HEYNE BÜCHER

Isaac Asimov's

SCIENCE FICTION MAGAZIN

23

SCIENCE FICTION

Herausgegeben
von Wolfgang Jeschke

Von Isaac Asimov erschienen in der Reihe
HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY:

Lunatico (06/7)
Der Mann von drüben (06/3004)
Geliebter Roboter (06/3066)
Der Tausendjahresplan (06/3080)
Der galaktische General (06/3082)
Alle Wege führen nach Trantor (06/3084)
Am Ende der Ewigkeit (06/3088)
SF-Kriminalgeschichten (06/3135)
Ich, der Robot (06/3217)
Die nackte Sonne (06/3517)
Der Zweihundertjährige (06/3621)

Als Herausgeber:
Das Forschungsteam (06/13)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 1. Folge (06/3608)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 2. Folge (06/3636)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 3. Folge (06/3664)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 4. Folge (06/3695)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 5. Folge (06/3735)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 6. Folge (06/3748)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 7. Folge (06/3761)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 8. Folge (06/3776)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 9. Folge (06/3789)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 10. Folge (06/3807)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 11. Folge (06/3825)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 12. Folge (06/3853)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 13. Folge (06/3873)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 14. Folge (06/3894)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 15. Folge (06/3913)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 16. Folge (06/3940)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 17. Folge (06/3958)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 18. Folge (06/3998)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 19. Folge (06/4011)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 20. Folge (06/4034)

Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 21. Folge (06/4069)
Isaac Asimovs Science Fiction Magazin 22. Folge (06/4107)

Science Fiction-Erzählungen des 19. Jahrhunderts (06/4022)
Fantasy-Erzählungen des 19. Jahrhunderts (06/4023)
Der letzte Mensch auf Erden (06/4074)
Drachenwelten (06/4159)

ISAAC ASIMOVS SCIENCE FICTION Magazin

23. Folge

ausgewählt und herausgegeben
von
Friedel Wahren

Deutsche Erstveröffentlichung

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 06/4140
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Deutsche Übersetzungen von Ingrid Herrmann,
Joachim Körber und Jürgen Langowski

Das Umschlagbild schuf Karel Thole

Redaktion: Friedel Wahren
Copyright © 1983, 1984 by Davis Publications, Inc.
Copyright © 1984 der Erzählung ›Hoffnung‹
von Karl-Heinz Prieß
mit freundlicher Genehmigung des Autors
Copyright © 1984 der deutschen Übersetzungen by
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1984
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Satz: Schaber, Wels
Druck: Elsnerdruck GmbH, Berlin
ISBN 3-453-31105-1

ePUB erstellt von:
azoth
- 2026 -

v1.0

Die Seitenangaben im Abschnitt INHALT
beziehen sich auf die Printausgabe,
sind aber entsprechenden im ePUB verlinkt worden.

INHALT

Tanith Lee
Tiger
(BRIGHT BURNING TIGER)
Seite 7

John Kessel
Nicht im Auge schaut man des Herzens Glanz
(HEARTS DO NOT IN EYES SHINE)
Seite 31

Pat Cadigan
Gedankenspieler
(NEARLY DEPARTED)
Seite 58

Greg Bear
Der Feind in mir
(HARDFOUGHT)
Seite 79

SCIENCE FICTION AUS DEUTSCHLAND

Karl-Heinz Priess
Hoffnung
Seite 168

ERGEBNISSE VON BAND 21
Seite 191

DAS URTEIL DES LESERS
Seite 192

Tanith Lee

Tiger

Vor langer, langer Zeit fand einmal ein mir bekanntes Mädchen in London ihre rote Katze schlafend vor der Gasheizung, stellte sich in Positur, indem sie einen Fuß leicht auf den Rücken der Katze setzte, und sagte: »Hab ich in In'jen geschossen, wissense.« Und sie traf mit Stimme und Haltung meine Vorstellung von einem britischen Radscha so genau, daß es sich zu einem oft wiederholten Spiel entwickelte, das schließlich nur durch die mangelnde Bereitschaft der Katze beendet wurde, als Tigerfell herzuhalten. Was mich betraf, so faßte dieser Scherz eine grundlegende persönliche Einstellung zusammen. Ich hatte damals eine allergische Abneigung gegen einen Männertyp und seine Gewohnheiten, der mir selbst und meinem Verhalten so unähnlich war, daß er zu einer außerirdischen Rasse hätte gehören können. Später, als ich weitere Fakten kennenlernte, mußte die Treffsicherheit des Scherzes neu überdacht werden. Unter Tigern gibt es gelegentlich Menschenfresser, die in den tiefer im Dschungel gelegenen Dörfern auf Beutezug gehen; grausame, tollwütige Tiere, die zu hassen scheinen, die eher aus Mordlust als aus Hunger töten, die bei Sonnenaufgang halbverschlungene Frauenkörper zwischen den Halmen auf den Feldern zurücklassen. Nachts sind sie wie die Schatten eines Alptraums, so daß ein Mann Angst hat, zum Wasserlassen aus seiner Hütte zu gehen, weil es ihn das Leben kosten könnte. Manchmal ist eine Kugel einfach *nötig*, was der Spott und die Pose vorher verborgen hatten. Noch viel später, als ich Pettersun kennenlernte, erfuhr ich, zunächst unwillig, vielleicht immer unwillig, etwas darüber, was den Jäger antreibt, etwas über die unheimlichen Bande, die zwischen jenem entstehen können, der jagt, und jenem, der gejagt wird. Es ist leicht einzusehen, daß die dünne Trennlinie jederzeit überschritten werden kann, daß die Rollen wechseln können. Denn der Mann kann einen Fehlschuß tun, die Waffe kann blockieren, die Treiber können fortlaufen, und die Dunkelheit kann sich herabsenken, das Reich des Tigers, das Land der Nacht. Und in den nächtlichen Wäldern ist das goldene Tier mit dem Nachtblick, mit den entblößten Waffen seines Mauls, mit den Klingen an den Füßen, mit seiner großen Kraft – die Kreatur, die fähig ist, Menschen zu fressen – kein

hinterlistiger Feind. Es ist nicht meine Absicht, in diesen magischen Zirkel einzudringen. Und das nicht nur, weil mir der Mut fehlen würde, obwohl auch das zutrifft, sondern weil ich noch nie, sei es aufgrund eines Rituals oder aus bloßer Roheit, töten konnte, ohne es unbedingt zu müssen. Und glücklicherweise hatte ich noch niemals töten müssen, ob Tier oder Mensch. Aus diesem Grund kann ich vielleicht überhaupt nur meine Geschichte erzählen – weil ich durch eine Art von mildernden Umständen in Sicherheit bin. Vielleicht.

Direkt vor dem Viktoria Memorial in Kalkutta traf ich den dicken Mann. Ich bestreite meinen Lebensunterhalt zum Teil damit, daß ich gegen Bezahlung für andere Leute Nachforschungen anstelle, und meine Gedanken tummelten sich noch irgendwo zwischen hier und dem Jadu Ghar, während sich meine Füße schon zum Hotel wandten. Die orangefarbene Sonne, die tief über dem Maidan verblutete, dämpfte den Eindruck der Paläste und Slums. Der dicke Mann nahm mir die Sicht, blieb vor mir auf den Stufen stehen und stellte sich vor. Ich kann mich nicht mehr an den Namen erinnern, den er nannte, aber er kannte mich aus einem Artikel, in dem mein Bild abgedruckt gewesen war. Ich dachte schon verärgert, er würde mich wohl in eine Diskussion über etwas verwickeln, das ich geschrieben und wieder vergessen hatte, doch er sagte mir, Pettersun wäre tot.

»Wie, bitte?« Ich war von der Plötzlichkeit schockiert, aber nicht überrascht, und die Frage war eher rhetorisch gemeint. Es war völlig klar, was passiert sein mußte, und ich hatte mich auch nicht geirrt.

»Ein Tiger hat ihn getötet. War ’ne komische Sache. Verdammt komisch. Ich hab es sozusagen für meine Pflicht gehalten, es den Leuten mitzuteilen, denen, die ihn kannten.«

»Ich kannte ihn nie besonders gut.«

»Nein? Dann ist es ja gut. Trotzdem, war eine komische Sache.« Ich betrachtete die Leere seiner dunklen Silhouette und den bernsteinfarbenen Sonnenuntergang, der um ihre fetten Ränder strömte. Er wollte noch etwas sagen. »Komisch«, sagte er.

»Meinen Sie lustig oder eigenartig?«

»O nein, nicht lustig. Überhaupt nicht. Eigenartig. Ja, das ist es.«

»Warum?« fragte ich.

»Nun, er war nicht draußen, um ihn zu jagen. Er war im Bett.«

»Im ... *Bett* ...«

»Genau. Und das Ding ist reingekommen, direkt in den Bungalow, und hat ihn in Stücke gerissen. Muß ziemlich übel ausgesehen haben, glaub ich. Ja, verdammt übel.«

Es hörte sich auf einmal sehr unwahrscheinlich an. Affen, Ratten und Schlangen, die dringen in Häuser ein, aber soweit ich gehört hatte, noch nie ein Tiger. Der dicke Mann stand nur da und weidete sich an unser beider Entsetzen. Ich mußte fortfahren, mußte fragen.

»Wo ist es geschehen?«

»Im Norden«, sagte er und nannte eine kleine Stadt. »Ungefähr zehn Meilen von hier. Ein paar Dörfer. Einer der alten Ranger-Bungalows. Er lebte dort, draußen im Dschungel. Hat nur viel getrunken, sonst hat er nichts getan. Dann ist da anscheinend so ein Biest aufgetaucht, ein Menschenfresser. Sie hatten von Pettersun gehört und sind zu ihm gekommen, um ihn zu fragen, ob er die Sache erledigen würde, und Pettersun sagte, nein, er wäre fertig damit. Aber er begann, sein Gewehr zu putzen. Sie erinnern sich doch an sein Gewehr, das mit dem Elfenbein ...«

»Ja, ich erinnere mich.«

»Dann gab es eine Panik, Sie wissen ja, wie die sind. Der Tiger ist überall. Im Dorf, im Nachbardorf. Auf einem Baum, in den Feldern, unten im Brunnen. In der nächsten Nacht wollte er raus, wenigstens hab ich es so gehört. Mit Fackeln und Treibern, das übliche blutige Spektakel. Kurz vor dem Morgengrauen lag er da, mit einer Flasche Gin als Gesellschaft, und – *patsch*. Einer seiner Treiber hat ihn gefunden und ist schreiend rausgelaufen. Es war ekelhaft.«

»Woher wissen Sie das alles?«

»Sie haben einen Arzt aus Chadnur herbeigerufen, der sich die Leiche ansehen sollte. Ich kenne Hari ganz gut. Nachrichten aus zweiter Hand, aber zuverlässig.«

»Es klingt unglaublich.«

Der dicke Mann schien nicht beleidigt. Er zuckte die Achseln. »Sicher. Aber die Zeitungen in Bombay haben es gebracht, ein oder zwei Artikel.«

»Und wie lange ist das jetzt her?«

»Ein paar Monate. Tja, so ist das Leben. Ich könnte was Kaltes zu trinken gebrauchen.«

Aus weit entfernten Moscheen begannen sich die gedämpften wilden Schreie des abendlichen Gottesdienstes zu erheben. Ich entschuldigte mich

bei dem dicken Mann und ging fort, um allein zu trinken.

Ich verdaute unter den kreisenden Ventilatoren, die wie riesige Insekten unter der Decke hockten, langsam die Nachricht von Pettersuns Tod. Wie sonst sollte ein Jäger sterben, wenn nicht unter dem Huf oder der Klaue oder dem Fang des Wesens, über dem er so lange gestanden hatte, den Fuß auf den Hals gestützt, das Gewehr noch rauchend? In Indien geschossen. Obwohl er nicht auf Bettvorleger aus Tigerfell aus gewesen war.

Wie ich schon sagte, hatte ich ihn nicht sehr gut gekannt. Ich hatte ihn weder gemocht, Gott bewahre, noch bewundert, außer vielleicht wegen seines Mutes, über den ich aus anderen Quellen verschiedentlich Berichte erhalten hatte. Ich glaube, er hat mich in gewisser Hinsicht fasziniert; die verbotenen Früchte, die uns unsere Moral verwehrt und die für einen anderen Menschen nur eine Facette eines normalen Lebens sind. Ich hatte ihn auf einer üppigen Party in Bombay kennengelernt. Dort gab es jede Menge Männer in Pinguinkostümen und Frauen in Goldlamékleidern, und alle waren sie braun gewesen wie gegerbtes Leder. Neben ihnen sahen die kaffeebraunen Ober beinahe blau aus. Wir sprachen eine Weile über dieses und jenes; wir waren Teile einer Gruppe, die sich nach und nach auflöste, bis nur noch Pettersun und ich übrig blieben. Dann sagte er lächelnd, als hätte er auf diese Gelegenheit gewartet: »Sie können mich nicht besonders gut leiden, was?« Es war keine Frage, kein Angriff, sondern eine Feststellung. Ich sagte nichts. »Oder sagen wir lieber, Sie mögen das nicht, was ich tue. Orion, der Jäger. Der böse Mann, der die niedlichen Tiere umbringt.«

Ich zuckte die Achseln und machte mir Gedanken über einen möglichst eleganten Abgang, doch ich sah noch keine Chance. Einer der Kellner kam mit Drinks vorbei, und Pettersun nahm vier; den vierten reichte er mir.

»Danke«, sagte ich.

»Ja«, sagte er. Er trank den ersten seiner neuen Drinks in einem Zug aus, dann sagte er: »Beschimpfen Sie mich, wenn Sie wollen. Aber ich schieße nicht auf Menschen.«

»Nur auf Tiger«, sagte ich, bevor ich mich zurückhalten konnte.

»Nur auf Tiger? Ein Tiger ist niemals *nur* ein Tiger.«

»Zum Sport«, sagte ich.

»Nein«, sagte er. Er lächelte immer noch. Es verwirrte mich. Genoß er es? »So würde ich es nicht ausdrücken.«

Die Sache wurde mir lästig und ungemütlich.

»Nun«, sagte ich hilfsbereit, »ein Menschenfresser ist offensichtlich ...«

»Also bleiben Sie Ihren Prinzipien nicht treu«, sagte er, während er seinen zweiten Drink trank. »Sie glauben, ich wäre ein Makel auf Gottes grüner Erde, aber Sie trauen sich nicht, es mir zu sagen.«

»Mister Pettersun«, sagte ich, »was Sie tun, ist Ihre Sache.«

»Haben Sie Angst, ich könnte Sie schlagen, wenn Sie den Mund aufmachen? Ihnen das wohlgeformte Näschen brechen, ist es das? Ich werde es nicht tun. Ich bin ein friedliebender Mann. Ich mag Schnaps, vor allem, wenn er umsonst ist. Ich töte Tiger. Beachten Sie, ich sagte nicht, daß ich es *liebe*, Tiger zu töten. Das ist es. Das alles bin ich.«

»Entschuldigen Sie«, sagte ich. Als ich mich umwandte, drückte er mir das dritte Glas in die andere Hand, was mich festnagelte, denn er hatte es offensichtlich selbst trinken wollen, »Trinken Sie einen mit?« fragte er.

Ich stand da, in jeder Hand ein Glas, sah ihn an, und fragte mich, was das alles sollte.

»Was wollen Sie?« fragte ich.

»Ich denke«, sagte er, »ich will mit Ihnen reden und Ihnen von genau der Sache erzählen, von der Sie nichts wissen wollen.«

»Mit anderen Worten, Sie wollen mir auf die Nerven gehen.«

»Nein.«

»Mich bekehren? Keine Chance.«

»Nein, sicher nicht«, sagte Pettersun. »An Bekehrungen habe ich keine Freude. Und Streitgespräche sind normalerweise witzlos, oder?« Ich blieb stehen, wo ich war, wider meinen Willen gefangen, weil er etwas gesagt hatte, was ich selbst auch glaubte. »Also, was kann es sonst sein?«

Ich trank aus dem Glas, das er mir gegeben hatte. Ich sagte: »Kämpft die betrunkene Eigenliebe um ihre Stimme?«

Er lachte. »Das stinkt mir hier«, sagte er. »Ich kenne unten am Wasser ein Plätzchen, wo ein Mädchen mit Kobras auf den Tischen tanzt. Mögen Sie solche Sachen?«

»Ja, manchmal mag ich solche Sachen.«

An dem ›Plätzchen‹, wo das barfüßige Mädchen alle zwei Stunden tanzte, indem es das schwarze Haar wie einen Pferdeschweif herumwirbelte, die gemolkenen Schlangen um Arme und Hüften geknotet, tranken wir etwas Alkoholisches, das in *lassi* gerührt war. Ich war nicht ganz sicher, warum ich mit ihm hergekommen war. Im nachhinein wäre es leicht zu sagen, er brauchte eine Beichte; die letzte Zeremonie vor der

Exekution. Wie mir einmal ein Bekannter sagte, habe ich etwas von einem Priester an mir, irgendwo, irgendwie, was mir selbst und unter besonderen Umständen auch anderen auffällt.

Wir schweiften vom vorherigen Thema ab. Ich kann mich nicht mehr an vieles erinnern, doch als er mit mir zu *reden* begann, entstand eine gewisse Klarheit, an die ich mich erinnern kann; vielleicht werde ich es niemals vergessen. Ich habe keine Sätze im Kopf behalten, wohl aber ihren Sinn. Denn in jenem Augenblick wurden mir die Geheimnisse der Jägerei offenbart, und ich war gerade betrunken genug, um sie über oder unter meinen geistigen und moralischen Barrieren vorbeischlüpfen zu lassen, und ich verstand, und ich verstehe immer noch, wenn ich auch niemals verzeihen werde. Wahrscheinlich um so weniger verzeihen, seit ich die Anziehungskraft, das religiöse Element, die außergewöhnliche Bindung sah, die entstehen konnte (wenigstens im Kopf des Menschen) und die danach wie eine Droge süchtig machte. Solange es sich um einen alten Trottel mit einem Gewehr und seinen Ansichten von Sport handelte, blieb die Sache sicher und unanständig distanziert. Doch die zauberische Dimension des Jagdrituals, geheimnisvoll und außergewöhnlich und, wie ich glaube, in vielen von uns vorhanden, ruft ein Schaudern hervor, dem man widerstehen muß – was sie im Grunde noch abstoßender macht – wie eine Venusfliegenfalle.

Ich kann mich auch noch daran erinnern, wie ich spät in der Nacht am Ufer entlang nach Hause torkelte, an das schwarze Wasser und die geisterhaften Apartmenttürme, an den Mond, der aussah wie Elfenbein, wie die Elfenbeinintarsien auf seinem Gewehr, von dem er ein Bild bei sich hatte, wie andere Männer Bilder von ihren Frauen und ihren Kindern bei sich haben, und wenn sie die nicht besitzen, dann wenigstens ein Bild von ihrem Hund.

Ich wachte am Morgen mit einem Kater auf und dachte, das Ganze sei doch reine Zeitverschwendung gewesen, lächerlich. Doch sehr bald schon fielen mir seine Lehren wieder ein – denn er hatte mich unter dem wilden Feigenbaum, den der Schatten des tanzenden Mädchens warf, seine Philosophie gelehrt. Jäger und Gejagter, der Pirschende und die Beute, verbunden durch Gräser und Blätter, durch Schatten, durch Blutdurst und Angst – und durch Verlangen. Und wer spielte welche Rolle? Dann stand ich auf, steckte den Kopf in das lauwarme Wasserbecken, und ich dachte: Unfug. Ein Mann mit einem Gewehr. Welche Chance hatte so ein

verdammter Tiger? Was glaubte denn Pettersun, wen er hereingelegt hatte? Aber er hatte nicht versucht, mich hereinzulegen. Er hatte nur gesagt, so und so ist das, für einige andere, und für mich. Recht oder Unrecht. So. Ich hatte nie viel Geduld mit Hemingway gehabt, doch eine Woche später las ich noch einmal *Der alte Mann und das Meer* auf der glutheißen indischen Veranda. Die Beziehung zwischen dem Fischer und dem wunderschönen großen Fisch am Haken war überflüssig, starrköpfig, mutwillig, gefühllos – egal, wie es die Verleumder nennen mochten –, und es blieb doch auf seine Weise eine ungeheuer treffende Beschreibung des Mysteriums, das Pettersun mir enthüllt hatte. Doch wenn es möglich ist, mit Ehrerbietung und Liebe und Bedauern zu morden, dann ist das nur um so mehr ein Grund, damit aufzuhören.

Ich traf Pettersun nicht wieder. Statt dessen sprach mich einige Monate später der dicke Mann auf den Stufen des Memorials in Kalkutta an und sagte: »Ein Tiger hat ihn getötet. War ’ne komische Sache.«

So weit, so gut. Etwas mehr als zwölf Monate später, als ich einmal auf eigene Rechnung Nachforschungen anstellte, landete ich eher zufällig in Chadnur.

Nachdem ich meine beruflichen Angelegenheiten erledigt hatte, ging ich zum Krankenhaus hinüber. Ich trieb mich dort herum und grübelte darüber nach, ob ich wirklich und ernstlich der Sache nachgehen wollte. Aber irgend jemand fragte mich, wie sie das immer bei Europäern tun, wen ich suchte. Ich antwortete mit dem Namen des Arztes, den der dicke Mann auf so vertraute Weise ausgesprochen hatte: »Hari.«

Doktor Hari lud mich freundlich und leutselig auf einen sehr guten Kaffee in sein Büro ein, und ich brachte vorsichtig das Thema zur Sprache. Die Antwort war überhaupt nicht vorsichtig. Doktor Hari hatte für Pettersun die ganze Wut eines guten Arztes über einen ungehorsamen Patienten empfunden. »Wenn ihn nicht der Tiger erledigt hätte, dann hätte ihn seine Sauferei geschafft. Sein ganzer Körper war zerrüttet. Wenn er so weitergemacht hätte, hätte er noch ein Jahr gehabt, wenn nicht sogar noch weniger.«

»Also ist es wahr. Ich hörte, das Tier wäre ...«

»... in den Bungalow eingedrungen und hätte ihn im Bett angefallen? Allerdings. Haben Sie einen starken Magen?«

Pettersun war regelrecht ausgeweidet worden, Herz und Kehle herausgerissen; der Rest der Leiche war zerbissen, aufgerissen, buchstäblich zerschlitzt wie ein Sack. »Es war eine ziemliche Sauerei. Die Dorfbewohner sind an Tod und Unglücksfälle gewöhnt, aber sie hatten schreckliche Angst, und sie sind abergläubisch. Ich habe auch selbst schon einige Männer gesehen, die von Tigern oder Panthern getötet wurden. Aber noch niemals einen Körper in einem solchen Zustand – und überhaupt nichts gefressen.«

»Dann war er gar nicht auf den Tiger aus gewesen?«

»Nun, vielleicht. Im zweiten Dorf wurde ungefähr zehn Tage später ein Tiger gefangen – ein alter Tiger, der Menschenfleisch bevorzugte, was manchmal vorkommt, weil Menschen eine leichte Beute sind. Ich sollte vielleicht noch sagen, daß dieser Tiger nicht stark genug war, um einen menschlichen Körper so zuzurichten wie den von Pettersun. Natürlich, manchmal töten sie auch, ohne zu fressen, aber es gibt dann keine derartigen Mißhandlungen, kein Aufschlitzen, das fast schon wie eine Sektion aussieht. Und der übrige Raum war unberührt.«

»Wie ist er hereingekommen?«

»Die Tür stand auf. Er hatte sie aufgelassen – weit, wie eine Einladung, könnte man fast sagen. Sehr seltsam. Sehr unangenehm. Und traurig. Es gibt einige Dörfer in dieser Gegend, die uns allen Grund geben, Pettersun dankbar zu sein.«

Ich fühlte mich wie gestorben, die Spannung hatte sich gelöst. Ich wußte nicht, was zu hören ich erwartet hatte. Als ich dann ging, sagte Doktor Hari: »Natürlich hat ihn seine Trinkerei dazu gebracht, seltsame Dinge zu tun. Er hat zum Beispiel in Großbuchstaben etwas auf die Wand des Bungalows geschrieben. Eine Art Gedicht, moderne englische oder amerikanische Lyrik, reimlos. Über einen Tiger natürlich. Die Dorfbewohner weigern sich immer noch, nachts in die Nähe des Hauses zu kommen.«

Das Nächstliegende wäre jetzt gewesen, zum Bungalow hinauszugehen, also schob ich es beiseite. Pettersuns Tod lag inzwischen ein Jahr zurück, und er bedeutete mir nichts; er hatte nichts mit mir zu tun. Mein Interesse schien mir nicht nur makaber, wahrscheinlich war es das auch. Trotzdem, ich konnte nicht abreisen, ohne den Dingen auf den Grund gegangen zu sein. Ich besorgte mir schließlich einen Wagen und nahm den neuen Highway, der mich bis zu dem Dorf brachte, von dem mir der dicke Mann

erzählt hatte. Von dort aus war es das Klügste, nach Art der Kolonialzeit auf dem Pferderücken weiterzureisen, auf der staubigen Straße in das glühende, verfilzte, wuchernde Herz des Dschungels hinein. Hier lieferte ich mich fast völlig der Stimmung dieses Ortes aus – das dichte Herandrängen der massiven Bäume mit ihren breiten Blättern, die Bambusdickichte. Auf dem Weg begegneten mir einige Frauen, die im Sari-Stil gingen, wie ich es nannte. Sie waren in ihre farbenfrohen Gewänder gehüllt und trugen Körbe oder Töpfe auf dem Kopf. Sie waren schlank und stolz, und manchmal unbeschreiblich schön. Gelegentlich sah ich bergab in einem Tal, wo der Dschungel weiter und lichter wurde, ein Dorf liegen. Das Korn stand gut und aufrecht, Kinder rannten herum, und im sommerlichen Schlamm wälzten sich Büffelherden.

Als ich den Bungalow erreichte – und beinahe verpaßt hätte –, hatte sich der Himmel über den Bäumen vorübergehend in eine dunkelbraun glühende Mauer verwandelt. Der Dschungel war, wie bei Kipling, hereingelassen worden. Überall wucherten Lianen und hohes Gras, so daß ich kaum das schmutzigweiße Leuchten der Verandapfeiler erkennen konnte. Hinten um die Ecke lagen ein Küchenhaus und mehrere Hütten, doch auch diese waren überwachsen; die Dächer waren eingefallen.

Ich tat mich eine Weile um, während das Pferd völlig unbeteiligt am Gras zupfte. Die Türen des Hauses waren von Amts wegen versiegelt, und ich hatte keine Lust, sie im Dunkeln aufzubrechen. Weit und breit schien keine Gefahr zu drohen, doch da sich die Nacht über den Wald senkte, saß ich wieder auf und kehrte in das Dorf zurück. Dort wurde ich mit Neugierde, ja, fast mit Freude aufgenommen. Ich erwähnte weder den Grund meiner Anwesenheit noch daß ich beim Bungalow gewesen war. Ich handelte nur etwas um Reis und gewürztes Gemüse. Später tauchte ein fünfjähriger Junge auf, der in Hindi zu den Männern von seiner Frau und seiner Familie sprach, von der Kuh und der Ziege der Familie, von den Leiden seiner jüngsten Tochter. Es waren Erinnerungen an ein kurz zuvor gelebtes Leben. Solche Dinge sind in Indien nicht ungewöhnlich. Nach kurzem kam die Mutter des Kindes herein und beruhigte es, und sagte ihm, alles würde wieder gut. Er würde bald seine früheren Verantwortlichkeiten vergessen, da dieses Leben und seine Verpflichtungen nach ihm verlangten. Nachdem das Kind hinausgebracht worden war, erwähnte ich Tiger, und sofort herrschte tiefes Schweigen. Die Männer sahen einander an. Schließlich sagte mir einer: »Es gibt hier keine Tiger. Sie sind fortgegangen.«

»Aber es steht fest«, sagte ich, »daß vor einem Jahr jemand in dieser Gegend von einem Tiger angefallen wurde ... ein ziemlich bekannter Jäger ... Porter, Potter oder so ähnlich.«

»Ja«, sagte ein anderer ernst. »Dieser Tiger wurde getötet. Jetzt gibt es keine mehr.«

Ich betrachtete ihre hageren, reglosen Gesichter. Einige von ihnen sahen so edel aus, alles ertragend. Draußen, jenseits des Fleckens nächtlicher Erde, schlief das verlorene Kind, das von Verpflichtungen belastet war, denen es nicht mehr nachkommen konnte, an der Brust seiner Mutter. Sie hatten ihr Essen mit mir geteilt und mir Obdach gewährt, und so konnte ich ihnen meine eigenen Wünsche nicht weiter aufdrängen. In jener Nacht, die ich hinter ihrer sicheren Einfriedung verbrachte, schlief ich nicht; ich lag wach und lauschte dem Rauschen der Blätter und der Sterne. Beim ersten Tageslicht brach ich auf. Ich führte das Pferd durch die endlos scheinenden Reihen der zum Melken bereitgestellten Ziegen und an Mädchen vorbei, die zum Brunnen gingen.

Der Bungalow inmitten des Dschungels hatte sich nicht verändert. Es war immer noch durch seine Bretter und Schlingpflanzen gesichert. Ich ließ das angepflockte Pferd zurück und stemmte ein Fenster auf. Ich kletterte hindurch und stand in einem Raum, der einmal Pettersuns Schlafzimmer gewesen sein mußte. Das niedrige indische Bett mit dem abblätternden Lack und der gerissenen Bespannung stand immer noch pflichtgemäß an einer Wand. Die verrotteten Moskitonetze hingen herab wie Spinnweben. Einige Regale, ein Schreibtisch, ein Stuhl waren zurückgeblieben, aber nichts Schmückendes, falls es überhaupt jemals so etwas gegeben hatte. Der Raum besaß keinen typischen Eigengeruch. Es war eins geworden mit dem herandrängenden Dschungel und hatte seinen Geruch angenommen, seine Trockenheit und Feuchtigkeit. Sogar durch die Fundamente waren Lianen eingedrungen, die jetzt den Boden bedeckten, so daß möglicherweise vorhandene Flecken verborgen waren.

Das Gedicht, von dem mir Doktor Hari erzählt hatte, befand sich auf der Wand gegenüber dem Bett. Es war mit Farbe in Buchstaben geschrieben, die in alle Richtungen geneigt waren. Es war so dunkel, daß ich Schwierigkeiten hatte, auch nur einen davon zu entziffern. Als ich es geschafft hatte, fuhr mir mit kurzer Verzögerung das Wiedererkennen wie ein lähmender Schreck in die Glieder. Pettersun hatte folgendes geschrieben:

Dein entsetzliches Gebild hat
Auge? Oder Schöpferdrang – Wessen?
Nacht – die; aus Wäldern bricht –
Grauses Licht Tiger! Tiger![1]

Ich stand da, atmete hörbar, entsetzt, hörte die Rufe der Vögel und Affen im Dschungel, las schweigend die Worte, bis mir – natürlich! – das *Tiger! Tiger!* den Schlüssel gab. Es war nichts anderes als William Blakes Gedicht, aber auf bizarre Weise verkehrt; die letzte Zeile war zur ersten geworden, die zweite zur vorletzten, die zweite zur dritten, die erste zur letzten. Und innerhalb jeder Zeile hatte auch jedes Wort seinen Platz gewechselt. Das erste Wort stand jetzt an letzter Stelle, das letzte an erster, und so weiter. Kauderwelsch. Kein Wunder, daß Hari es für ein Avantgardestück gehalten hatte, das vielleicht irgend jemand in Greenwich Village ausgeheckt hatte. Auch die Interpunktion war schwerlich von Blake.

»Ein Verrückter«, sagte ich laut, während ich gleichzeitig von heftigem Abscheu und Mitleid gepackt wurde. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich eins von beiden mit dieser Stärke empfinden würde, wenn überhaupt. »Armer, verdammter, mordender Verrückter.« Und nachdem ich es ausgesprochen hatte, las ich auch den Unsinn an der Wand laut vor, in die Stille hinein, die der Bungalow im lauten Dschungel umschloß.

Während ich las, klickte irgend etwas in meinem Gehirn. Ich stolperte mit meinem Geist hinterdrein. Es war schwer zu fassen, es verschwand. Auf lächerliche Weise war diese irrwitzige Verkehrung des Gedichtfragmentes – sinnvoll. Als würde man mit verbundenen Augen im Dunkeln das Fell einer Katze berühren, ohne es zu erkennen, während einem der Instinkt trotzdem sagt: Ah, aber *dies* ist ... Bevor noch der richtige Name auftauchte oder das Rätsel durch Licht gelöst würde.

Und dann, indem der Dschungel eingelassen worden war, war auch etwas anderes hereingekommen. Ich malte mir aus, wie der lohfarbene Schatten des nächtlichen Todes in einem Strahl olivgrünen Sonnenlichts vor dem Lianengeflecht stand und sich durch die offene Tür schob. Mir standen sämtliche Haare zu Berge, und mir rutschte vor Angst buchstäblich das Herz in die Hose. Ich mußte weg von hier! Ich floh durch das Fenster, riß mir Haut und Kleidung auf, verfolgt von eingebildeten Geistern. Pettersuns Geist.

Als ich mich wieder beruhigt hatte, bestieg ich das Pferd und ritt in die Richtung des zweiten Dorfes, von dem mir der dicke Mann und Doktor Hari erzählt hatten.

Die einfachste Erklärung für das, was mir dann passierte: daß ich die Richtung falsch einschätzte, vom Weg abkam, herumstolperte und so die Dinge für mich noch schlimmer machte. Schließlich war ich in der gleichen Lage wie der in Liedern und Geschichten beschriebene, von Panik erfüllte verirrte Wanderer. Ich vermute, daß genau das geschah, obwohl ich mich normalerweise nur selten verirre, und wenn schon, dann finde ich schnell wieder den richtigen Weg. In diesem Fall aber war es anders. Die Fährte löste sich plötzlich auf, und als ich meine Spur zurückverfolgte (oder es wenigstens versuchte), gelang es mir nicht, den Weg wiederzufinden. Verschiedene Baumgruppen, Einfallswinkel des Lichtes, die ich mir gemerkt hatte und die mich hätten führen können, schienen auf mysteriöse Weise verändert, obwohl die grünliche Dschungelsonne schien, sich Schatten auftürmten und die Affen schrien wie ein paar Minuten zuvor. Wenn überhaupt, dann war mit meiner eigenen Wahrnehmung etwas nicht in Ordnung.

Ich beging dann den Fehler, meinen Irrtum dadurch korrigieren zu wollen, daß ich mich verbissen weiterkämpfte. Ich war sicher, daß ich den Weg bald wieder ausmachen, einen neuen entdecken oder einfach durch eine Lücke im Blattwerk brechen und in das Dorf einreiten würde. Doch nichts von alledem geschah. Zu guter Letzt zwangen mich die große Hitze und die Erschöpfung, anzuhalten, im Schatten abzusteigen und Wasser zu trinken. Dann schlief ich dummerweise für fast eine Stunde ein, wirklich ein idiotisches Verhalten. Es gibt ein Gesetz im Busch, daß die Raubtiere schlafende Tiere nicht angreifen, aber Pettersun hatte wahrscheinlich geschlafen, als er angefallen worden war ... Selig sind, die da glauben? Außerdem jagen Schlangen in dieser Wildnis, und manchmal auch durchreisende Menschen, die schlimmsten Raubtiere von allen.

Als ich total irritiert aufwachte, vor allem durch mich selbst, gab ich meine Suche auf. Das zweite Dorf war wie verzaubert, es war verschwunden. Ich benutzte den Kompaß und ließ mich hin und wieder durch den Anblick der Nachmittagssonne leiten, die den Westen markierte, und kehrte so zum ersten Dorf zurück, das real war. Obwohl ich eine Weile herumgeirrt war und völlig die Richtung verloren hatte, lag diese Ansammlung von Hütten und Menschen und das reinkarnierte Kind direkt

im Osten, und die Wege, die zum und vom Ort führten, waren gut. Ich hatte keinen Zweifel, daß ich bequem vor Sonnenuntergang dort ankommen würde.

Stunden später, als ich in Schweiß gebadet war, als das Pferd schon taumelte, als sich Öffnungen in dunkle Schatten hüllten und die kleinen Flecken des Himmels scharfe Stränge auf die Bäume warfen, breitete sich dumpfe Furcht in mir aus. Ich hatte nun das Gefühl, jegliche Orientierung verloren zu haben. Der Dschungel hatte mich gepackt, hatte mich zwischen seinen Schleiern und turmhohen Stämmen gefangen. Es gab keinen Rückweg, keinen Weg hinaus. Ich hielt sofort an und versuchte meine Nerven zu behalten. Es war schwer.

Die rote Flamme erstarb, und das Grau eilte heran, und dann die Schwärze der Nacht. Ich saß von meinem Pferd ab, als die Geräusche des Tages nachließen und die Chöre der Frösche lauter wurden, die mich verhöhnten, denn diese schreckliche Welt war ihre Heimat. Und nicht nur ihre.

Das *Ramayana*[2], das von dem Brüllen wilder Tiere spricht, von überwucherten Pfaden, von Müdigkeit und Entbehrung in dieser Baumwelt, sagt, daß der Wald das Reich des Windes sei, das Reich von Dunkelheit, von Hunger und großen Schrecken.

Bis zum Morgen konnte ich nichts weiter tun. Ich hatte Wasser und ein paar Essensreste, um ein ausgiebiges Abend-*khana* abzuhalten. Ich besaß keine Waffe, abgesehen von der Macht, Feuer zu machen, was ich sofort tun würde. Geschlafen hatte ich schon. Diese Nacht über würde ich wachen.

Ich überstand meine Nachtwache ganz gut. Vielleicht half mir die Müdigkeit dabei, denn ich erreichte schnell diesen überdrehten Zustand, in dem Schlaf überflüssig und als Erfindung von Zeitverschwendern erscheint. Außerdem blieb ständig eine leichte Angst. Leichte Angst, die wie ein Gewürz über die enorme, einschläfernde Schönheit der Nacht gestreut war. Nicht, daß ich hinter dem scharf umgrenzten, goldenen Lodern meines Feuers viel sehen konnte. Die Schönheit lag in der Dunkelheit, und nur Dunkelheit war da draußen, Schicht um Schicht, und nur die Ohren konnten Eindrücke vermitteln. Überall das beständige Gurren der Frösche und der nächtlichen Insekten, die ab und zu in Totenstille verfielen, wie es zu geschehen pflegt; nicht aus irgendeinem üblen Anlaß, wenigstens nicht aus Gründen, die für mich übel sein mußten. Einige Male machten auch

aufgestörte Affen einen Riesenspektakel, der Adrenalinstöße durch meinen Kreislauf jagte. Nach jedem dieser Alarme ließ ich mich lächelnd wieder zurückfallen. Die Wälder, ›das Reich des Schreckens‹, sind zwar gefährlich, aber wirkliche Gewalt gibt es nur selten. Die Giftschlange, die sich wie ein zusammengerolltes Seil aus dem Blätterdach fallen läßt, die halbverhungerte große Katze, die sich von hinten durch die Büsche schleicht; all das beruht auf Erfindungen in Büchern und in der Filmindustrie.

Von Zeit zu Zeit blickte ich auf die Uhr. Ich freute mich über die Zeitlosigkeit, die ich erreicht hatte; Minuten dehnten sich zu Stunden, und zwei Stunden konnten in einer Spanne verstreichen, die nur wie Minuten erschien. Diese Feierlichkeit, die ich erwähnte, steckte vielleicht hinter meinem Eindruck von meditativem Frieden, den der Sadhu[3] an Orten wie diesem suchte. Denn wirklich, hier konnte man die Tiefe und die Oberflächlichkeit aller Schöpfung fühlen, das unergründliche, unendliche, selige Nichts, das doch Alles ist und das den schwingenden Ursprung der Seele enthält. Und ich freute mich darüber, daß ich das Klischee vermieden hatte, nämlich zu glauben, das Schicksal hätte mich an diesen Ort geführt. Der Glaube an einen dummen Zufall hielt mich aufrecht. Schließlich, konnte ich mir sagen, würde in kaum mehr als einer Stunde der Morgen grauen, und mit dem neuen Tag würde ich einen Weg in jede gewünschte Richtung finden.

Ich dachte überhaupt nicht an Pettersun, der mich unbeabsichtigt in die Situation gebracht hatte, in der ich mich zur Zeit befand. Er schien sehr weit von meinen Betrachtungen entfernt zu sein.

Das Licht kam, als bis zum Morgengrauen noch knapp eine Stunde Zeit war. Dies war kein Sonnenaufgang.

Es war ein einzelnes Licht, wie das meines eigenen Feuers. Ich kam sofort zu dem Schluß, gleichermaßen hoffnungsvoll und mißtrauisch, daß die Menschheit mit Fackeln eingetroffen wäre, und ich hatte keine Möglichkeit zu sagen, ob es Freund war oder Feind. Ich setzte mich aufrecht mit dem Rücken gegen einen Baum, vor mir mein Feuer, und versuchte, die Gestalten um den fremden Schein auszumachen.

Mein Unbehagen nahm schnell zu. Wer auch immer Fackeln trug – er spielte ein verwirrendes Spiel. Zunächst einmal näherten sich die Lichter nicht, sondern schienen mich von links einzukreisen. Die Flammen blitzten auf und erloschen, entsprechend den dazwischenstehenden Farnen oder

Bäumen. Und falls es sich nicht um kleine Kinder oder Zwerge handelte, mußten die Fackelträger auf Knien kriechen.

Mein Blut bestand inzwischen aus reinem Adrenalin. Ich stand auf und bewegte mich so leise wie möglich von meinem Feuer weg; ich baute mich vor einem Baum in der Nähe wieder auf. Ich ahnte inzwischen, daß es Räuber waren, vielleicht sogar eine Wiederauferstehung der Würger von Kali Ma. Mein Pferd, das in der Nähe angepflockt war, schnaubte und rumorte im Unterholz. Vielleicht wäre es richtig, die Leine mit dem Messer durchzuhauen, das ich gefunden hatte und jetzt abwehrbereit festhielt, auf den Rücken des Pferdes zu springen und einen wilden Ausbruch durch den pechschwarzen Dschungel zu machen. Doch ein solcher halsbrecherischer Ritt war gefährlich, und ich war nicht sicher, ob ich wirklich dazu bereit war. Täuschung, Lügen und eine Handvoll Rupien wären vielleicht die bessere Lösung.

Ich hatte mich schon fast zu dieser Entscheidung durchgerungen, als mir an den umzingelnden, niedrigen Fackellichtern noch etwas anderes auffiel. Ich war wie betäubt, absolut nicht in der Lage, eine Flucht zu versuchen oder auch nur zu planen, denn all dies schien keine angemessene Reaktion angesichts der Tatsache, daß sie von nichts reflektiert wurden, nichts erleuchteten – obwohl die Lichter, vielleicht dreizehn oder vierzehn, eng zusammenblieben –, was bedeutete, daß sie überhaupt kein Licht *waren*.

Genau in diesem Augenblick teilten sich die Stränge der Pflanzen, und das lichtlose Licht flammte zwischen ihnen auf.

Ich kann mich erinnern, daß ich sagte: »Oh, mein Gott!« Leise, so als würde man es so von mir erwarten. Das war alles. Es war sinnlos, sonst noch etwas zu sagen oder zu tun.

Es gibt eine Art von Schrecken, die kein eigentlicher Schrecken mehr ist, sondern eine Art verfeinerten und weiterentwickelten Gefühls, das die Angst ausgebrütet hat – eine Art Ekstase, in der für Furcht genausowenig Raum ist wie für den Willen, Widerstand zu leisten, den Furcht doch gewöhnlich hervorruft. Ich hatte ein- oder zweimal Beschreibungen davon gehört. Nun fühlte ich es selbst.

Ich könnte an diesem Punkt Entschuldigungen vorbringen oder sinnlose Worte auftürmen, hoch wie ein Gebirge, um vom Gipfel aus ein Feuerwerk zu entzünden – beides Methoden, um der Nervosität zu begegnen. Denn was ich nun niederschreiben muß, wird man natürlich nicht glauben. Ich

habe es nicht erfunden, habe es mir nicht in meinen Träumen ausgemalt. Ich glaube es selbst, aber das auch nur, weil ich es gesehen habe.

Was vor mir aufgetaucht war, war ein Tiger; es war Pettersuns Tiger, und ich wähle mit Bedacht dieses Possessivpronomen. Er hatte die Gestalt eines Tigers und die Aura eines Tigers: von dem hundeähnlichen Stolzieren der Hinterhand, wie man es bei größeren Katzen immer findet, bis zu den scharfen, spielzeugartig modellierten Umrißlinien des Kopfes. Er hatte auch die Zeichnung eines Tigers; es war die Farbe von Aprikosen, mit Zebrastreifen durchsetzt, so als wären die Narben eines Kampfs mit Gagat ausgelegt worden. Er war länger und höher als jeder Tiger, den ich gesehen oder von dem ich gehört hatte; wenn er näher käme, was er zweifellos tat, erreichte sein Kopf fast die Höhe meines Kopfes. Doch es gibt immer wieder Ausnahmen in der Natur, es gibt immer wieder Menschen oder Tiere, die stärker oder größer als ihre Artgenossen sind. Das Licht aber war unerklärlich. Denn der Tiger, Pettersuns Tiger, brannte hell, hell wie ein Feuer, für das ich ihn fälschlicherweise gehalten hatte, und vor diesem Brand, der zu keiner Seite, der nirgendwohin ausstrahlte, schienen die schwarzen Streifen wie das Rost eines Hochofens, das dessen Gewalt nur mühsam in Zaum hielt.

Auch die Augen waren Feuer oder wie Öffnungen ins Feuer des Innern; sie waren nicht grün, wie die Augen von Katzen nachts zu werden pflegen, sondern golden wie der übrige Körper. Die Augen sahen mich; vielleicht nicht mein Fleisch, vielleicht durchbohrten sie mich wie mit Röntgenstrahlen bis auf die Knochen. Trotz meiner ungeheuren Angst verstand ich soviel: Ich war keine Beute für das Wesen. Es würde mich eher zufällig töten, wie Pettersun – der Tod als Nebenprodukt dieses Dings an sich. Und doch, so war es nicht, es war nicht die Wahrheit ... sogar in dieser extremen Situation wußte ich, daß ich einen Fehler begangen hatte, und wenn ich sterben würde, würde es geschehen, ohne daß ich den Trost einer Antwort bekäme. Und dann bewegte sich der Tiger. Er bewegte sich wie ein Waldbrand, stürzte wie eine gerade, lichterloh brennende Linie auf mich zu. Mein Herz setzte aus. Und als der goldene Strom abdrehte und meinen Pfad kreuzte, setzte es wieder ein. Die Augen beachteten mich nicht, schienen nicht interessiert. Die Hundeohren waren aufgerichtet, und lauschten, aber nicht auf mich, auf das Zittern meines Körpers und meines Geistes. Der entspannte Bogen des Schwanzes fegte durch die Gräser, die auf der Stelle

hätten aufflammen müssen, die sich aber nur neigten und im Fallen meine Hände mit kühlem, kühlem Tau statt mit Funken besprenkelten.

Als ich aufschaute, sah ich, daß sich im Wald etwas rührte; schwache Umrißlinien deuteten die Dämmerung an. Alle anderen Lichter waren erloschen.

Ich gebe hier den Anfang von Blakes Gedicht wieder, obwohl es sehr bekannt ist, um diesen Schlußakt zu klären, so wie man bei der Lösung eines mathematischen Problems jeden Schritt sorgfältig aufzeichnet. Er lautet:

> Tiger! Tiger! Burning bright,
> In the forests of the night,
> What immortal hand or eye
> Could frame thy fearful symmetry?

Als die Morgenhitze die dunkle Hülle vom Dschungel nahm, begann ich genau in östlicher Richtung zu laufen, während ich das Pferd führte. Hätte ich noch, was aber nicht der Fall war, eines Beweises dafür bedurft, daß in dieser Umgebung etwas Außergewöhnliches geschehen war, so hätte ihn mir mein Pferd geliefert. Es schwitzte, schauderte, bockte, versuchte mich zu treten, schäumte und rollte mit den Augen – mein folgsames Reittier hatte sich seit gestern ziemlich verändert. Ich konnte es nur unter größten Schwierigkeiten führen. Es hatte offensichtlich nicht vor etwas Angst, das vor uns lag, sondern war nur verstört, was im wesentlichen meinem Zustand entsprach.

Nach etwa fünfzehn Minuten erreichte ich die Lichtung, auf der eine Ahnung von schmutzigem Weiß – ein Verandageländer mit seinen Pfosten – den Standort des Bungalows verriet. So nahe war ich ihm also die ganze Nacht über gewesen, Ich glaube aber nicht, daß mich das Wissen darum sonderlich erfreut hätte. Daß ich ihn jetzt wiederfand, setzte nur eine passende Fußnote unter die vorherigen Ereignisse.

Ich umging das Gebäude mit äußerster Vorsicht. Ich wollte nichts damit zu tun haben, und als ich es hinter mir gelassen hatte, wurde der Drang fast unwiderstehlich, einfach davonzustürzen. Als wir das Dorf erreichten, wurden wir höflich, doch ohne Kommentar aufgenommen. Das Mal des

Übernatürlichen war zweifellos für alle deutlich zu sehen, aber es war nicht ihres, und sie versuchten nicht, mich auszuhorchen oder zu beruhigen.

Eine Woche später, nachdem ich nach Chadnur zurückgekehrt war, hing ich im Hotel herum und wartete darauf, daß ich zu kochen aufhörte wie ein Kessel, den man von der Flamme genommen hat. Ich war zu sehr mit den Nerven fertig, um dem Chaos ins Auge zu sehen oder nach einer Lösung zu suchen. Ich hatte akzeptiert, daß ich mit okkulten Dingen in Berührung gekommen war, doch sie hatten mich physisch nicht verletzt. Flexibel und vernüftig, wie er normalerweise war, würde mein Intellekt sicher lernen, damit fertigzuwerden; da war schon Land in Sicht. Die Zeit würde den Rest besorgen. Doch bis zu diesem Augenblick hatte die Zeit für mich alles nur schlimmer gemacht. Es war nichts so Alltägliches wie Appetit- oder Schlaflosigkeit. Ich schlief vielleicht sogar bereitwilliger ein als gewöhnlich. Und soweit meine Träume hektisch waren, so hatten sie doch nichts mit Tigern zu tun, sondern eher mit einer Vielfalt unwichtiger, dummer Dinge, die ein wacher Mensch ohne weiteres beiseite schieben würde – eine Fliege im Zimmer, ein dumpfes, unerklärliches Geräusch, der Versuch, sich an den Namen von jemandem zu erinnern, den man nie getroffen hat. Wenn ich wach war, aß ich und machte Gymnastik, und ich war nicht mehr so flatterig; plötzliche Geräusche ließen mich nicht mehr mit erschrecktem Ruf auffahren. Nein, es war nichts, das ich hätte packen, das ich hätte aufnehmen und untersuchen und so hätte bewältigen können. Und doch war mir, als hätte ich auf dem Drahtseil des Lebens das Gleichgewicht verloren. Ich wußte, daß ich gefallen war, und nun hing ich irgendwie mitten in der Luft.

Nach zwei Tagen ging ich zum Krankenhaus hinüber, suchte Doktor Haris Büro auf und bekam meinen Kaffee. Ohne darüber informiert zu sein, wußte er, wo ich gewesen war, doch er sagte nichts dazu. Erst als er mir die zweite Tasse einschenkte, machte er eine Bemerkung. »Sie sehen irgendwie nicht ganz aus wie Sie selbst. Kann ich etwas für Sie tun?«

»Höchstens, indem Sie mir ein Rezept für einen physischen Fußtritt ausstellen.«

»Aha, aha! Der Geistertiger im Urwald.«

Ich wunderte mich nicht, daß er davon gehört hatte. Ich war zu der Überzeugung gekommen, daß dieses prächtige Tier aus goldenem Feuer oft gesehen wurde, und Gerüchte erreichten gleichermaßen Gläubige und Skeptiker.

»Ja«, sagte ich. »Und es gibt ihn wirklich.«

»Na schön«, sagte er. »Warum auch nicht?«

»Sie sagten nicht: ›Haben Sie ihn gesehen?‹ Bedeutet das etwa, daß Sie ihn selbst gesehen haben?« Er lächelte nur. Ich dachte mir: Wahrscheinlich hat er ihn nicht gesehen. Ich sagte: »Sie können etwas für mich tun, wenn Sie wollen. Fragen Sie doch bitte Ihren Dorfgelehrten, ob er bereit ist, mir dies hier zu übersetzen.«

Hari nahm das Blatt Papier freundlich entgegen. Der ›Dorfgelehrte‹, sein Lieblingspatient, genas gerade unter den für ihn ungewohnten Bedingungen der Einsamkeit.

»Ich sehe ein, daß ich Ihnen ziemlich auf den Wecker gehe«, sagte ich. »Aber ich wäre ihm sehr dankbar, und ich würde ihn natürlich für seine Hilfe in jeder Form entschädigen, die er für angemessen hält.«

»Da mache ich mir auch keine Sorgen. Aber Ihr Hindi ist ausgezeichnet, und aus dem, was Sie geschrieben haben, weiß ich, daß Sie die Sprache sehr gut lesen können.«

»Dann sollte ich wohl eher sagen, ich brauche eine zweite Meinung dazu.«

Hari sah die kurze Anordnung von Worten an. Möglich, daß er meine Handschrift erkannte oder daß er einen Teil des Textes verstand. Er hob eine seiner geschwungenen langen Augenbrauen, eine dramatische Geste, wie mir wohl auffiel. Dann grinste er und sagte, er würde sehen, was er tun könnte. Am nächsten Abend, als die Flughunde zum Mond hinaufstürmten, suchte er mich auf dem Dach des Hotels auf und gab mir die Übersetzung. Sie sollte ein Glas eisgekühlte Kokosmilch kosten. Der Gelehrte hatte sich anscheinend geweigert, eine Bezahlung anzunehmen.

Ich las die Übersetzung nicht sofort. Ich wartete, bis ich allein war, dann wartete ich, bis es im Hotel still wurde, bis die Straßen still wurden, und dann, bis sich die Straßen und das Hotel mit dem Morgengrauen wieder belebten. Ich schalt mich einen Narren, faltete das Papier auseinander, las es und steckte es weg; dann holte ich es wieder hervor und las es noch einmal; und dann saß ich lange nur da, während sich das Fenster mit Licht füllte, und lauschte den Ziegen und den spuckenden Autos, den Fahrrädern und den Ochsenkarren und dem unbarmherzigen Hämmern meines Herzens, während ich langsam mein Gleichgewicht wiedergewann.

Als ich sie laut gelesen hatte, diese Worte an der Wand von Pettersuns Bungalow, hatten sich die Laute in meinen Kopf gestohlen und sich nach

einigem Brüten offenbart. Sie waren einfach genug. Man brauchte nur das Wort ›eye‹ durch den Laut zu ersetzen, der ihm am nächsten kam: ›I‹. Und bei der alten Sprache, die das Wort ›thy‹ verwendet, liegt die Vermutung nahe, daß das Wort ›the‹ zu ›thee‹ geworden ist. Durch meine Erkenntnisse angeregt, hatte ich den verkehrten Vers mit den Veränderungen noch einmal niedergeschrieben. Er sah nun folgendermaßen aus: *Symmetry fearful thy frame could I? Or Hand Immortal – What? Night – Hee; of forests. Thee in – Bright Burning Tiger! Tiger!*[4] Und wieder, ein Stückchen näher, war dieses Klick des intuitiven Erkennens gekommen – das mit verbundenen Augen berührte Katzenfell. Aber es war noch nicht nahe genug. Und dann stieß ich auf das Offensichtliche. Ich übertrug die bizarren Sätze, wie sie waren, grob in Hindi und gab sie einem zweisprachigen Gelehrten, der sie frei und sorgfältig in unsere eigene Muttersprache zurückübersetzen sollte, in Blakes Muttersprache, in meine, in die Pettersuns. Und so bekam ich meine Antwort. Ich glaube, es war keine Anbetung. Obwohl Pettersun es wußte, wußte er es *nicht*. Obwohl er es wollte, wußte er nicht, daß er etwas wollte. Oder wenigstens nicht, was sein Wunsch war und wie er erfüllt werden könnte. Diese ungeheuerliche phantastische Geburt zu vollbringen, muß ihn in Stücke gerissen haben – das Tier in ihm, der strahlende Kern dessen, was er durch Verfolgung zu erlangen gesucht hatte, was er durch Töten zu erreichen versucht hatte; das Alter ego, die Bande, den magischen Kreis, Jäger und Gejagter; die Stelle, an der die Grenzlinie so schmal wird, daß einer die Rolle des anderen übernehmen kann. Für die Leute im Dorf ist das vielleicht einfach das Prinzip der Seelenwanderung. Er starb und kehrte als Tiger zurück, um sein *Karma* zu vollenden. Aber nein, er ist ebenso das Kind des Tigers, wie er ihm zur Geburt verholfen hat – und *sich selbst*. Das Eine hat es vorausgesehen, wenn Pettersun es nicht selbst gesehen hat. Das Eine sieht alles voraus. Und deshalb hat er, als er durch das Medium Blakes taumelte und nichts anderes kannte, das auf die Wand geschrieben, was mir der freundliche Brahmane übersetzte, sein Gebet an die Unendlichen Möglichkeiten:

Flawless and fearful One, could I assume thy form?
Or, Immortal moving Fate, what is my portion?
Thou art Night, thou art the forests' night. Thou art within –
Bright burning Tiger! Tiger!

Makelloser, Schrecklicher, kann ich deine Gestalt annehmen?
Oder was, ewig bewegtes Schicksalsrad, was ist mein Los?
Du bist die Nacht, du bist die Nacht des Waldes. Du bist im –
Gleißenden, Brennenden Tiger! Tiger!

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Jürgen Langowski

[1] Nach einem Gedicht von William Blake:
Tiger! Tiger! burning bright
In the forests of the night,
What immortal hand or eye
Could frame thy fearful symmetry?

Originalübersetzung von Georg von der Vring:
Tiger! Tiger! grauses Licht
Das aus Nacht und Wäldern bricht,
Wessen Schöpferdrang gestillt
Hat dein entsetzliches Gebild?

[2] Indisches Epos über die Heldentaten Ramas – *Anm. d. Übers.*

[3] Indischer Heiliger; Asket – *Anm. d. Übers.*

[4] Mit den Veränderungen ergibt sich etwa folgendes:
Dein entsetzliches Gebild – bin ich?
Wessen Schöpferdrang hat es gestillt?
Du bist die Nacht, die aus den Wäldern bricht,
Du bist im Tiger! Tiger! Tiger! bist im Licht.

John Kessel

Nicht im Auge schaut man des Herzens Glanz

Connie traf Harry in Marios Bar. Er sah sie eintreten, stürzte rasch seinen Drink hinunter und stand auf.

»Du bist gekommen«, sagte er und wühlte in seiner Jackentasche, als hätte er etwas verloren. »Ich habe etwas für dich.«

Er fand einen schmalen Umschlag in der Innentasche und gab ihn ihr. Sein Inhalt fühlte sich wie eine Karte an. »Öffne ihn jetzt noch nicht«, bat er. »Warte bis später.«

Connie war seltsam ruhig. »Gut. Laß uns etwas essen!«

Sie überließ das Reden fast ausschließlich ihm. Er schien sich seine Argumente zurechtgelegt zu haben. »Ich weiß, das muß sich verrückt anhören. Ich glaube, ich bin selbst halb verrückt, es überhaupt vorzuschlagen, aber die Menschen tun es andauernd, und ich könnte dich nicht gehen lassen, ohne es zu versuchen.«

»Du läßt mich nicht gehen? Das hast du bereits vor langer Zeit getan!«

Er zupfte sich stumm an der Unterlippe. »Du hast recht. Ich streite es nicht ab ...«

»Das kannst du nicht.«

»Bitte ... Ich weiß, wir haben Fehler gemacht, wir beide haben Fehler gemacht. Aber denke daran, was wir bei unserer ersten Begegnung füreinander empfanden. Damals waren die Gefühle echt. Das kannst du nicht abstreiten. Daher bin ich hier, um dich zu fragen, obwohl ich weiß, daß ich kein Recht habe, darum zu bitten. Aber ich bin in den vergangenen zwei Monaten fast verrückt geworden, wenn ich an die schönen Zeiten dachte, die wir zusammen verbracht haben.«

Connie versuchte, vernünftig zu sein, ruhig zu bleiben. »Harry, warum müssen wir uns das antun? Es ist zu hart. Ich erinnere mich an andere Zeiten. Sonst wären wir heute nicht getrennt.«

»Nein. Ich glaube, hier irrst du dich. Wir haben Fehler gemacht und einander weh getan, aber ich habe gründlich darüber nachgedacht – ich konnte kaum an etwas anderes denken –, und ich weiß, ich *weiß*, daß wir im Grunde genommen zusammenpassen. Das wußte ich schon beim ersten

Mal, als ich dich sah. Was uns voneinander entfernt hat, sind lediglich Dinge, die mit uns geschahen – mit uns selbst hat das nichts zu tun. Wir bleiben, wer wir sind, und das ist das Wesentliche bei einer Gedächtnis-Bereinigung. Wir bleiben dieselben Menschen, aber all das Böse, was geschehen ist, wird verschwinden, so daß wir eine neue Chance bekommen, unsere Ehe nochmals aufzubauen. Bitte, Connie. Du weißt, daß das stimmt, oder nicht?«

Sie wußte gar nichts. Sie nippte an ihrem Wein, lehnte sich zurück und sah ihn an.

Harry schien sich unbehaglich zu fühlen unter ihrem Blick. Er schloß die Augen, atmete tief durch, öffnete sie wieder. Das war immer ein Zeichen seiner Verzweiflung ihretwegen, wenn er sie nicht dazu bringen konnte zu glauben, was er sagte, wenn ihm die Worte ausgingen. Bis jetzt waren sie ihm noch nicht ausgegangen. Er mußte sie sich schon lange zurechtgelegt haben, bevor er den Mut aufbrachte, sie anzurufen. Vielleicht hatte ihn der Brief ihres Anwalts aufgeschreckt. Vielleicht hatte die Gedächtnisbereinigungs-Anstalt ihn mit den Argumenten versorgt, die er nun ihr gegenüber ins Feld führte. Das war etwas, das sie früher nie von Harry gedacht hätte. Sie hatte ihn nach dem äußeren Schein beurteilt.

Connie schien über die Ironie ihrer eigenen Gedanken gelächelt zu haben; er sah sie wütend an und sagte: »Lach mich nicht aus, Connie!«

»Tut mir leid.«

»Schon gut. Nur lach bitte nicht.«

Sie besaß nicht mehr genügend Vertrauen, und plötzlich merkte sie, daß ihr das nicht gefiel. Was hatte er ihr angetan, daß sie so argwöhnisch geworden war, daß die Aufrichtigkeit ihrer Gefühle dahin war und sie auf ihn reagierte, als wäre er der Aufreißer einer Sex-Show? Vielleicht hatte seine Verzweiflung – wenn es Verzweiflung war, und nicht einfach Angst oder Verwirrung – einen Grund.

»Ich weiß nicht, Harry. Ich habe Angst. Du hast mich zu sehr verletzt, und ich kann nicht vergessen, was du mir angetan hast.«

Er beugte sich nach vorne. »Das stimmt«, sagte er leise. »Aber sie können dafür sorgen, daß wir es vergessen. Du mußt nichts aufgeben. Du mußt nur bereit sein, die Chance zu ergreifen.«

Sie spielte mit dem Umschlag, den er ihr gegeben hatte, drehte ihn, strich mit dem Zeigefinger über den Rand des glatten Rechtecks aus cremefarbenem Papier.

»Ich weiß nicht«, sagte sie.

Harry sah verletzt drein. Die Stille dehnte sich. »Hör zu, Connie, vielleicht war es eine dumme Idee. Mach mich nicht mehr zum Narren, als ich es ohnedies schon bin.«

»Ich mache dich nicht zum Narren.« Großer Gott. Als allerletztes wollte sie Mitleid mit ihm empfinden.

»Tut mir leid, daß ich dich zu etwas überreden wollte, das du nicht willst. Nimmst du mir diesen Versuch übel?« Er sah sie flehentlich an.

Dies verlief nicht so, wie es verlaufen sollte. Männer wie Harry sollte man gar nicht bis einundzwanzig leben lassen. Man sollte sie bei Erreichen der Pubertät testen, und wenn der Test ergab, daß es unmöglich war zu sagen, ob er die Wahrheit sprach oder nicht, sollte man sie kastrieren. Dabei konnte man sich gleichzeitig all so was wie Harry mit seinen grünen Augen und der einschmeichelnden Stimme vom Hals schaffen.

Sie hielt den Umschlag hoch und stand auf. »Kann ich ihn jetzt öffnen?«

Er lächelte traurig. »Ich liebe dich« steht nicht drauf.«

Connie schob einen Fingernagel unter die Falzkante und öffnete den Umschlag. Die Vorderseite der Karte war unbeschrieben, auf der Rückseite stand: »Wie du dich auch entscheidest, ich werde dich nie mehr belügen.«

Sie schob die Karte in den Umschlag zurück und steckte ihn in die Handtasche. Der Besitzer der Bar hatte ihren Tisch bereits für andere Gäste vorgesehen und sah sie ungeduldig an. Connie blickte zu ihm, zu Harry und setzte sich wieder.

Sie versprach Harry, sie würde ihn später anrufen, und ging wieder ins Büro, ohne eine Entscheidung getroffen zu haben. Den Nachmittag verbrachte sie damit, an der internationalen Devisenbörse zu handeln, wobei Fox, der Börsencomputer, in ihrem linken Ohr eingestöpselt war und die Nachrichtenübermittlung im rechten. Sie blieb ohne Pause vor dem Terminal, bis die Börse schloß, danach begab sie sich in ihr Büro und nahm Anrufe von Kunden entgegen, bis die meisten ihrer Kollegen gegangen waren.

Die tiefhängenden Wolken, welche Connie und die anderen Radfahrer bedrohten, ließen den Gedanken aufkommen, daß es heute morgen vielleicht doch besser gewesen wäre, die Bahn zu nehmen. Doch es fing erst an zu regnen, als sie bereits ihre Straße erreicht hatte. Sie bewohnte ein großes altes Haus in einer Gegend, die im dritten Viertel des Jahrhunderts

beinahe zum Slum geworden, dann aber in den Achtzigern renoviert worden war, um danach erneut einen langsamen Abstieg zu beginnen, der etwa um die Jahrhundertwende seinen Tiefpunkt erreicht hätte. Harry und Connie waren ein Jahr vor Abschluß ihres Vertrages in den weißgetünchten Monsterbau eingezogen. Sieben Jahre später war er ausgezogen, und es hatte Monate gedauert, bis sie sich dort wieder behaglich gefühlt hatte, nachdem sie lange wie eine Betrunkene wahllos durch die zwölf Zimmer geirrt war.

In dieser Nacht drohte sie einen Rückfall zu bekommen. Im Briefkasten fand sie die Broschüre einer Gedächtnisbereinigungs-Gesellschaft, ›Neues Leben GmbH‹. Den Namen kannte sie nicht. Harry mußte sie geschickt haben. Sie warf sie ungelesen in den Papierkorb. Sie machte das Essen, kippte mehrere steife Drinks in sich hinein und versuchte, nicht mehr an die Gedächtnisbereinigung zu denken. Sie ging durch das Haus, lauschte dem Sprühregen des Frühlings und atmete tief die feuchte Luft ein, die zum Fenster hereinwehte. Sie sammelte ihre Kleidung aus dem Schlafzimmer ein, wusch sie, trank noch etwas, rauchte einen Joint, versuchte, ein Buch zu lesen. Sie saß zwanzig Minuten neben dem Telefon, dann wählte sie hastig Harrys Nummer und sagte ihm, er sollte es vergessen. Das Gesicht einer Frau in mittleren Jahren tauchte auf dem Bildschirm auf und teilte ihr höflich mit, sie habe sich verwählt. Sie zögerte, dann suchte sie im Papierkorb nach der Broschüre.

FREIHEIT IST EIN GEISTESZUSTAND
Der unsterbliche Dichter William Shakespeare (1564-1616)
fragte:

Könnt Ihr den sorgenschweren Geist befrein,
Und Gram aus der Erinnerung entreißen
Und reinigen von Kummer das Gehirn,
Um dann mit einem süßen Trank
Kummer, Schmerz und Ungemach
Von einem schweren Herzen nehmen?

– Wir, Neues Leben GmbH, können es.

Die nächste Seite verriet Connie:

Sie sehen die Welt durch ein dunkles Glas. Durch selektives Vergessen können wir die dunklen Gläser entfernen, die der Gegenwart die Schatten einer schrecklichen Vergangenheit aufzwingen, und Sie beginnen zu verstehen, daß die Liebe allgegenwärtig ist. Der Jakobowsky-Prozeß dient dazu, die Erinnerung selektiv zu Überarbeiten. Verzeihen wird damit zu einem Prozeß, bei dem alles ausgelöscht wird, was uns andere angetan haben und was wir anderen getan haben. Unsere Sicherheit drückt sich in den schlichten Worten aus: »Ich kann mich nicht erinnern.«

Harry war fröhlich und unbeschwert gewesen und hatte sie zum Lachen bringen können, wann immer er wollte.

Sie hatte ihm gerne zugesehen, wie er etwas reparierte. Er hatte wunderschöne Hände, kräftig und geschickt. Seine Hände wußten genau, welchen Druck er ausüben mußte, sie konnten die Ursache eines Problems ertasten, ohne daß er darüber nachdenken mußte. Normalerweise war er ein gesprächiger Mann, der seine Worte nicht unbedingt auf die Goldwaage legte, aber wenn er sich im umgewandelten Spielzimmer auf dem Speicher befand, wurde er ruhig und konzentrierte sich einzig auf die vor ihm liegende Aufgabe, fest entschlossen, eine Lösung des Problems zu finden, geduldig, erfinderisch. Seine Augen wurden klar, ohne den Zorn, den sie während seiner Depressionen zeigten, und er sah die Maschine an, als könnte sie, wenn er nur auf die richtige Weise wartete, zu ihm sprechen – und es hätte ihn nicht überrascht, hätte sie es getan.

Zuerst hatte Harry auch für sie diesen Blick gehabt. Sie spürte, daß er mit all seiner Substanz zuhörte, wenn sie mit ihm sprach. Daher wollte sie nur aufrichtige Dinge sagen, keine dummen oder unwahren. Er hatte sie ausgelacht, wenn sie so ernst wurde.

»Du benimmst dich, als könnte ich dich eines Tages verlassen«, hatte er gesagt. »Ich werde dich nicht verlassen.«

Harry arbeitete für Triangel Datenservice. Connie hatte ihn kennengelernt, als er gekommen war, um ihren alten Computer durch ein neues Modell von Triangel zu ersetzen. Er schien sich des Klassenunterschiedes zwischen einem Arbeiter, wie er einer war, und einer Frau wie Connie, die mehrere Titel in Ökonomie innehatte und eine Dreifach-A-Kreditkarte besaß, nicht bewußt zu sein. Er schien keinerlei Komplexe zu haben, wenn er sich an den Terminals aufhielt, beobachtete und gelegentlich eine Frage stellte. Seltsamerweise ging der Austausch

ohne Störung ihrer Arbeit vonstatten, und als Harry am letzten Tag auf dem Weg zum Gebäude hinaus Connie fragte, ob sie mit ihm essen gehen wollte, hatte sie zu ihrer eigenen Überraschung ja gesagt.

Der Regen verstärkte sich von Nieseln zu Platschregen, und Connie ging nochmals durch das Haus und schloß die Fenster wegen des Sturms. Sie löschte alle Lichter und ging zu Bett.

Harry hatte sie mehr als einmal belogen. Sie hatten im ersten Jahr so natürlich zusammengelebt, daß sie sich anfangs gewundert hatte, wie sie so lange alleine hatte leben können. Es war eine freie Ehe, mit der Vereinbarung, nichts zu verheimlichen, befristet auf zehn Jahre plus einer Option, sowie Bestrafung für Ehebruch auf beiden Seiten. Nach drei Jahren stellte Connie fest, daß Harry sich mit anderen Frauen traf, ohne ihr etwas zu sagen. Zuerst hatte sie geschwiegen, aus Liebe, vielleicht auch aus der Furcht heraus, daß die Wahrheit seiner Untreue keinen Weg zurück erlaubte, wenn sie sich ihr stellte. Warum machte er aus seinen Affären ein Geheimnis, da sie doch eingewilligt hatte, alles zu tolerieren, wenn er es ihr offenbarte? Sie betrachtete sich nicht als eifersüchtiges Eheweib, aber wenn sie ihr Wissen still mit sich herumschleppte, wuchsen nur ihr Zorn und ihre Abneigung. Als sie ihn schließlich zur Rede stellte, war Harry wenig überrascht, daß sie es wußte. Er habe sich geschämt, ihr von den Affären zu erzählen, obwohl nichts dagegen sprach, sie zu haben, sagte er. Er liebte sie immer noch, hatte er beteuert. Mit ihr habe es nichts zu tun, hatte er ebenso beteuert.

Obwohl sie Jahre brauchte, es einzusehen, hatte es *tatsächlich* nichts mit ihr zu tun. Es war nicht ihre Schuld, und ob es die von Harry war, konnte sie nicht beurteilen. Sie versuchte, sich nicht darum zu kümmern. Sie wollte einfach nicht mehr versuchen, ihn zu verstehen, da er sie auch nicht verstand, sie hatte die Gespräche satt, die zu nichts führten, und auch sein Schweigen, das sie ausschloß; sie hatte genug von den Kämpfen, seiner plötzlichen Freude und Freundlichkeit, seinen dummen Witzen, seiner beiläufigen Grausamkeit, seinen stillen Augen und ruhigen Händen, seinen Lügen und dem Schmerz, ihn anzusehen und zu wissen, daß sie ihn liebte und haßte zugleich. Es hätte anders sein können, aber es war nicht ihre Schuld.

Warum klang das zu einfach?

Der Regen trommelte nun schwer auf das Dach, gelegentlich von Donner und grellen Blitzen begleitet, deren Aufleuchten den Raum hin und wieder

scharf umrissen heraufbeschwor, wie plötzliche Erinnerungen. Connie fiel ein, daß die Fenster im Spielzimmer möglicherweise offen waren. Sie warf den Morgenmantel über und ging die schmale Treppe hoch.

Die Lampe über Harrys Arbeitstisch ging nicht an, als sie auf den Schalter drückte. Die Vorhänge des Westfensters flatterten im heftigen kalten Wind, der den Regen bis in die Mitte des unordentlichen Zimmers wehte. Connie schritt vorsichtig, wie eine Seiltänzerin, zwischen den schadhaften Maschinen hindurch, deren ausgebaute Einzelteile weit verstreut herumlagen. Das war alles, was Harry zurückgelassen hatte, als sie ihn hinauswarf, und seither hatte sie mehr als einmal gedroht, sie würde all seine Spielsachen wegwerfen, wenn er nicht bald käme und sie abholte. Sie fror an den Füßen. Das Fenster klemmte, die Gegengewichte im Rahmen quietschten, und die Laufrollen knirschten, als sie sich schwer dagegen lehnte. Das Fenster bewegte sich schwerfällig, wobei ein Flügel den anderen zu bekämpfen schien. Sie hieb mit den Fäusten auf den Rahmen ein und wurde zunehmend wütender, während sich das Fenster Zentimeter für Zentimeter schloß. Der Wind heulte, als der Spalt zwischen den Flügeln kleiner wurde, der Regen durchnäßte sie von Kopf bis Fuß, und die Schattengestalten von Harrys Maschinen sahen ihrem Bemühen passiv zu. Als sie aufgab, war der Spalt an einem Ende immer noch fünf Zentimeter breit, am anderen nur zwei, die Flügel hatten sich nun hoffnungslos verkantet, und der Wind heulte noch lauter als zuvor durch den schmäler gewordenen Einlaß und brachte die Vorhänge zum Flattern. Sie saß am Boden und weinte. Es war Harrys verdammtes Fenster, und Connie konnte es nicht zumachen.

Am Tag, den sie und Harry für die Gedächtnisbereinigung gewählt hatten, fand sie sich in der Empfangshalle von ›Neues Leben GmbH‹ wieder. Die würdevolle Gediegenheit von Associated oder Stratford hätte Connie mehr behagt; die Wände der Vorhalle von ›Neues Leben‹ bestanden aus knorrigem Pinienholz mit Miro-Drucken, die Empfangsdame hatte sich im allerneuesten ausgeflippten Schrei die Netzhäute versilbern lassen. Einigen Leuten gefiel das vielleicht.

Sie und Harry saßen stumm beisammen, bis einer der ›Berater‹ kam und sie begrüßte.

»Harry.« Sie schüttelten einander die Hände. »Schön, Sie wiederzusehen. Wie ich sehe, haben Sie sie überzeugen können.« Er wandte sich an Connie.

»Sie haben die richtige Entscheidung getroffen, Constance. Ich bin John Holland. Nennen Sie mich John.«

Er beharrte darauf, auch ihr die Hand zu schütteln, wobei er sie einen Augenblick länger hielt, als wollte er sie von seiner Aufrichtigkeit überzeugen. Sie hatte größte Mühe, ihn davon abzuhalten, ihr den Arm um die Schultern zu legen, während er sie wegführte.

Hinter dem Schreibtisch seines Büros war er geschäftlicher. »Zunächst einmal, wollen Sie vom dieswöchigen Sonderangebot Gebrauch machen?«

Harrys Gesicht wirkte schmerzverzerrt. Er sah hastig zu Connie, dann nahm er den Coupon aus der Tasche. »Machen Sie keine Geschichten von wegen einer Vorauszahlung, John. Bringen wir es hinter uns.«

»Wir müssen uns genau nach den Vorschriften richten, Harry. Das ist doch nicht so unangenehm, oder? Dank der Dienstleistung, die wir bieten, werdet ihr beiden eine neue Chance bekommen. In der Geschichte haben die Menschen sich immer schon nach so einer Möglichkeit gesehnt. Sie träumten bis ins Grab davon, und sie töteten einander, weil sie diese nicht bekommen konnten. Sie können neu beginnen. Stellen Sie sich vor, wie gut Sie es haben.«

Er holte zwei Verträge aus der Schublade. »Ich selbst habe mein Gedächtnis von zahlreichen Traumata reinigen lassen«, sagte er. »So vollständig, daß ich sie nur noch aufgrund der früheren Aufzeichnungen kenne. Der Tod meiner Mutter. Der Augenblick, als ich beim entscheidenden Schlag der College-Meisterschaft den Ball verfehlte. Meine Taufe. Über all das kann ich heute frei sprechen, ohne Spur von Wut oder Schuldgefühlen, denn für mich existieren diese Ereignisse nicht mehr. Die Menschen, die mir weh getan haben, existieren nicht mehr. Vor fünfzig Jahren mußte ein Psychiater mitunter ein Jahrzehnt daran arbeiten, uns davon zu überzeugen, daß die Vergangenheit tot ist und uns nichts anhaben kann. Heute nachmittag wird diese Vergangenheit, die wie eine dunkle Wolke über Ihnen hängt – ich selbst kann sie sehen, sie trennt Sie voneinander – verschwunden sein. Nur die Liebe wird bleiben, die Sie beide füreinander empfinden.«

Connie fragte sich, ob man ihr Gedächtnis wohl von diesem Treffen ohne Extrakosten reinigen würde. Harry sah aus, als wollte er sterben. Connie hatte fast den Eindruck, daß Holland eine perverse Freude aus Harrys Unbehagen bezog. Vielleicht war dies auch Teil der Behandlung: Überzeuge den Patienten von der Wichtigkeit des Schrittes, den er

unternimmt, übersteigere den Schmerz der Ereignisse, die er aus seinem Gedächtnis verbannt haben möchte, so daß er geradezu auf die Möglichkeit fliegt, sich ihrer entledigen zu können. Wenn dem so war, hätte Holland sich eigentlich bessere Kleidung leisten können müssen.

Holland legte je einen Vertrag vor sie, danach unterhielten sie sich eine Weile darüber, welche Erinnerungen sie ausgelöscht haben wollten, und wesentlich länger darüber, was genau sie an Erinnerungen an ihre gemeinsame Zeit behalten wollten. Er versicherte Connie, wie es auch schon in der Broschüre geschrieben stand, daß sie keine für ihren Job lebenswichtigen Erinnerungen verlieren würde. Sie würde sich noch an den Unterschied zwischen Deckungskäufen und Gewinnspekulation erinnern. Wenn sie eine gute Skifahrerin gewesen war, würde sie es auch bleiben.

Sie unterschrieben die Verträge. Harry nahm ihre Hand, dann wurden sie zu ersten Gedächtnis-Tests in den Vorbereitungsraum geführt. Seine Handfläche war schweißnaß. Im angrenzenden Raum wurden sie von Technikern erwartet, die Holland kurz unterrichtete, obwohl sie alle notwendigen Fakten im Computer gespeichert hatten. Harry umarmte sie, danach wurden sie in verschiedene Räume geführt. Als sie allein war, geriet sie in Panik. Die Maschine, an die man sie anschloß, roch nach Hunderten anderer, die schon vor ihr hiergewesen waren, um ihre Vergangenheit ausradieren zu lassen. Der Kopfhalter, mit dem sie ihre Hirnrinde abtasten konnten, war kalt und hart. Die Techniker kannten sie nicht und kümmerten sich nicht darum, wer sie war, und es würde ihnen auch nichts ausmachen, wenn sie versehentlich ihre gesamte Persönlichkeit auslöschten. Ihnen war alles einerlei. Harry hatte kein Recht, ihr das anzutun. Auf einmal wußte sie keinen Grund mehr, aus dem sie diesen Schritt zurück tun wollte. Sie begann zu reden, sich aufzurichten und den Kopfhalter abzunehmen. Oder hatte sie sich das nur eingebildet? Harry besaß kein Recht, ihre Erinnerungen wegzunehmen. Sie fühlte sich müde, und der Raum sah plötzlich nicht mehr so bedrohlich aus. Der saubere Geruch von Desinfektionsmitteln erinnerte sie an das Krankenhaus, in das sie Harry gebracht hatte, nachdem er sich so böse die Hand aufgeschnitten hatte, als er ein Videodisplay durch das Spielzimmer schleppte. Es war ein Stück Schrott gewesen. Es lag immer noch dort oben. Er hatte einfach kein Recht.

Am nächsten Tag wurde Connie im Büro angerufen. Sie bat Mary, den Börsencomputer im Auge zu behalten, und begab sich in ihr Zimmer, wo sie

das Bildfon einschaltete.

»Constance, hier ist Harry«, sagte der Mann auf dem Bildschirm, als könnte sie ihn nicht selbst sehen. Als sie nicht gleich antwortete, fügte er hinzu: »Harry Gray.«

Ihr Puls ging schneller. »Ja, ich erinnere mich.«

Er schloß die Augen einen Herzschlag lang, dann öffnete er sie wieder. Sein Haar war hellbraun, und er trug es länger, als es der allgemeinen Mode entsprach. Er schien ein Lächeln versuchen zu wollen, war aber anscheinend unsicher, wie sie es aufnehmen würde. Dies war ihr Ehemann, dachte sie. Sie sahen einander unsicher an.

»Lange nicht gesehen«, sagte Harry.

Sie lachte. Er sah schüchtern aus, schien sich aber trotzdem der Absurdität der Situation bewußt.

»Mir ist komisch zumute, wenn ich mit dir rede«, gestand er. »Du siehst entfernt vertraut aus ...« Sie unterdrückte ein neuerliches Lachen. »... aber ich habe das Gefühl, als würde ich krampfhaft einen guten Eindruck machen wollen, obwohl mir die Worte fehlen. Vielleicht sollten wir eine Weile warten.«

»Nein«, sagte sie nachdrücklich, was sie selbst überraschte. »Ich glaube, wir müssen einander kennenlernen. Warum gehen wir nicht zusammen essen? Kennst du Marios Lokal in der Zwölften Straße?«

Einen Augenblick sah er verblüfft drein, dann erschien das Lächeln wieder. »Eines meiner Lieblingsrestaurants.«

Sie liebte seine Stimme, seine ungekünstelte Art. »Meines auch«, sagte sie. Dann merkte sie, daß ihre Erinnerungen an Marios Lokal stellenweise recht verschwommen waren. Sie wußte noch den Namen des Wirts und daß Kalbskoteletts das beste Gericht waren, aber sie konnte sich nicht an besonders viele Besucher dort erinnern.

Der Wirt kannte sie beide und gab ihnen einen Vorzugsplatz. Das Gespräch kam schleppend in Gang. Connie zögerte, Harry danach zu fragen, ob er sich an etwas erinnerte, während sie gleichzeitig nach eigenen Erinnerungen suchte. Sie konnte sich an kein Ereignis erinnern, das sie gemeinsam erlebt hatten. Am deutlichsten erschienen ihr einige eigentümliche Halb-Erinnerungen an Dinge, die sie selbst getan hatte, ohne daß diese ganz vollständig wurden, was wahrscheinlich daran lag, daß Harry irgendwie daran teilgehabt hatte. Holland hatte ihr während der Vorbereitungsphase mitgeteilt, daß sie die Erinnerung an Personen und

Dinge verlieren könnte, die sie besonders stark mit Harry verband. Connie war nicht sicher, ob sie bezüglich ihrer Ehe Spekulationen anstellen wollte. Schließlich waren sie einzig in die Klinik gegangen, um sie zu vergessen. Aber während sie Harry Grays selbstironischen kleinen Scherzen zuhörte und seiner warmen Stimme lauschte, ging ihr der Gedanke nicht aus dem Kopf, daß sie einen Grund gehabt haben mußte, ihr Gedächtnis von diesem Mann beseitigen zu lassen, und sie fragte sich, was für ein Grund es gewesen sein mochte.

Harry sagte ihr, daß er für eine Kommunikationsfirma arbeitete. Sie wußte, es handelte sich um die Gesellschaft, von der ihre Firma die Börsen-Computer mietete. Sie erzählte ihm vom Kommissionshandel auf den Devisenmärkten. Er schien ehrlich interessiert zu sein. Er war kein begabter Redner – manchmal verlor er den Faden mitten im Satz –, aber er konnte zuhören, und seine Aufmerksamkeit schien uneingeschränkt ihr zu gelten. Er erzählte ihr von seiner Familie und seinem Lebenslauf. Tief im Inneren ihres Verstandes wußte sie, daß sie das alles bis gestern noch gewußt haben mußte, aber jetzt war ihr alles neu. Es war merkwürdig, daß sie erzählen konnten, wo sie in den vergangenen fünf Jahren angestellt gewesen waren, wer ihre Freunde waren, sich über neueste Filme und politische Entwicklungen unterhalten konnten und herausfanden, daß sie beide für Urlaub in Schwerelosigkeit schwärmten, dabei aber doch nicht wußten, wie lange sie schon zusammenlebten.

Sie saßen noch lange nach dem Essen am Tisch, tranken Wein und unterhielten sich. Harrys Augen waren schüchtern und freundlich. Er streckte die Hand aus und berührte ihre. Sie beugten sich im Licht der Kerze, die in einem Plastikhalter auf dem Tisch stand, einander zu, und Harry bot ihr ein wenig Stoff an. Sie lehnte ab, aber er ließ einige Tropfen in sein Glas perlen. Connie mochte das nicht, aber er schien das Interesse nicht zu verlieren, und seine Augen blieben klar und aufmerksam. Sie fragte sich, wie oft sie miteinander geschlafen hatten.

Als sie gingen, bot er ihr an, sie nach Hause zu begleiten. Dem glaubte sie entnehmen zu können, daß er einen eigenen Wagen besaß, aber er beabsichtigte lediglich, mit dem Bus mit ihr zu fahren. Sie war nicht sicher, ob sie so schnell zur Sache kommen wollte, denn ihr war klar, daß er die Nacht mit ihr verbringen wollte. Connie zögerte, während der Kellner ihre Kreditkarte nahm. Harry sagte nichts. Sie blickte in ihre Börse, um seinem erwartungsvollen Blick auszuweichen, und dabei sah sie eine kleine Karte,

die sie dort aufbewahrte. Sie zog sie weit genug heraus, daß sie die Worte – die nicht in ihrer eigenen Schrift geschrieben waren – lesen konnte: »Wie du dich auch entscheidest, ich werde dich nie mehr belügen.«

Sie schob sie wieder in den Geldbeutel.

»Okay«, sagte sie. »Der Abend ist kühl. Es wird eine angenehme Fahrt werden.«

Connie lernte ihn bald kennen und lieben. Wenig später zog er bei ihr ein, und am Abend bastelte er im Spielzimmer an seinen Maschinen. Connie selbst machte sich mit neuer Energie an ihre Arbeit. Sie ging geistig völlig im Devisenhandel auf und konnte Marktpositionen ausnützen, bevor andere im elektronischen Netz auch nur erfuhren, daß sie bestanden oder verfielen. In ihrer Freizeit begann sie für sich selbst zu spekulieren, und sie konnte einiges absahnen, als die Philippinen ihre erste Atombombe zündeten und der Yen das Limit überstieg. Harry und Connie unterhielten sich darüber, wie sie den unverhofften Schatz ausgeben sollten und entschieden sich für einen Orbitalurlaub im Habitat Drei.

In der Woche vor ihrer Abreise begannen einige Seltsamkeiten an Harry Connies Zufriedenheit zu beeinträchtigen. Manchmal schien er zu glücklich zu sein: zu verzweifelt glücklich. Er nahm dann ihre Hände in seine und sagte ihr, wie sehr er sie liebte, und am nächsten Tag kam er spät von der Arbeit nach Hause und ging ihr soweit wie möglich aus dem Weg. Er übte niemals Kritik an ihr und schien immer mehr als zufrieden zu sein, aber manchmal fragte sie sich, ob Harry tatsächlich sie sah, und nicht irgendein Objekt seiner Begierde. Wenn ihm ihre Augenblicke des Schweigens inmitten des neuen Glücks auffielen, dann bat er sie flehentlich, nicht in der Vergangenheit herumzustochern. Wie konnte sie in einer Vergangenheit herumstochern, an die sie sich nicht erinnern konnte?

An einem heißen Tag im Juli kam einer von Harrys Freunden mit einem elektrischen Lieferwagen und brachte sie zum Bahnhof der Schachtbahn, mit der sie zum Kap fuhren. Sie verbrachten drei Tage im Hotel am Strand, schwammen, segelten und aßen Meeresfrüchte, ein Luxus, den sie sich im Mittelwesten selten gönnen konnten. Danach flogen sie mit der Raumfähre zum eigentlichen Urlaubsort.

Sie besuchten das Schwerelose Ballett und versuchten sich selbst an einigen Tänzen. Sie verbrachten Stunden im transparenten Zentrifugal-Pool, wo sie beobachteten, wie sich das Universum in langsamen Kreisen unter

ihnen drehte, während sie schwerelose Arabesken im Wasser schwammen. Unter der Beobachtungskuppel bekam Connie eine hübsche Bräune, obwohl der Ultraviolettschirm sie vor der harten Sonnenstrahlung schützte. Sie saßen in den zahlreichen Restaurants und beobachteten die beiläufigen Partnerwechsel, die Formation und Deformation von Paaren und Gruppen, die jeden Abend in der Bar stattfanden. Wenige Gäste hielten so ausdauernd zusammen wie Connie und Harry, und bald schwand ihr Argwohn. Körperliche Liebe im freien Fall war für Connie etwas Vertrautes, aber sie gehörte zu den Erlebnissen, an die in Connies Gedächtnis keine Einzelheiten vorhanden waren. Irgendwie beruhigte sie das. Sie wußte, daß Harry dabei ihr Partner gewesen sein mußte, das war der Grund.

Am Ende der ersten Woche begegnete Connie im Aufenthaltsraum einer Frau, die ihr entfernt bekannt vorkam. Sie trug die Uniform einer Angestellten.

»Hallo! Ich habe Harry heute nachmittag in der Sauna gesehen. Er sagte mir, daß ihr wieder hier seid. Ich bin so froh, dich zu sehen.«

Connie konnte sie nicht einordnen. Die Frau hatte während einer früheren Reise anscheinend längere Zeit mit ihnen zusammen verbracht. Unbewußt kam ihr der Name ›Alice‹ in den Sinn.

»Alice! Wie geht es dir?« fragte sie unsicher.

Alice lächelte. »Du scheinst gestern abend ziemlich viel Stoff erwischt zu haben. Noch Nachwirkungen?«

»Eigentlich nicht. Es ist lange her, seit ich dich zuletzt gesehen habe.«

Das ließ Alice nicht gelten und bohrte so lange weiter, bis Connie eingestand, daß sie eine Gedächtnisbereinigung hinter sich hatte.

»Gedächtnisbereinigung! Wie interessant! Ich frage mich, warum mir Harry nichts davon erzählt hat.«

Da Alice außerordentlich auf Klatsch und Neuigkeiten erpicht zu sein schien, hätte Connie es ihr normalerweise auch nicht verraten. »Vielleicht hat er einfach nicht daran gedacht.«

»Aber ich fragte ihn nach dir. Wir plauderten über alte Zeiten. Sieht so aus, als wärst du diesmal erfolgreicher an der Bräunungsfront. Harry sagte mir, du hättest deine Lektion gelernt, nachdem du beim letzten Mal eingeschlafen bist und dir einen schrecklichen Sonnenbrand geholt hast.«

Connie erinnerte sich an den Sonnenbrand. Der Gedanke ließ sie nicht mehr los, während Alice weiterplapperte.

»Harry hat sich mit dir über meinen Sonnenbrand unterhalten? Den ich während der letzten Reise hatte?«

»Nur beiläufig. Er sagte, du hättest dir geschworen, daß dich so etwas niemals mehr ins Krankenbett bringen würde.«

»Ihr habt euch über unsere letzte Reise unterhalten?«

Alice sah sie verwirrt an. »Liebes Kind, du machst einen ziemlich weggetretenen Eindruck. Bist du sicher, daß du letzte Nacht nicht etwas zuviel genommen hast?«

Alice behielt den skeptischen Ausdruck bei, während Connie rasch eine Entschuldigung murmelte und sich entfernte. Sie fand Harry in ihrem Zimmer, wo er seinen Schmuck anlegte. »Hi«, sagte er. »Bin ich zu spät dran? Ich wollte gerade hinunterkommen.«

Sie betrachtete seine Augen im Spiegel. »Ich bin gerade Alice. begegnet«, sagte sie.

Sein Blick begegnete ihrem, dann wandte er sich ab. Er kämmte das Haar vom Ohrring zurück. »Ich habe sie heute auch gesehen. Es überrascht mich, daß wir nicht früher über sie gestolpert sind. Du weißt ja, wie neugierig sie ist. Ihr einziger Lebenszweck besteht darin herauszubekommen, was sich unter den Gästen tut.«

»Ich konnte mich nicht an sie erinnern.«

»Oh.« Er kehrte dem Spiegel den Rücken. »Du mußt sie mehr mit mir assoziiert haben, als ich sie mit dir, daher hat die Bereinigungs-Prozedur sie aus deiner Erinnerung verdrängt. John sagte mir, daß das geschehen könnte.«

»Ihr und John seid recht vertraut miteinander!«

Er trat zu ihr, umarmte sie und strich mit der Hand zärtlich an ihrem Rückgrat entlang.

»Was ist denn los?« fragte er.

Das klang vollkommen ehrlich. Er schien sich nicht davor zu fürchten, ihr in die Augen zu sehen. Sie sollte es dabei bewenden lassen. Sie erinnerte sich an die Karte, die sie immer noch im Geldbeutel hatte. »Ich werde dich nie mehr belügen« bedeutete, daß er sie früher angelogen hatte, auch wenn er sich nicht mehr daran erinnern konnte.

»Alice sagte, ihr hättet von meinem Sonnenbrand gesprochen.«

»Sie schnitt das Thema an, ja.« Harry hörte sich an, als wüßte er gar nicht, worauf sie hinauswollte.

»Du erinnerst dich daran?«

Nun schien es ihm zu dämmern. »Nein. Nein, ich konnte mich überhaupt nicht daran erinnern. Als sie davon sprach, konnte ich mir nur vorstellen, was sie meinte.«

»Du hast so getan, als wüßtest du es?«

»Ich scheine ein besserer Schauspieler zu sein, als ich immer annehme.« Er lachte und wich zurück. »Connie, ich wollte einfach nicht zugeben, daß ich eine Gedächtnisbereinigung hinter mir habe. Dir ist es sicher ebenso ergangen, als du mit ihr sprachst. Sie ist eine Klatschbase. Sie verhielt sich, als wären wir alte Freunde, daher tat ich so, als erinnerte ich mich an alles, was sie erzählte. Ich war verlegen.«

Sie beobachtete ihn, wie er sich auf die Bettkante setzte und mit dem Ehering spielte, den er ständig um den Finger drehte. »Warum bist du so argwöhnisch?« fragte Harry.

In seinem Gedächtnis war nichts bereinigt worden! Connie betrachtete ihn, wie er da saß, und sie wußte genau, daß es stimmte. Sie erschauerte angesichts der niederschmetternden Erkenntnis. Sie fühlte sich wie unter Drogen und war außerstande, die Niederträchtigkeit dieses Verrats zu begreifen. Sie starrte ihn an. Wie konnte er sich etwas so Gemeines ausdenken? Sie wollte ihn umbringen. Sie hastete ins Badezimmer und schloß die Tür ab. Sie setzte sich auf den Rand der Wanne, stützte den Kopf in die Hände und bemühte sich, den Atem zu verlangsamen. Harry kam nicht zur Tür, er fragte sie nicht, weshalb sie so verstört war und flehte nicht. Stehe auf und kämpfe, schrie ihr Verstand, aber als die Minuten verstrichen und er immer noch nicht reagierte, kamen ihr andere Gedanken. Sie konnte nicht wissen, was er dachte, sie hatte nur sich selbst. Die Wahrheit war, sie war *tatsächlich* argwöhnisch. Der ganze Sinn der Gedächtnisbereinigung bestand darin, einem eine zweite Chance zu geben. Vielleicht hatte sie keinen Grund, anhand von so geringem Beweismaterial zu einem so drastischen Schluß zu kommen.

Das Pastellmuster des Fußbodens konnte sie nicht beruhigen. Der Schock ließ trotzdem langsam nach. So ein Ungeheuer konnte Harry nicht sein. Er konnte sie nicht kaltlächelnd dazu gebracht haben, sich vollkommen aufzugeben. Er war nicht so gerissen, herzlos oder egoistisch, eine zweite Chance für sich zu ergaunern, ohne mit gleicher Münze dafür zu bezahlen. Die Karte in ihrer Geldbörse war eine Liebeserklärung an sie – sie mußte es sein –, keine Warnung vor seiner Unzuverlässigkeit.

Sie öffnete die Tür. Er saß immer noch auf dem Bett und schaute erwartungsvoll auf. »Wieder gut?« fragte er.

»Ja.« Sie fühlte sich, als wäre sie eine Bauchrednerin, die durch eine Puppe sprach.

»Du mußt mir glauben. Ich wußte nicht, daß du es so auffassen würdest. Ich habe sie angelogen, nicht dich.«

Sie setzte sich neben ihn.

»Manchmal frage ich mich, was uns dazu brachte, diese Bereinigungsaktion durchführen zu lassen«, sagte er.

Sie hielt sich an ihm fest und legte den Kopf mit geschlossenen Augen an seine Schulter.

»Nur zu«, sagte Harry. »Schlaf mit Alice. Mir macht das nichts aus.«

Ein Lachen kam über ihre Lippen. Tränen traten ihr in die Augen. »Vergessen wir es«, sagte sie.

Constance teilte Harry mit, daß es ihr Sorgen bereitete, so lange von der Börse fern zu sein. Er schlug vor, sie sollte eine private Computerverbindung herstellen lassen, mit der sie ihren Geschäften so gut wie daheim nachgehen konnte. Sie antwortete, dabei würde sie sich nicht sicher fühlen, da eine solche Verbindung leicht abgehört werden konnte, außerdem würden ihre Kunden Probleme haben, sie zu erreichen.

Zu Hause stürzten sie sich in eine Routine, die ihnen weniger Zeit füreinander ließ. Connie übernahm mehrere neue Aufträge, die sie auch nach der regulären-Arbeitszeit Im Büro festhielten, und sie begann gleichzeitig, an einem neuen An- und Verkaufsprogramm zu arbeiten, das sie Fox eingeben wollte. Harry war aus den Reihen der Hilfskräfte aufgestiegen und wurde gelegentlich weggeschickt, um Leute in anderen Städten zu unterrichten. Zu Hause verbrachte er die meiste Zeit im Spielzimmer. An der Oberfläche schien alles in Ordnung zu sein.

Ein Aspekt ihres Lebens, mit dem es ständig aufwärts ging, war Sex. Harry schien sie immer heftiger zu begehren, während die Wochen verstrichen, und sie selbst zitterte unter seinen Berührungen. Sie redete sich ein, daß sie es nicht mochte, mit solcher Heftigkeit überfallen zu werden, denn in jenen Augenblicken der Lust war es fast so, als wäre sie ein Gegenstand für ihn, aber seine ganze Aufmerksamkeit galt ihr. Er fragte sie immer, was sie wollte, und er konnte je nachdem grob oder ausgesprochen zärtlich sein, als wäre sie so vergänglich wie Schnee, der lange nach seiner Zeit im Frühling gefallen war, wunderschön und empfindlich. Sie konnte

ihn um alles bitten, und er tat es. Sein warmer Atem an ihren Lippen und ihren Schultern war wie der leichte, geheimnisvolle Atem einer Katze. Sie konnte seine Gedanken ebensowenig lesen wie die einer Katze, doch sie vermutete eine ähnlich unbarmherzige Wildheit hinter diesen Augen, die in der Dunkelheit ihres Schlafzimmers leuchteten.

Sie reagierte mit derselben Leidenschaft und gab sich in der Nacht den Gedanken hin, für die sie am Tag immer weniger Zeit erübrigen konnte. Je weiter sie sich von ihm entfernte, desto mehr genoß sie ihr Liebesspiel. *Ich werde dich nie mehr belügen.* Sie hatte die Karte am Tag ihrer Rückkehr zur Erde weggeworfen, aber sie konnte sie nicht vergessen, und so ging sie schließlich eines Nachmittags ins Büro von ›Neues Leben GmbH‹.

Holland war beschäftigt und würde diesen Nachmittag kaum Zeit haben, teilte man ihr mit, aber sie bestand darauf, auf ihn zu warten. Zehn Minuten später kam er in die Empfangshalle und führte sie in sein Büro.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Constance?«

»Ich möchte gern Ihre Durchschläge unserer Verträge sehen.«

Er holte sie. Sie las den von Harry durch. Alles war in Ordnung. Sie verglich die Unterschrift mit der auf der Heiratsurkunde. Es war dieselbe. Die Paragraphen von Harrys Vertrag waren dieselben wie bei ihrem. Holland sah ihr schweigend zu.

»Beschäftigt Sie etwas?« fragte er, nachdem sie die Dokumente wieder weggelegt hatte.

»Kannten Sie Harry, bevor er zur Bereinigung hierher kam?«

»Nicht besonders gut. Wir waren einander wenige Monate vorher bei einer Party begegnet und hatten einige Gläser zusammen getrunken. Ihre Trennung hatte ihn ziemlich mitgenommen.«

»Sie sprachen nicht vom Geschäft?«

Holland blieb ruhig. »Ich schlug vor, daß er eine Gedächtnisbereinigung vornehmen lassen sollte. Das ist mein Beruf, außerdem schien es die beste Lösung zu sein. Später war ich überrascht, als er mir sagte, er wollte Sie ebenfalls darum bitten.«

Harry hatte *sie* gebeten, bei sich eine Bereinigung machen zu lassen. Zum ersten Mal wurde ihr bewußt, daß es nicht ihr Einfall gewesen war.

»Und das war alles? Sie haben bei ihm ebenfalls bereinigt, als Sie es bei mir gemacht haben?«

Holland lehnte sich stirnrunzelnd zurück. »Ich weiß, Sie können mich nicht leiden«, sagte er. »Das ist schade. Aber Sie sind nicht die erste Person,

die hier hereinkommt und uns einer Manipulation beschuldigt. Sie kommen herein und behaupten, wir hätten bei ihnen nicht wirklich bereinigt und sie könnten sich an alles erinnern, das sie unbedingt vergessen wollten. Oder wir hätten zuviel bereinigt. Oder Ihre Persönlichkeit wäre verändert worden. Oder sie können ihre Arbeit nicht mehr ausüben. Alles mögliche.

Sie glauben, ich habe Ihr Gedächtnis bereinigt und Harrys nicht. Was meinen Sie, wie lange wir im Geschäft wären, wenn das stimmen würde? Es gibt Gesetze. Und die Berufsethik.«

Connie hätte fast gelacht. »Ethik!«

Holland reagierte nicht beleidigt. »Glauben Sie es, oder nicht. Wir haben die Arbeit getan, für die wir bezahlt wurden.«

»Das ist eine zweideutige Antwort.«

»Wir nahmen bei Harry Gray eine Gedächtnisbereinigung vor. Sie sind mit ihm verheiratet. Warum fragen Sie ihn nicht?«

»Angenommen, er hätte es sich in letzter Minute anders überlegt?«

»Ich belüge Sie nicht.«

»Das behauptet Harry auch.«

»Sie haben ihn also gefragt?«

Connie sagte nichts. Holland war ein schwererer Brocken als sie gedacht hatte, oder er hatte sich gründlich auf dieses Gespräch vorbereitet. Einige Handleser, dachte sie, glauben sogar selbst an die Vorhersagen, die sie machen.

»Hören Sie zu«, sagte Holland. »Sie sind klug. Ich werde Ihnen etwas erzählen, was ich herausgefunden habe, das ich nicht gerne zugebe. Wir können Gedächtnisse bereinigen – ›Die Wurzel der Sorge aus den Erinnerungen ziehen‹. Das ist kein Problem. Ich glaubte, wir könnten ›einen kranken Geist kurieren‹. Nun bin ich nicht mehr so sicher. Ursache für sorgenvolle Erinnerungen ist das, was mit einem geschieht. Aber die Menschen sind nicht so unschuldig, wie ich immer glaubte. Sie sind nicht einfach nur Opfer. Sie haben viel und lange daran gearbeitet, sich in die Dinge hineinzumanövrieren, die ›einfach so‹ mit ihnen geschahen.«

Connie stand auf. »Halten Sie mir keine Predigt.«

»Wir können die Person nicht ändern. Wenn Sie Harry mißtrauen, dann ist es wahrscheinlich, daß Sie ihm auch vor der Bereinigungs-Aktion bereits mißtraut haben. Die Gedächtnisbereinigung kann Sie selbst nicht ändern. Ganz gleich, was die Werbung verspricht.«

»Harry hat sie gar nicht verändert.«

»Dies muß der Patient selbst beurteilen. Ich würde Sie gerne auf einen Drink einladen, Constance, aber wenn Sie von ihrem Verdacht nicht abgehen, können Sie auch gleich mit unseren Anwälten sprechen.«

»Ich wette, daß sie gut sind. Lesen sie Shakespeare?«

Holland deutete zur Tür. »Zu schade«, sagte er. »Wir hätten bestimmt eine nette Stunde zusammen verbracht.«

Harry hatte sie zu der Bereinigung überredet. Diesen Gedanken wurde Connie nicht mehr los. Es war wie ein Selbstmordpakt. Sie waren übereingekommen, gemeinsam ihre Erinnerungen zu töten. Aber wenn Harry es nicht gemacht hatte, Connie aber wohl – dann hatte er sie ermordet.

Sie aß mit ihrer Anwältin, Barbara Curran. An diesem Morgen war das Wetter kalt geworden, und der erste richtige Herbststurm drohte, daher trafen sie sich in dem Meeresfrüchte-Restaurant direkt unter dem Stadtzentrum. Connie erzählte Barbara von ihrem Argwohn und dem Besuch bei ›Neues Leben‹. Barbara sagte ihr, daß man keiner Gedächtnisbereinigungs-Gesellschaft je Vertragsbruch habe nachweisen können, einen Rekord, den die Vereinigung der Gedächtnisbereiniger so sorgfältig hütete, daß sie einen gewaltigen Fundus zur rechtlichen Verteidigung geschaffen hatte. Trotzdem liefen mehrere Prozesse. Danach meinte Barbara, Connie hätte vielleicht doch auf die Scheidung bestehen sollen, anstatt sich auf die Bereinigung einzulassen. Scheidung! Connie war zumute, als habe sie jemand geschlagen. Da sie sah, wie aufgeregt Connie war, gab ihr Barbara nach einigem Zögern einen kurze Darstellung der Ehe, wie Connie sie ihr vor einem Jahr geschildert hatte.

Harry wartete im Büro, als Connie an diesem Nachmittag ins Geschäft zurückkam. Die anderen Börsenmakler bemühten sich, nicht neugierig herüberzustarren.

»Harry! Was führt dich hierher?« Sie hängte den Mantel auf und bemühte sich, seinem Blick auszuweichen.

»Ich bin heute John Holland begegnet.«

»Ja?«

»Warum tust du das hinter meinem Rücken, Connie? Wenn du Probleme hast, warum redest du dann nicht mit mir darüber?«

Sie setzte sich hinter den Schreibtisch. »Ich habe keine Probleme.«

Er explodierte. »Halte mich nicht zum Narren, Connie! Hältst du mich für dumm? Was meinst du, hat mir Holland erzählt? Du glaubst, ich hätte mein Gedächtnis nicht bereinigen lassen, nicht? Für was für einen Dreckskerl hältst du mich?«

Durch das Fenster, das zum An- und Verkaufsraum führte, konnte sie sehen, wie sich die Gesichter der Agenten in Ihre Richtung wandten.

»Schrei nicht so. Zieh die Vorhänge zu.«

»Scheiß auf die Vorhänge! Ich will wissen, was in deinem Kopf vor sich geht!«

»Ganz was Neues! Vorher schien dir daran wenig zu liegen. Du wolltest auslöschen, was in meinem Kopf war. Und nun möchtest du es wissen.«

Er schritt mit hinter dem Rücken verschränkten Armen vor dem Fenster auf und ab. »Das ist nicht fair«, sagte er leiser.

Sie fühlte sich verletzbar. »Vielleicht nicht. Dies waren schwere Zeiten für mich. Ich muß immerzu darüber nachdenken, wie die Dinge vor der Bereinigung gewesen sein könnten.«

»Woher soll ich das wissen? War es seither nicht schön? Warum in der Vergangenheit graben?«

»Ich kann die Vergangenheit nicht ändern, Harry. Sie ist nun mal geschehen.«

»Was meinst du damit? Warum haben wir unser Gedächtnis bereinigen lassen, wenn nicht, um daran etwas zu ändern?«

»Deines ist also auch bereinigt worden?«

Er blieb stehen und sah sie an. Die Stille wurde unerträglich. Aber sie gab unter diesem Blick nicht mehr nach. Er schloß die Augen, öffnete sie wieder.

»Eine Antwort auf diese Frage erübrigt sich«, sagte er. »Ich bin dein Mann.«

Nun wurde sie erst richtig wütend. »Und ich bin deine Frau. Ich habe ein Recht auf die Wahrheit!«

Er setzte sich in den Sessel, der für ihre Kunden gedacht war. »Du haßt mich wirklich, was?«

»Du hast mich früher belogen. Ich weiß nicht, ob du mich nicht wieder belügst.«

Harry schien sich zu entspannen. Es war ein angenehmer Sessel – sie tat allerhand für ihre Kunden.

»Ich liebe dich«, sagte er. »Ich habe dich immer geliebt.«

»Das genügt nicht. Ich muß die Wahrheit wissen.«

Anstatt sie nun zu beruhigen, saß er im Sessel, als wäre er hergekommen, um über eine Vermögensanlage in Kommunalobligationen zu verhandeln. Sein plötzlicher Rückzug von ihr brachte Connie aus dem Gleichgewicht, als wäre eine Tür, gegen die sie sich geworfen hatte, plötzlich aufgegangen.

»Sag etwas, Harry. Um Gottes willen!«

»Würdest du mir glauben, wenn ich dir versichere, daß auch bei mir bereinigt wurde?«

Sie zögerte. »Ich glaube schon.«

»Ja. Bei mir wurde bereinigt. Ich kann mich an keine Lügen erinnern. Und was passiert nun das nächste Mal, wenn ich nicht tue, was du willst? Wenn ich dich das nächste Mal hängen lasse?«

Connie fühlte sich benommen. »Ich weiß nicht. Wir werden sehen. So einfach ist es nicht ...«

»Du kannst es mir irgendwann einmal erklären.« Harry zitterte sichtbar. Er stand auf. »Ich muß gehen. Ich bin müde. Ich fühle mich, als würde ich alles verlieren.«

Du sagst es, dachte sie. »Harry ...«

»Ich werde eine Weile ausziehen. Wenn du heimkommst, werde ich schon weg sein.«

Connie wollte noch etwas sagen, aber da war er bereits fort. Sie konnte ihm nicht sagen, daß sie ihn heute oder an einem anderen Abend bei sich sehen wollte. Ihr war übel. Sie spielte die Szene im Geiste nochmals durch und erzitterte beim Bild Harrys, wie er bewegungslos, wie ein erschrecktes Tier, im Sessel saß. Die Makler waren bereits wieder an ihren Terminals. Ihre Aufmerksamkeit war verflogen, nachdem Harry gegangen war, vielleicht hoben sie sich den Klatsch aber auch nur für später auf.

Zehn Minuten später saß sie wieder an ihrem Terminal, las sich in den Marktbericht ein und stöpselte sich an Fox und den Nachrichtendraht. Die Öffnungszeit der Börse dauerte nur noch vierzig Minuten. Der Dollar stieg gegenüber den wichtigsten Eurowährungen und fiel zwanzig gegen den Yen. Am Markt selbst war es ruhig. Zweiundneunzig Händler waren angeschlossen, und jeder einzelne wartete auf die neuesten Zahlen über das Bruttosozialprodukt der USA, die um fünfzehn Uhr durchgegeben würden. Connie glich mehrere Konten aus und sicherte sich für ihr eigenes eine gewisse Menge Dollars, falls der Bericht wider alle Erwartungen positiv ausfallen sollte.

Das Bruttosozialprodukt war tatsächlich gestiegen, und noch bevor die Börse schloß, hatte sie 30000 Dollar gemacht.

Nach der Arbeit ging sie in eines der besten Restaurants der Stadt, aß alleine, nahm drei Drinks. Sie verspürte kein Verlangen, früh nach Hause zu gehen. Der Sturm, der sich angekündigt hatte, brach über sie herein, als sie das Restaurant verließ; das untere Deck des Busses war überfüllt, und es war nach elf Uhr, als sie endlich daheim war. Während sie den halben Block von der Haltestelle zu ihrem Haus ging, wurde sie vom Regen völlig durchnäßt. Harry war nicht da. Sie zog sich aus, frottierte sich das Haar und zog einen Morgenmantel über. Sein Schrank war ausgeräumt, die Schubladen seiner Kommode herausgezogen und leer, nur sein zweites Rasiermesser lag noch im Badezimmer. Inzwischen hatte der Wind an Heftigkeit zugenommen und brachte die Fensterrahmen zum Rasseln. Sie rannte durchs Haus, schaltete die Lichter ein, schloß die Fenster und machte die Lichter wieder aus.

Ins Spielzimmer ging sie zuletzt. Harry schien kurzfristig einen Lieferwagen bekommen zu haben, denn der Computer war fort. Der Rest seines Mülls lag immer noch herum, vielleicht beabsichtigte er immer noch eine Rückkehr. Das Fenster neben dem Arbeitstisch stand fünf Zentimeter weit offen, und der Regen wurde hereingeweht. Sie sollte es offenlassen. Das Licht über der Werkbank war trübe. Sollte Harry sich doch selbst um seine Maschinen kümmern, wenn er sich Sorgen machte. Plötzlich wurde ihr klar, daß er trotz aller Zeit, die er mit ihnen verbrachte, trotz der Anteilnahme, die er für sie zeigte, überhaupt nichts für die Maschinen übrighaben konnte. Nun, so konnte sie sie jedenfalls nicht liegenlassen.

Connie bemühte sich nach Kräften, das Fenster zu schließen, aber jemand hatte es so ungeschickt zuzumachen versucht, daß sich der Rahmen verkantet hatte. Man konnte es nicht mehr schließen. Sie packte die Griffe unten am Rahmen, stemmte die Knie gegen den Sims und zog. Nichts. Sie rüttelte daran, um die Verkantung zu lösen, aber obwohl sie die Anstrengung in den Handgelenken spüren konnte, bewegte es sich nicht. Als sie endlich davon abließ, zitterten ihre Muskeln vor Anstrengung. Ihre Hausschuhe und das Unterteil des Morgenmantels waren bereits naß. Die Äste vor dem Fenster wurden vom Wind hin und her gepeitscht. Der Regen prasselte ohne Unterlaß auf das Dach.

Sie fand einen großen Schraubenschlüssel. Sie nahm ein kurzes Stück Rohr als Hebel, schob den Schraubenschlüssel unter einen Fensterflügel

und lehnte sich mit dem ganzen Gewicht darauf. Der Regen machte ihre Hände schlüpfrig, und das feste Zupacken ließ das Blut aus ihnen schwinden. Sie drückte so kräftig, wie sie konnte, und bewegte den Schraubenschlüssel abwärts. Das Fenster schoß einen Zentimeter in die Höhe, der Schlüssel fiel herunter, das Rohr fiel vom Fenstersims und ihr direkt auf den Fuß, sie selbst glitt aus und stürzte. Ein Riß an der Handfläche blutete heftig. Sie stand auf und öffnete das Fenster, dem sie einen Stoß versetzte, als es nochmals klemmte. Der Sturm hatte seinen Höhepunkt erreicht, Wind und Wasser wehten ihr ins Gesicht, als sie sich niederkauerte, um das Fenster nochmals zuzuziehen. Sie biß die Zähne zusammen. Es wurde fast ein Lächeln. Die Gegengewichte knirschten und ächzten in der Wand, bis das Fenster vollkommen geschlossen war.

Das Rauschen der Bäume ließ nach, das Trommeln des Regens auf dem Dach nahm zu. Sie saß im nassen Morgenmantel auf dem Boden und saugte das Blut aus der Schnittwunde. Es war gar nicht so schlimm, wie sie gedacht hatte.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Joachim Körber

Pat Cadigan

Gedankenspieler

»Da sind drei Dinge«, sagte ich, während ich eine entsprechende Anzahl von Fingern hochhielt.

Nelson Nelson sah mich milde amüsiert an. »Laß hören.«

»Einmal«, – ich beugte meinen Zeigefinger –, »habe ich mit Empathie nichts am Hut. Zweitens«, – ich beugte meinen Ringfinger –, »läuft bei mir nichts mit physischem Kontakt. Drittens«, – ich deutete mit dem verbliebenen Finger auf den alten Fuchs hinter dem Schreibtisch –, »bin ich kein Grabräuber.«

Die Couch krachte, als sich NN auf den Rücken rollte und einen Arm in den Nacken schob. »Und sonst hast du keine Sorgen? Kitta Wren ist noch nicht beerdigt.«

»Ich mach's aber nicht bei Toten. Wenn Gott gewollt hätte, daß ich im Kopf von Toten herumschnüffle, hätte er nicht die Gehirnpolizei erfunden.«

Ein breites Lächeln floß über NNs fleischige Züge, während er nach einer Zigarette langte. Er rauchte schon wieder diese Lavendeldinger. Sie rochen nach jungen Mädchen. »Was soll's denn, Allie? Hast du Angst vor dem Kopf einer Toten?«

»Ich hab mehr Angst vor einigen Bekannten von mir, die noch leben. Angst ist nicht der Punkt. Ich hab einfach gewisse Grundsätze, und dieser Job, den ich auf deinen Wunsch hin übernehmen soll, verstößt gegen jeden einzelnen meiner Grundsätze.«

»Als da wäre?«

Ich veränderte seufzend die Position auf meinem Sofa und kratzte mich am Unterarm. Die schwülstigte Goldlamépolsterung, von der NN so begeistert war, verschaffte mir immer einen Ausschlag. Man kann über Geschmack streiten, aber man kann ihn nicht verhindern. »Als da wäre, der Tod ist das Ende. Das Ende soll heißen, daß da nichts mehr ist. Man sollte den Toten gestatten, in Frieden zu ruhen, statt ihren Kopf auszurauben und zu plündern wegen des letzten Restchens von ... von Schätzen, wie bei ägyptischen Gräbern.«

»Wortgewandt. Äußerst wortgewandt, Pokergesicht«, sagte NN nach einem Augenblick. »Du bist wahrscheinlich der wortgewandteste

Gedankenspieler, den diese Agentur jemals beschäftigte. Eines Tages könntest du dich um einen Job reden, aber diesmal nicht.« Er blinzelte mir zu. »Wirklich, ich respektiere deine Gefühle. Es sind gute Gefühle, vor allem für jemanden, der unter dem Namen Poker-Allie auftritt.«

»Ein Pokergesicht zu haben, bedeutet doch nicht, daß man keine Gefühle hat. Man zeigt sie nur einfach nicht.«

»Ich persönlich teile sie nicht. Ich meine, es wäre eine große Aufgabe – sagen wir, in einen Meisterkomponisten zu schlüpfen und die letzten Takte einer unvollendeten Sinfonie herauszuholen, die er nicht beenden konnte, weil er nach dem zweiten Satz starb; oder im Kopf eines begabten Dichters nach der Geschichte zu graben, die er im Leben nicht mehr schreiben konnte. Postmortale Kunst genießt ein hohes Ansehen, und eine große Zahl von Künstlern, Kitta Wren eingeschlossen, haben postmortale Verträge unterzeichnet. Es ist eine Art Leben nach dem Tod – die einzige, von der wir mit Sicherheit wissen.«

Ich kratzte noch etwas an meinem Ausschlag und sagte weiter nichts dazu.

»Kitta Wren *wollte* ein Postmortem. Das ist keine Grabräuberei. Wenn sie den Vertrag nicht unterzeichnet hätte, wäre es etwas anderes.«

»Kitta Wren war eine Fünfsterne-Verrückte. Sie hatte eine Psychotenlizenz, und wenn sie nicht an ihren Gedichten schrieb, knallte sie mit dem Kopf gegen Wände.«

»Ah, aber sie war brillant!« seufzte NN verträumt. Ich blinzelte und sah ihn verwundert an. Ich hatte keine Ahnung gehabt, daß er Gedichte mochte. »Wenn sie arbeitete, hatte sie sich völlig unter Kontrolle. Irgendwie hab ich immer gedacht, diese Kontrolle würde sie fertigmachen. Ich hätte nie im Leben geglaubt, daß sie jemand umbringen könnte.«

Ich hatte Lust, mir die Haare zu raufen und die Kleider zu zerreißen. »NN«, sagte ich so ruhig wie möglich. »Ich *hasse* Morde. Ich *bin* nicht die Gedankenpolizei. Wenn die rauskriegen wollen, wer sie umgelegt hat, dann sollen die doch einen losschicken, der in ihrem Kopf rumkramt.«

»Oh, das werden sie auch machen«, sagte NN fröhlich. »Direkt nach dem Postmortem.« Über meinem Kopf breitete sich eine Lavendelwolke aus, als NN seine Zigarette in das Absaugloch in der Mitte seines Schreibtisches schnippte. »Die Gedankenpolizei kann nichts machen, solange das nicht erledigt ist. Andernfalls würde jegliche Poesie zerstört, die da drin noch übrig ist, und wäre unwiderruflich verloren.«

Der Ausschlag hatte sich schon bis über die Ellbogen vorgearbeitet. »Es gibt andere Gedankenspieler, die Postmortems machen, um davon zu leben.«

»Ich werde dir den Lapsus verzeihen. Wrens Manager hat dich angeheuert. Nun komm schon, das wird dir eine Reise in ein Gebiet erlauben, das du noch niemals betreten hast!«

»Ich war noch nie im Zentrum eines Weißen Zwerges, und ich sehe auch keinen Grund hinzugehen.«

NN atmete mit einem Geräusch aus, das einem Knurren sehr nahe kam. »Willst du für mich arbeiten?«

»Das denke ich aber doch.«

Er schenkte mir wieder dieses kilometerbreite Lächeln.

»Pokergesicht, dies ist eine wichtige Sache. Und du könntest was dabei lernen.« Er hob einen Ellbogen. »Gib der Sache einfach eine Chance! Wenn du es nicht schaffst, nachdem du drin bist, na gut. Aber versuch es!«

Ich setzte mich auf, während ich durch den Ärmelstoff meinen Arm kratzte. »Mach es dir nicht zur Gewohnheit, mich für Postmortems zu vermitteln.«

Mir fielen die Augen raus. Ich hielt sie in den Händen, bis ich spürte, daß die Verbindung zu meinen optischen Nerven unterbrochen war, dann ließ ich sie vorsichtig in die Schale mit dem Lösungsmittel gleiten. Das Hypersystem der Agentur hätte sie mir auch rausgenommen, aber ich zog es immer vor, diese kleine Vorbereitung selbst zu treffen.

Ich legte mich auf die Gleitliege und spürte, wie sie mich mit dem Kopf zuerst in das System beförderte. Obwohl ich blind war, konnte ich die Weite um mich herum spüren, die mich bis zum Hals verschluckte. Sie hatte die Ausmaße eines kleinen Cañons, groß genug für mich, um den Rest meines Lebens nur damit verbringen zu können, einfach darin herumzuwandern. Alles, was ich im Augenblick wollte, war ein wenig stärkende, sicherheitspendende Realität. Wenn Ich schon barfuß durch den Kopf einer toten Verrückten rennen sollte, dann brauchte ich jede Verstärkung, derer ich habhaft werden konnte. Nachdem sich das System etwa eine Stunde lang meinen Kopf zu Gemüte geführt hatte, fühlte ich mich beinahe bereit.

Ich hatte Nelson Nelson meine Gefühle einem Postmortem gegenüber nicht etwa einfach übertrieben, um eine Angst vor Leichen zu überspielen. Meiner Meinung nach sollte man etwas mitnehmen dürfen oder wenigstens

garantiert bekommen, daß es zur gleichen Zeit ging wie man selber – und das sollte auch für Kunst gelten. Teufel, es gab doch eine Unmenge lebender Künstler, die viel zu geben hatten! Im Kopf eines Toten nach den letzten Krümeln zu fischen, schien mir wirklich geschmacklos.

Ich glaube, der Anspruch der postmortalen Kunst war zum Teil wirklich das, was Nelson Nelson gesagt hatte – ein Leben nach dem Tod. Aber da schien mehr als nur eine kleine Tanatophilie am Werk zu sein. Kunst nach dem Tod, das ließ mich an Sirenen auf Felsen denken, und ich war nicht der einzige, der ihren Gesang hörte. Da brachten sie gelegentlich in der Nachrichtenröhre Beiträge über irgendeinen seltsamen Holographfilmer oder einen Komponisten (Holofilmer und Komponisten schienen besonders empfänglich zu sein), die mit einer Notiz tot aufgefunden worden waren, die besagte, daß unverzüglich ein Postmortem durchgeführt werden sollte, weil der/die Verstorbene überzeugt war, daß das endgültige Meisterwerk, nach dem er/sie zu Lebzeiten erfolglos gestrebt hatte, nur durch den Großen Knall des Todes befreit werden konnte.

So wurde also das bestellte Postmortem durchgeführt, und der Gedankenspieler klinkte sich in das Gehirn ein, das voll verdrahtet in einer Konservierungsflüssigkeit schwebte wie ein verlorenes Spielzeugboot im Meer; und er kam nicht etwa mit einem großartigen Phönix wieder heraus, der aus der Asche des armen Verstorbenen geboren wurde, sondern mit ein paar Bröckchen und Flöckchen halbvollendeter Gedanken, die sich um sich selbst drehten und aus Mangel an Substanz selbst in den Schwanz bissen; Strudel, die nirgendwohin geführt hatten und niemals irgendwohin führen würden. Manchen Leuten reicht es nicht, einfach zu leben. Sie müssen auch tot sein.

Kitta Wren war wenigstens keine von dieser Sorte gewesen. Die Informationen, die Nelson Nelson in das Datenzentrum in meinem Apartment überspielt hatte, boten zwar eine Fülle von Details, blieben aber trotzdem insgesamt eher skizzenhaft ... Ich ließ ihr Abbild auf dem Bildschirm erscheinen und setzte ihr Biogramm daneben.

Sie war eine völlig durchschnittliche Frau gewesen; kantiges Gesicht und eine hohe Stirn, unbehandeltes, mittelbraunes Haar. Ihr einziger physischer Vorzug waren ihre Augen. Seit diese Biosteine in Mode gekommen waren, hatte jedermann einen wenigstens zur Hälfte wertvollen Blick. Jade und Sternsaphire waren am weitesten verbreitet, und unter eher mittelmäßigen Entertainern waren Mondsteine in Umlauf. Ich hatte nicht sehr viele

Menschen gesehen, die meine Vorliebe für das changierende Braun von Katzenaugen teilten, und um Diamanten wirklich zur Geltung zu bringen, mußte man sie kolorieren, aber Kitta Wren hatte sich da was machen lassen, das ich noch nie gesehen hatte.

Ihre Augen schienen aus gesprungenem blauen Glas zu bestehen, so als hätte jemand die Steine absichtlich kaputtgestoßen, bevor er sie einsetzte. Ihre Pupillen waren von spinnwebartigen weißen Rissen durchzogen. Ich vergrößerte sie, um mir die Details anschauen zu können, und hielt dann inne, während ich sie betrachtete. Ich hatte mich geirrt. Ihre Augen waren nicht von spinnwebartigen Rissen durchzogen, sondern von Spinnweben, die wie durch Tau oder Reif vergrößert schienen. »Komm in mein Spukschloß!« murmelte ich, während ich mich fragte, ob die Spinnweben Ausdruck ihrer Psychose waren, oder eine Schrulle, der sie nachgegeben hatte, oder ob es überhaupt eine Möglichkeit gäbe, ihre Ideen von ihrer Psychose zu trennen.

Sie hatte ihre Psychotenlizenz mit neunzehn bekommen und war die folgenden fünf Jahre fast durchgehend verrückt gewesen, von ein paar lichten Monaten hier und da einmal abgesehen, in denen sie geschrieben hatte. Später, als sie an einem Gedichtzyklus arbeitete, hatte sie begonnen, ihre psychotischen Intervalle auf den Sommer zu beschränken. Das Ergebnis, eine lange Serie mit dem Titel *Verrückter Sommer* hatte ihr den ersten größeren Erfolg verschafft. Von da an ging sie dazu über, nur nachts verrückt zu sein, danach nur am Tage, und einmal verbrachte sie sechs volle Monate damit, wahnsinnig den Mond zu umkreisen.

Als sie starb, das war – ich drückte auf den Knöpfen herum, um das Datum zu kriegen – genau ein Tag, nachdem sie eine Woche in allgemeiner Schizophrenie verbracht hatte, über die niemand so recht Bescheid gewußt hatte. Todesursache – ich wurde etwas blaß – Ausweidung.

Da gab es eine Fotografie von ihrem Büro, wo es passierte. Sie war bis ganz zuletzt völlig bei Kräften gewesen und war frei durch den Raum gegangen, bevor sie zusammengebrochen war. Weniger als eine Stunde tot, als ihr Manager sie gefunden hatte. Nicht allzu schlecht – fünf Stunden stellten für ein unbehandeltes Gehirn so ungefähr die Grenze dar. Danach bringt es einfach nichts mehr, sich einzuklinken. Kein Mordverdacht und keine Tatwaffe; die Gedankenpolizei stellte ihre Untersuchung des Gehirns zurück, bis das Postmortem durchgeführt war. Standardprozedur – ihre Technik neigte dazu, das Gehirn völlig leerzuräumen.

Unter *Verschiedenes* fand ich ein kleines Bild von Wrens Manager: ein goldhäutiger Androgyne mit Namen Phylp. Er/sie hatte geschwungene Augenbrauen. Der Antrag auf einen Gedankenspieler war ebenfalls eingetragen. Es schien so, als wollte Phylp jemanden haben, der sie nicht wie eine x-beliebige Leiche behandelte. Hörte sich für mich an, als hoffte er/sie, Wren hätte noch einiges zu bieten.

Ein Leichenschauhaus ist ein Leichenschauhaus ist ein Leichenschauhaus. Sie können die Wände in aggressiv leuchtenden Grundfarben streichen und mit aufdringlichen, frechen Graphiken behängen, es ist und bleibt ein Aufbewahrungsort für Tote, bis sie auf die Organbanken verteilt und in den Lebenden begraben werden. Nicht daß mir das normalerweise was ausgemacht hätte; nur war mein Blickwinkel etwas verzerrt. Die erbarmungslose Ausstaffierung des Raumes, in dem ich saß, schien mir einfach grotesk.

Die anderen beiden in dem Raum sahen das nicht so. Einer von ihnen hatte sich als Matt Sabian vorgestellt, die Aufsicht für das Postmortem. Der andere war unverkennbar Phylp. Er/sie stellte trotz dessen silbrigem Haar, den Granataugen und der aufpolierten Haut den anderen in den Schatten. Phylp war der prunkhafteste Androgyne, den ich je gesehen hatte. Die meisten von ihnen bevorzugten ein Erscheinungsprofil, das nicht höher war als das aller anderen, aber Phylp hatte es mit einem großen Talent zu tun. Es war sicher vorteilhaft, einen Manager zu haben, der so stark in der Erinnerung haften blieb. Wenn jemand versuchte, sich das Talent nach der Erinnerung an den Manager auszumalen, wäre etwas ganz schön Starkes dabei rausgekommen. Alles für die Fans.

»Man sagte mir, dies sei Ihr erster toter Klient«, sagte Sabian gerade. Das Absurde dieser Feststellung ließ mich fast auflachen, aber man nennt mich nicht umsonst Poker-Allie.

»In der Tat, bis heute habe ich nur mit lebenden Geistern gearbeitet.« Ich warf einen verstohlenen Blick zu Phylp hinüber, der eher in einem Sessel arrangiert war, als daß er saß.

»Es sollte eigentlich keine Schwierkigkeiten geben«, sagte Sabian. Seine Stimme hatte einen seltsam enttäuschten Unterton. »Ihr eigener Geist wird, abgesehen von Erinnerungen und so weiter, einen Großteil der Visualisationsarbeit leisten müssen; ich hoffe also, daß der Ihnen begegnende Symbolismus nicht zu bizarr werden möge. Davon einmal

abgesehen, ist alles, was in einem lebenden Geist präsent war, auch im toten noch vorhanden. Abgesehen vom Leben, versteht sich. Wir verlassen diese Welt, wie wir in sie eintraten – ohne Gedanken, Persönlichkeit, Erinnerungen, Talente. Wenn das Leben erlischt, läßt es diese Dinge zurück wie jedes andere materielle Gut, das wir besitzen. Sie werden den Geist aktiv stimulieren müssen, um etwas davon zu erhalten. Er kann Ihnen nichts mehr aus freien Stücken anbieten. Dazu ist Leben erforderlich.« Er legte den linken Fuß über das rechte Knie und spielte mit dem elastischen Aufschlag seiner Hose. »Es wird tatsächlich für Sie eher so aussehen, als klinkten Sie sich in ein Computerprogramm von Kitta Wrens Persönlichkeit ein.«

Ich setzte mich etwas aufrechter. »Aber ganz so einfach ist es doch nun auch wieder nicht, oder?«

Sabian öffnete den Mund und setzte zu einer Antwort an, doch nun ergriff Phylp zum erstenmal das Wort. »Deshalb wollte ich auch einen Gedankenspieler für sie haben.«

»Bitte?« fragte ich.

»Jemanden, der versteht, daß es nicht damit getan ist, einfach Daten herauszuholen.« Die Heiserkeit, die ich im ersten Moment auf eine Gefühlsregung zurückgeführt hatte, gehörte zu Phylps normaler Sprechstimme. »Egal, was da herauskommt, ich will, daß es lebendig klingt. Weil sie lebendig war, als sie es schuf.«

Sabian sah demonstrativ nicht in Phylps Richtung, der so freundlich war, es ihm gleichzutun. Da fiel bei mir der Groschen. Sabian, Aufsicht für das Postmortem. Wenn Phylp nicht darauf bestanden hätte, einen Gedankenspieler anzuheuern, hätte Sabian diesen Job bekommen. Das wäre schon eine Ringeltaube von Auftrag gewesen, bei einer Größe wie Kitta Wren ein Postmortem zu machen. Ich versuchte mit einem Seitenblick, seinen Emotionalindex zu erforschen, aber ich konnte nicht erkennen, auf wen er wütender war, auf Phylp oder auf mich. Ich glaubte gut verstehen zu können, wie er sich fühlte, aber für mich war die Sache immer noch nichts weiter als zusätzlicher Streß, den ich nicht gebrauchen konnte.

»Wie gut kannten Sie Kitta Wren?« fragte ich Phylp.

»Überhaupt nicht. Ich war ihr Manager, aber sie war eine Fremde für mich.«

Das war aber eine große Hilfe. »Wie sieht es mit ihrer Familie aus?«

»Sie hatte nur zwei Brüder. Einer ist am Südpol. Der andere in religiöser Trance unter dem Indischen Ozean.«

»Wissen Sie irgend etwas über ihr früheres Leben?«

Phylp machte beinahe ein Schafsgesicht. »Nur daß ihre Eltern die Kinder dem Staat überantworteten und verschwanden.« Er/sie spreizte anmutig seine/ihre Hände. »Niemand weiß mehr. Während der fünf Jahre, die ich sie betreute, zeigte sie nie die geringste Neigung, sich mir oder sonst jemandem zu öffnen. Es war schon eine größere Enthüllung, als sie mir sagte, daß sie ihre Abschlüsse gut fand.«

»Diese Art von Selbstisolation ist nicht gerade normal für eine Dichterin, oder?«

»*Nichts* an ihrem Verhalten war normal,« Phylp funkelte mich an. »Sie war verrückt. Sie war die ganze Zeit über verrückt, und wenn sie es nicht war, dann wollte sie es sein. Der Herr im Himmel weiß, was sie sich davon versprach. Ich weiß es nicht.«

Ihre Poesie offensichtlich. Ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder Sabian zu. »Wie sieht das denn bei einem toten psychotischen Geist aus? Ist die Psychose noch am Werk?«

»Sehr intensiv sogar, wenn auch auf einer rein mechanischen Ebene. Und wahrscheinlich weiß sie nicht einmal, daß sie tot ist.«

Ich zögerte. »Was meinen Sie, die Psychose oder die Frau?«

»Beide, denke ich.«

»Wie erfährt es ein Geist, wenn er tot ist?«

Sabians Kinn hob sich abwehrend. »Woher weiß Ihrer, daß er lebt?« Ich antwortete nicht. »Das ist wirklich dieselbe Frage.« Ich sah das nicht so, aber ich ließ ihn fortfahren. »Der Geist sammelt Informationen, aber er braucht die Gegenwart von Leben, um etwas zu *wissen*. Was *weiß* ein Computerprogramm?« Die aufpolierte Haut streckte sich zu einem breiten, triumphierenden Lächeln, als hätte er mir gerade Einblick in die Ewige Wahrheit gegeben.

»Und wo ist das Gehirn?« fragte ich kurz darauf.

»Hier.« Sabian zielte mit seinem Zeh wie ein Tänzer und drückte auf ein Segment im Boden. Ein Ausschnitt der Rückenwand glitt zur Seite, und da war es. Was zu ihren Lebzeiten hinter Kitta Wrens Spinnweben gewartet hatte, schwebte jetzt in einem hohen durchsichtigen Behälter mit Konservierungsflüssigkeit und zog Drähte hinter sich her wie ein Portugiesisches Kriegsschiff seine Banner. Die Drähte liefen durch den

Boden des Kanisters in das Erhaltungssystem, das ein Minimum von Neuronen mit Reizen versorgte. Zwei weitere Drähte, die mit dem Sehzentrum verbunden waren, lagen verknäult auf dem Kanister.

»Wir befinden uns immer noch im günstigsten Zeitabschnitt, um hineinzugehen. Noch ein Tag, und die Reizleitungsfähigkeit der Neuronen geht verloren, und danach setzt schnell der Verfall ein. Ich hoffe, daß Sie beim ersten Versuch schon alles bekommen.«

Ich hoffte es auch.

Sie ließen mich allein, damit ich mein transportables System aufbauen konnte. Es war eine ganz schön knifflige Arbeit, die drei großen und die fünf kleineren Aggregate auszusteuern. Es gibt vergleichbare Systeme, die man nicht erst zusammenbauen muß, aber vieles spricht für dieses vorbereitende Ritual als Entspannungstherapie. Ich brauchte es noch nie so sehr wie in diesem Augenblick.

Ich arbeitete schweigend, dann rollte ich das System zu dem Gehirn hinüber und setzte die Teile zu der vertrauten, fast kubistisch anmutenden Struktur zusammen, die aussah, als würde sie leicht das Gleichgewicht verlieren, die aber in Wahrheit recht stabil war. Von außen war nichts von Schaltungen, Drähten oder irgendwelchen Eingeweiden zu gehen. NN pflegte zu sagen, daß eine gute Ausrüstung ihr Innenleben nicht zu zeigen braucht.

Ich zog die Schublade mit den Anschlüssen und dem Thermotank für meine Augen heraus und legte eine Pause ein. Einem lebenden Geist hätte ich eine Entspannungsübung eingespielt, wie etwa Farben zu erzeugen, Landschaften aufzubauen oder Strukturen durchlaufen zu lassen; aber was sollte ich mit einem toten Geist anfangen? Noch entspannter konnte er doch gar nicht werden. Oder doch? Keine Ahnung. Auf der anderen Seite wollte ich aber, daß er auf etwas höheren Touren lief, wenn ich Kontakt aufnahm.

Ich entschloß mich endlich zu einigen bewegten, abstrakten Mustern, da ich mich sowieso direkt in das Sehzentrum einklinken würde. Ich zog mir einen Stuhl heran und machte es mir bequem.

Trotz der Befürchtungen, die ich von Anfang an bei diesem Job gehabt hatte, übernahmen nun meine professionellen Reflexe die Regie. Ich brauchte nicht länger als sonst, um mich in einen entspannten, wachen und aufnahmebereiten Zustand zu versetzen. Ich hatte den Thermotank auf das Erhaltungssystem neben dem Kanister gestellt, wo ich ihn leicht erreichen

konnte. Als ich absolut sicher in bezug auf seine Position war, drückte ich meine Augen mit dem Daumen heraus und legte sie in die Lösung. Ich hörte nie auf, mich zu wundern, wie gut ich auch blind funktionierte, aber die meisten Gedankenspieler hatten ein gutes eidetisches Kurzzeitgedächtnis.

Ich brauchte mir die Anschlüsse an das System nur unter die Augenlider zu halten; sie krochen dann hinein und fanden selbständig den Weg zu meinen Sehnerven. Nach ein paar Augenblicken verschwand mein Körperbewußtsein, und ich glitt durch das System in den Geist von Kitta Wren.

Jeder Geist ist anders. Alle sind gleich. Dies sind die beiden ersten Gesetze der Gedankenspielerei. Das Wiedererkennen in einem fremden Land überraschte mich immer wieder, egal, wie oft ich mich Klienten Geist in Geist gegenübersah. Ich war aber noch mehr überrascht, daß die ersten Eindrücke und Wahrnehmungen beim Kontakt mit Kitta Wrens Geist sich nicht von denen bei einem lebenden Geist unterschieden.

Normalerweise ließ ich meine Gegenwart nur langsam durchsickern, um meinen Klienten nicht durch ein überfallartiges Auftauchen zu erschrecken. Aber diese Klientin konnte ein solches Trauma nicht fühlen, und so drang ich direkt ins Sehzentrum vor, statt mich wie sonst weniger jäh durch den Sehnerv vorzuarbeiten. Nach der üblichen leichten Desorientierung, die durch die Barrieren der Persönlichkeit und Identität hervorgerufen wurden, fand ich mich mitten unter zufälligen Bildern und Erinnerungsfetzen wieder. Der Geist schien sich rings um mich zu spannen, als fühlte er die neue und überraschende Ergänzung. Dann mahlte er weiter wie zuvor; er akzeptierte mich einfach als einen von vielen Gedanken.

Das Programm mit den abstrakten Mustern lief noch, und ich badete in trägen, spiraligen Regenbögen und bunten Flüssen. Ich stellte es so ein, daß es bald ausgeblendet werden würde. Das Verschwinden des Programms enthüllte noch mehr der eigenen Bilder des Geistes; einige waren Alltagsgegenstände, die aus keinem ersichtlichen Grund erinnert wurden, einige auch Randepisoden aus Kitta Wrens Leben. Ich ließ sie um mich herwirbeln, während ich überlegte, wie ich das Postmortem am besten in Angriff nehmen könnte. Immer den Erinnerungen nach? Irgendeinem zufälligen Gedanken folgen? Fehlstarts und Sackgassen aufspüren und sie rekonstruieren?

Ich hätte gerade einen Fehlstart erwischt, als der Geist versuchte, mich zu denken. Es gab fast keine Warnung. Ich hatte den Fehlstart im Griff und empfing jede Menge Ober- und Untertöne, begleitet von der Erinnerung an sein Entstehen und Kitta Wrens Enttäuschung, als sie ihn schließlich aufgab. Ein Spaziergang im Regen mitten in einer Nacht im letzten Sommer. Der Geschmack von Regen, der die Lippen und die Zunge benetzt, und die erste Zeile. *Trinke ich den Regen, oder trinkt der Regen mich ... trinken ... denken ...* Ich suchte nach einer brauchbaren Lösung, als der Geist auf mich und auf Kitta Wrens altes, unvollendetes Gedicht niederfuhr.

Er dachte das Gedicht Stück für Stück. Er begann mit der Erinnerung. Er erinnerte sich an die Nacht, dann an die Jahreszeit (warum nicht erst die Jahreszeit und dann die Nacht? fragte ich mich), dann an die Feuchtigkeit, dann hielt er inne und wog die verschiedenen Spielarten von Nässe ab. Ich war überwältigt vom Geruch des Ozeans; dann folgte ein kurzes Bild eines Sargs, der mit Pfahlmuscheln bedeckt auf dem Meeresgrund ruhte. Der Geschmack des Regens kehrte stärker zurück, schob das Bild des Sargs beiseite (das war's, mein Bruder), schaffte es aber nicht ganz, einen flüchtigen Gedanken an Schnee zu unterdrücken. *Trinke ich den Regen ... Ich trinke den Regen, und der Regen trinkt mich ... ich trinke den Regen, ich bin trunken vor Regen, ich bin trunken vor trunkenem Regen ...* Der Geist drehte und wendete alle möglichen Variationen der Originalzeile. (Was war denn überhaupt so Besonderes am Regen, das die Dichter faszinierte?) Als er damit fertig war, war ich dran.

Ich machte eine Maske aus meinem Gesicht, dann nahm ich sie ab. Der Geist langte einfach mit bloßem mechanischen Forschen zu mir herab, und ich warf ihm mein Gesicht ins Getriebe. Mein Gesicht breitete sich mit Gedankenschnelle aus und war plötzlich überall, während der Geist versuchte, die richtige Assoziation dafür zu finden. Ich sah neugierig zu, wie es auf einer Schreibtafel materialisierte, bevor ich durch einen halbvergessenen Traum glitt (Bilder von kalten Steinmetzarbeiten an der Wand einer Kathedrale und ein schneller Eindruck wie *Ich sollte etwas über eine verrückte Kathedrale schreiben*), und dann fand ich mich in Kitta Wrens Nachbrenner wieder.

Es gibt keinen Geist auf der Welt, der nicht über einen Nachbrenner verfügt, und normalerweise war es viel schwerer, einen Klienten dazu zu bekommen, ihn zu öffnen. Manchmal waren die dort gestapelten

Bruchstücke und Regungen in der Lage, sich zu ausgereiften Ideen zu mausern; manchmal verwandelten sie sich auch in Fehlstarts oder schrumpften einfach, bis sie verschwunden waren. Kitta Wrens Nachbrenner war so mit Bildern vollgestopft, daß ein paar von ihnen schon halb aufgelöst am Rande des Vergessens schwebten, als hätte sie absichtlich alle Ideen, die ihr gekommen waren, an den Rand ihres Bewußtseins gedrängt, um sie dann allesamt zu vergessen. Nicht gerade die produktivste Arbeitsweise. Ich wühlte mich durch, um zu sehen, was ich retten konnte, was meiner Meinung nach mehr bringen würde, als nach Material zu suchen, das sie aufgegeben hatte. Ich lernte.

Es war wie eine Holocollage, wie diese vorsichtige Anfängerübung für Holofilmer, die sich langsam zu ganzen Filmen vortasten: Ihre innere Stimme wurde lauter und leiser, je nachdem, wo sie Worte gefunden hatte, die zu den Bildern paßten. In schneller Folge sah ich vom Grund eines tiefen, engen Schachtes zu einem unschuldigen blauen Himmelsrund hinauf, starrte in normaler Augenhöhe über ein Bett, beobachtete zwei Menschen, die sich bei den Händen hielten und gegenseitig dem unverständlichen Gemurmel ihrer Frauenstimmen lauschten (beide waren Wren). Ich war in einem Wüstensturm gefangen; der seltene Regen fiel senkrecht nieder (da war wieder dieser Regen; sie schien immer wieder darauf zurückzukommen), ich beobachtete eine Straßenszene, die nur von Maschinen belebt war, während meine Wange gegen das Pflaster gepreßt war, nahm eine leere Tasse zum Mund und tat so, als sei etwas darin. Ich ging zurück und betrachtete das letzte noch einmal, um zu sehen, woher sie es hatte.

Etwas aus nichts, sagte Kitta Wrens intelligente innere Stimme. Etwas aus nichts. Ich sah im Boden der Tasse eine Chrysantheme; sie verwandelte sich von einer echten in die aufgemalte. Das Zentrum der Blume war ein Auge. Etwas aus nichts. Ich fülle mich mit etwas aus nichts.

Ich hatte mich fast auf das eingestellt, was sie aus der Tasse zu probieren meinte, als ich langsam das Gefühl bekam, nicht mehr allein zu sein. Was absurd war – nicht mal sie war mehr da. Ich zog meine Aufmerksamkeit von der Tasse ab und wartete. Vielleicht hatte ich nur den Geist gespürt, der wieder nach mir griff. Ich senkte mein Energiepotential so weit wie möglich, versteckte mich hinter dem Gewirr unvollendeter Einfälle und wartete. Regen schlug Dellen in den Sand. Ein seitlicher Anblick der Straße schimmerte wie eine Fata Morgana in der nassen Wüste.

Der Geist verkrampfte sich. Durch die Art, wie ich die alten Fragmente nebeneinandergestellt hatte, hatte ich dem Geist eine neue Kombination gegeben, über die er nachdenken konnte. Gerade als der Wahnsinn zuschlug, konzentrierte er sich auf mich.

Das war es, dessen Nähern ich gefühlt hatte: ihre Psychose. Und sie schlug ein wie ein konzentrierter, ganz eng begrenzter Sturm. Ich glaubte zuerst, meine Wahrnehmung davon sei durch die Ansicht des Wüstenpanoramas verfärbt, aber sie blieb auch noch wie ein Sturm, nachdem der Geist mich von seinen eigenen vertrauten Konzepten getrennt hatte, und ich erkannte die Natur dessen, was Kitta Wren sich angetan hatte.

Wäre sie noch am Leben gewesen, wäre ich Zeuge einer lokalen psychotischen Episode geworden, einer Spielart eines Anfalls, der keine Krämpfe, sondern einen veränderten Bewußtseinszustand zur Folge gehabt hätte. Nur daß es kein Bewußtsein mehr gab. Der Anfall bohrte sich in ihre Ideen und Bilder, und die stoben hoch, fielen, stiegen wieder und platschten zurück, und niemand war da, der sie aufsammeln und verwerten konnte. Der Rest des Geistes schien wie gelähmt, während der Sturm wütete. Sie hatte auf einen literarischen Gedankensturm gehofft, auf einen schöpferischen Irrsinn, der durch ihren Geist fetzen und ihre Gedanken zu neuen und besseren Mustern verknüpfen sollte, der ihr die Reize geben sollte, die sie von außen nicht an sich heranließ. Ihr Geist schien irgendwie zu flimmern, und seine Wahrnehmung von mir wurde unscharf. Ich ließ mich in einen Bereich erlernter Reflexe und automatischer Verhaltensmuster hinabgleiten, um die Dinge abzuwarten. Sobald der Anfall vorüber war, wollte ich zurückgehen, ihre Ideen sammeln, sie mir einprägen und wieder verschwinden. Phylp hatte sich geirrt. Ich würde diesen Auftrag als reines Sammeln von Daten auffassen müssen. Ich konnte nicht so mit ihrem Geist umgehen, als lebte er noch.

Ich/sie griff mit einer unterbewußten Bewegung nach einer Zigarette, während ich/sie die ersten Anzeichen des Schmerzes fühlte. Ich/sie sah auf die Schiefertafel und den Griffel in meiner/ihrer Hand hinab. Er funkelte wie ein Messer. (Die Erinnerungen spulten ab; es war ein Anfall; Menschen stapeln ihre Erinnerungen wie Hamster – wer hätte gedacht, daß diese Erinnerung unter Gewohnheiten und Reflexen verborgen gewesen wäre?) Aber er konnte die nackte Schiefertafel nicht zwingen, die Worte zu enthüllen, die eigentlich darauf stehen sollten. Die in meinem/ihrem Geist festhingen.

Dann hatte ich die Erinnerungsecke hinter mir, und der Geist hatte mich wieder am Wickel. Tropismus. Ich hätte es wissen sollen. Geister sollten leben und bewußt sein. Nur daß es außer meinem Bewußtsein kein Bewußtsein mehr gab. Und wenn meines anwesend war, dann mußte der Geist auch leben.

Leben. Er zerrte an mir, und ich taumelte wie ein Drachen bei starkem Wind durch die Psychose. Der Wahnsinn klammerte sich an mich und suchte nach einem Eingang, als wäre er eine eigenständige, lebende Intelligenz, genauso fremd wie ich. Ich spürte Wut und spuckte sie aus; sie kehrte verzerrt wieder zu mir zurück – als Meer von Gesichtern, die Enttäuschung, Verwirrung und Haß zeigten. Kitta Wrens Sicht der Welt: mit Gift versetzter Essig. Der Geist zerrte mich weiter, und ich folgte, taumelte durch den Irrsinn und die Erinnerungen und durch den Irrsinn der Erinnerungen, durch das Feuerwerk ihres Gefühlslebens.

Etwas aus nichts. Ich sah nach, mit wem sie sprach, aber da war niemand. Einfach eine Bekräftigung. *Gib mir nichts, ich nehme nichts. Biete mir nichts an; danke. Sein Auge mag den Spatzen sehen, doch die Wren kommt auch allein zurecht.* Sie hatte hart an ihrem Leiden gearbeitet, und ihr Geist zeigte mir die Bemühungen, als seien sie Trophäen und Preise. Ein Sarg, unten im Indischen Ozean, etwas, das sie nie gesehen hatte, ein für ihre eigene Meditation erfundenes und ausgeschmücktes Bild. Eine Silhouette in einem Blizzard am Ende der Welt. Leere Säulenfüße mit den Aufschriften *Mutter* und *Vater* und eine Arena fetter, schwitzender Gesichter, die eine Show verlangten; ihre gierigen Stimmen wurden von einem goldhäutigen Androgynen dirigiert. *Gib ihnen, was sie wollen. Etwas aus nichts. Gib mir nichts. Du nimmst etwas.*

In ihrem Arbeitszimmer stellte sie sich dieser unsichtbaren, hungrigen Vielfalt. Ihr Geist versuchte, mich in die Erinnerungen zurückzustoßen, aber ich duckte mich und wich ihrem Blick aus. Der Anfall hatte sich in ihr Sehzentrum verlagert, und die Tafel auf dem Tisch schwoll zu gigantischen Ausmaßen an. Sie wich davor zurück, halluzinierte Muster auf der Tafel. Wieder Gesichter. G*ib ihnen, was sie wollen.*

Der Schmerz brach wieder über sie herein. Sie streckte sich langsam, während sie beide Hände auf den Bauch preßte. Direkt unter ihrem Nabel war auf dem elastischen Material ihrer Kleidung ein dunkler Fleck zu sehen. *Etwas aus nichts. Gib ihnen, was sie wollen.* Ihre Finger packten den Stoff. Psychoten entwickelten häufig außergewöhnliche physische Kräfte.

Und dann gab es noch jene, die über eine gewisse telekinetische Begabung verfügten, die erst in einer Krise durchbrach. Es spielte keine Rolle, ob die Krise dabei in Form einer Halluzination auftrat, die durch einen Angstanfall hervorgerufen war.

Die Hände fielen ihr herab. Sie explodierte nicht, sie bekam keine Krämpfe, sie schrie nicht einmal. Sie öffnete sich einfach, und dreißig Jahre Elend ergossen sich aus ihr.

Die Erinnerung wurde schwarz, wie auch alles andere. Dann regte sich der Geist wieder und hüllte mich ein. Kitta Wren mochte gestorben sein, aber ihr Geist wollte Leben. Egal welches. Meins wäre gerade recht.

Hör zu, sagte sie. Die Erinnerung war so unscharf, daß nur ihre Worte geblieben waren. *Alles was sie wollen, ist die Show. Gib ihnen, was sie wollen, aber bitte sie niemals um etwas. Etwas aus nichts. Die Wren paßt schon auf sich auf.*

Ich zog mich zurück und bereitete mich auf den Ausstieg vor. Der Geist spannte sich, und ich empfing ein beinahe klagendes Gefühl. Ohne Vorwarnung sah ich mich mit einem Abbild von Kitta Wren konfrontiert, das sie zeigte, wie sie im Leben gewesen war – mit ihren glänzenden Spinnweben. Sie sahen auf den ersten Blick immer noch wie gesprungene Edelsteine aus; sie würden immer so aussehen. Ich konzentrierte mich auf diesen Gedanken und schickte ihn in gleichmäßigen Wellen dem Bild entgegen. Nach einer nicht meßbaren Zeitspanne erschienen neue Linien in dem Netz, die sich ausbreiteten wie Risse. Der Geist kämpfte, versuchte, stabil zu bleiben, aber ich hatte recht. Die Risse breiteten sich langsam über das ganze Gesicht aus. Ich mußte mich anstrengen, um sie weiterlaufen zu lassen, aber ich schaffte es – sie breiteten sich aus, zerteilten die Stirn in eine Myriade winziger Territorien, zerstückelten ihr das Kinn, spalteten ihr den Mund. Das Bild schauderte, beinahe hielt es noch, doch dann brach es einfach auseinander, und jedes Stückchen segelte in eine andere Richtung davon. Als alle verschwunden waren, konnte ich mich ohne Schwierigkeiten zurückziehen.

Das erste, was ich sah, nachdem ich mir wieder die Augen eingesetzt hatte, war das Gehirn in seinem Behälter. Die Konservierungsflüssigkeit sah jetzt milchig aus, ein Zeichen für den beginnenden Verfall. Ohne richtig darüber nachzudenken, beugte ich mich vor und schaltete das Erhaltungssystem ab.

Nelson Nelson hielt eine offiziell aussehende Chipkarte hoch. »Das hier ist eine Klageschrift.«

Ich nickte. Er legte die Karte auf seinen Schreibtisch zurück und hob eine andere auf.

»Und *dies* ist eine Klageschrift.«

Ich hatte auch eine Karte, die ich jetzt hob. »Und *das hier* ist der Widerspruch. Falls irgend jemand tatsächlich die Nerven haben sollte, vor Gericht zu gehen.«

NN sah müde aus. »Wir haben schon alles außergerichtlich geklärt. Die Agentur hat natürlich Partei für dich ergriffen. Niemand soll sagen können, ich ließe meine Leute im Stich, oder?«

Es war schon richtig. Aber an der Art, wie er seinen runzligen alten Mund verzog, konnte ich sehen, daß er wahrscheinlich daran gedacht hatte, selbst gegen mich zu klagen, weil ich eigenmächtig die Erhaltungsbox abgeschaltet hatte. Wenn das Labor der Leichenhalle nicht damit herausgerückt wäre, daß die Konsistenz der Erhaltungsflüssigkeit bereits Zeichen eines so weit fortgeschrittenen Verfalls gezeigt hatte, daß ein abermaliger Eintritt in den Geist nicht mehr in Frage kam, hätte ich wahrscheinlich das Gehalt meiner nächsten dreißig Jahre an Nelson Nelson abtreten müssen.

»Warum haste'n das gemacht, Pokergesicht? Was ist denn da nur in dich gefahren?«

»Sie war tot. Und in mich ist überhaupt nichts gefahren.«

»Sabian sagte, in der Zeit, die du da drin verbracht hast, hätte das Gehirn nicht so weit verfallen können. Stimmt das?«

Ich verzichtete darauf, sofort zu antworten. Als ich herausgekommen war, war das Gehirn viel weiter zerstört gewesen als zu dem Zeitpunkt, da ich hineingegangen war. Irgendwo in meinem Hinterkopf hielt sich der Gedanke, das hätte etwas damit zu tun, obwohl ich keinen sicheren Beweis hatte. Gab es Telekinese nach dem Tod, wie es postmortale Kunst gab? Ich wußte es nicht, und ich wollte es auch nicht wissen. »Vielleicht war die Lösung nicht in Ordnung«, sagte ich nach einer Weile. »Oder man hat sie nicht oft genug ausgewechselt.« Das war jedenfalls das Argument in meinem Widerspruch – daß Sabian zugelassen hatte, daß ich mich in einen instabilen Geist einklinkte, was mich dazu gebracht hätte, unverantwortlich zu handeln und meinen Klienten abzuschalten, statt ihn zu rufen, damit er es tun konnte. Sabian war einfach sauer, weil das bedeutete, daß er nicht

selbst in den Geist gehen und sein eigenes kleines Postmortem abziehen konnte, nachdem ich fertig war. Er hatte sich wohl gedacht, er könnte Phylp den ganzen Kram verkaufen, den ich übersehen hätte. Das juckte mich aber nicht weiter. Niemand konnte so einen Rechtsstreit wegen einer Protokollverletzung gewinnen.

NN zuckte die Achseln. »Phylps Anschuldigung ist gewichtiger.«

»Gewichtiger, gewichtiger! Das hält doch nicht. Er/sie hat alle postmortalen Fragmente bekommen, die ich finden konnte. Ich hatte mir alles eingeprägt. Ich habe meine Aufgabe erledigt. Ist doch nicht meine Schuld, wenn er/sie denkt, daß kein einziges von ihnen den Aufwand wert war. Und er/sie kann mich nicht verklagen, weil ich jemanden getötet habe, der schon tot war.«

»Das ist schon etwas komplizierter, Allie.«

»Aber darauf läuft es hinaus. Er/sie behauptet, bevor ich den Kontakt abbrach ...«

»Du hättest *voreilig* den Kontakt abgebrochen. «

»... hätte ich ihr Selbst aufgelöst und sie ein zweitesmal getötet, und zu allem Überfluß hätte ich noch die Box abgeschaltet. «

»So sieht es in der Durchschrift deines Berichtes aus.«

»So war es auch.«

Ich dachte, Nelson Nelson würde ersticken. Ich setzte mich auf und rieb mir mit beiden Händen das Kreuz.

»Das geht nur dich und mich was an, NN, genauso war es. Genau das habe ich getan.«

Er langte nach unten und fummelte mit etwas an der ihm zugewandten Tischseite herum. Natürlich – er hatte alles aufgezeichnet. Er zeichnete immer alles auf. Diese Aufnahme hier würde er aber etwas behandeln müssen.

»Du weißt doch, wie sich ein toter Körper windet, wenn du Strom durchschickst? Bei einem toten Geist ist das genauso. Man braucht mehr dazu als Strom, aber es ist ein guter Vergleich. Die haben die Neuronen so gut mit Reizen versorgt, daß er vergaß, daß er tot sein müßte, und er versuchte, mich für seine Wiederauferstehung zu benutzen.«

»Wäre das möglich gewesen?«

»Das weiß ich nicht. Es hat ja nicht geklappt. Ich hab ihn umgebracht. «

»Aber was glaubst du?«

Ich seufzte. »Vielleicht hätte ich letzten Endes Elemente ihrer Persönlichkeit verinnerlicht, einige ihrer Gedanken und Erinnerungen. Dann hättest du mich in die Heißmangel bringen müssen, um sie wieder loszuwerden.«

NN hob seine unsichtbaren Augenbrauen. »Jetzt ist eine interessante Situation entstanden.«

»Für mich nicht. Ich wollte nichts von dieser Frau in mir haben.«

»Ich meine in bezug auf die juristische Definition von Existenz. Wenn so etwas passiert, und die Agentur läßt dich heißmangeln, hätten wir sie dann, wenn man's genau nimmt, noch einmal umgebracht?«

Ich starrte ihn an. »*Nein*. Sie war schon tot.«

»Aber wenn sie in dir wieder ins Leben zurückgekehrt wäre – schon gut, vergiß es, Allie! In diesem Augenblick ist das nichts als eine intellektuelle Spielerei.« Er wischte das Thema beiseite. »Davon mal abgesehen, möchte ich wissen, ob du was gelernt hast.«

Von einer verbitterten Frau, die sich buchstäblich in Stücke gerissen hat? »Ich habe gelernt, daß es besser für sie gewesen wäre, wenn sie sich nicht diese Psychosen gekauft hätte. Sie war sowieso nicht ganz dicht.«

»Nein, mal ernsthaft, Allie. Gab es da drin denn überhaupt nichts: eine Einsicht, eine Vision - ah, irgendeine Art ewiger Wahrheit?«

Ich zündete mir eine Zigarette an, um Zeit zu gewinnen. Wie alt war Nelson Nelson überhaupt? Und wie alt wollte er noch werden? Ich wollte ihm sagen, daß eine Antwort – eine wirkliche *Antwort* – bestimmt nicht in einem toten Geist zu finden wäre, weil man da drin nicht die richtigen Fragen stellen konnte. Wenn man sie vorher nicht wußte, dann würde man sie da drin auch nicht erfahren. Doch ich legte mich wieder auf die Couch zurück und blies den Rauch zur Decke hoch. »Das Leben ist wie eine Hure. Und dann stirbt man.«

Ich konnte beinahe hören, wie NN das Kinn herunterfiel. Es gab ein langes, drückendes Schweigen, dann begann er zu lachen. »Das war nicht schlecht, Poker-Allie«, sagte er schließlich, während er sich die Augen auswischte. »Da hättest du mich aber beinahe reingelegt.«

Ich hätte mir beinahe selbst ein Bein gestellt, aber ich grinste nur, als hätte er mich wirklich erwischt. Ich hoffte für sein Seelenheil, er würde immer glauben, es wäre ein Witz gewesen.

Und dann ging ich auf Nummer Sicher und trug mich für die Heißmangel ein, sobald der Rechtsstreit beigelegt war. Man kann ja nie wissen.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Jürgen Langowski

Greg Bear

Der Feind in mir

Die Menschen nannten sie die Medusa. Ihre langen gewundenen Gasfackeln erstreckten sich über fünfzig Parsek und glühten in allen Schattierungen von Blau, Gelb und Rot. Ihr Zentrum schimmerte in einem geisterhaften Grün, in dem Flecken von einem wäßrigen Schwarz schwammen. Ein halbes Dutzend Protosterne umkreiste den Schwerpunkt, und noch einmal soviele Gas- und Staubwolken ballten sich zu Klumpen im Magnetfeld des Nebels zusammen. Die Medusa war eine gigantische Geburtsstätte von Sternen – und umstrittenes Territorium.

Wann immer Prufrax sie sich auf Monitoren oder durch die Schiffsluken anschaute, wirkte sie bedrohlich; wie eine wachsame Mutter, die voller Eifersucht ihre Kinder beschützt. Prufrax hatte nie eine Mutter gehabt, doch in manchen Imaginos hatte sie welche gesehen.

Mit fünf war Prufrax alt genug, um die Mission der *Mellangee* und ihre eigene Rolle darin zu kennen. Vier Bordjahre an Indoktrination hatte sie bereits hinter sich. Ehe sie in ihre erste Schlacht zog, mußte sie sowohl in Wissen als auch in Unterweisen geschult werden. Sie mußte ihr Training in den Simulatoren absolvieren, bis sie selbst im Schlaf davon träumte, wie sie in die riesigen rot-weißen Saatschiffe der Senexi eindrang und das Brutgehirn suchte. »Nup, Nup«, formten ihre Lippen geräuschlos, damit der Unterweiser nicht annahm, sie sei nicht mehr bei der Sache.

Von seinem Platz im Mittelpunkt des kugelförmigen Klassenzimmers aus spähte der Unterweiser zu ihr hinüber. Ihre Genossen hielten die Blicke starr auf das Lehrerpult gerichtet, das die Form einer Spinne besaß. Sie warteten darauf, daß etwas passierte, einige wurden unruhig. »Wie viele Ableger besitzt ein Senexi-Brutgehirn?« fragte er. Er schaute in die Runde, musterte jedes einzelne Gesicht. Der Blick wanderte zu ihr zurück. »Pru?«

»Fünf«, antwortete sie. Ihre Arme schmerzten. Während der letzten Wachperiode hatte man sie mit Biodrogen vollgestopft. Sie war bereits drei Meter groß und befand sich im Elfstadium. Ihre langen, dünnen Gliedmaßen waren noch längst nicht voll ausgeformt, und nach dem chirurgischen Eingriff, den man vorgenommen hatte, damit ihr die

Handschuhe paßten, standen ihre Finger immer noch nach allen Richtungen ab.

»Was findest du in dem Brutgehirn?« setzte der Unterweiser die Prüfung fort. Sein ausdrucksloses Gesicht auf dem hammerförmigen Kopf war genauso breit wie seine Schultern. Ein paar von den Femininen fanden, die Unterweiser sähen attraktiv aus. Aber nicht viele dachten so – und Pru war keine von ihnen.

»Joch«, antwortete sie.

»Was befindet sich im Joch des Brutgehirns?«

»Imaginos.«

»Genauer. Und übrigens sind nicht alles Imaginos, weißt du?«

»Infos. Senexi-Daten.«

»Was wirst du tun?«

»Nup«, gab sie lächelnd zurück.

»Warum, Pru?«

»Joch enthält Gen-Speicher der Besatzung. Nup Joch, Elimination der fünf Ableger des Brutgehirns.«

»Nup auch für das Brutgehirn, Pru?«

»Nein«, erwiderte sie ernst. Diese Anweisung war neu und galt erst seit Beginn ihrer Unterrichtsstufe. »Überlasse Brutgehirn den Höchsten Oberen.« Der Unterweiser erzählte nicht, was mit dem Brutgehirn der Senexi geschehen sollte. Das ging sie nichts mehr an.

»Schön«, lobte der Unterweiser. »Für jemand, der ständig mit seinen Gedanken anderswo ist, lernst du gut.«

Sie war schon fünf, bald wurde sie sechs. Manche bekamen bereits mit vier Senexi zu sehen.

»Nup, Nup«, formten ihre Lippen.

Während Aryz auf seinem breitesten Hautlappen durch die dünne Schicht flüssigen Ammoniaks glitt, grübelte er über seinen neuen Auftrag nach. Die Medusa kannte er unter einem anderen Namen, einem, der die Zeit und die Anstrengungen wiedergab, die die Senexi in dieses Gebiet investiert hatten. Für ihn enthielt der Protostern-Nebel kaum noch Geheimnisse. Er und seine vier Ableger-Genossen, die zusammen mit dem hochwichtigen Brutgehirn eine der sechs Mannschaften an Bord des Saatschiffs bildeten, patrouillierten seit dreiundneunzig Orbits durch den Nebel. Jeder Orbit – einschließlich der zeitlosen Perioden außerhalb der Statusgeometrie –

dauerte rund einhundertdreißig Menschenjahre. Sie hatten sich zwischen den Gas-Tentakeln hin und her bewegt, die sich verdichtenden Massen kartographiert und Sterne erforscht, die in ihre letzte Entwicklungsphase eintraten. Mit jeder Messung und jeder Aktualisierung der Daten verbesserten die Brutgehirne die Darstellung des Nebels, wie er hundert Generationen weiter aussähe, wenn der Plan der Senexi zur endgültigen Reife gelangte.

Die Senexi waren nahezu so alt wie die Galaxis. Während der Zeit der Sternenkugel hatten sie die Raumfahrt erlernt, als die Galaxis noch eine sphärische Form besaß. Sie waren nie eine dynamische oder gar geniale Rasse gewesen. Jede größere Errungenschaft kostete sie Tausende von Generationen, nicht nur wegen ihrer intellektuellen Beschränktheit. Damals gab es nämlich kaum Elemente, die schwerer waren als Helium. Man fand sie in der Nachbarschaft von Sternen, die gierig gewaltige Massen von ursprünglichem Hydrogen absorbiert hatten, in grellblauem Licht strahlten und früh explodierten. Diese Explosionen füllten die schwach ausgebildeten Spiralarme der Galaxis mit Kohlenstoff und Stickstoff, Lithium und Sauerstoff. Elemente, die schwerer waren als Eisen, existierten so gut wie gar nicht. Auf den erkalteten Gasriesen waren aus einer sehr kleinen Palette an chemischen Verbindungen Lebensformen entstanden, aus denen sich dann die Geschöpfe entwickelten, die die Sterne zweiter Population bevölkerten.

Selbst Aryz, der nur die begrenzte Einsicht eines Ablegers besaß, wußte, daß die Menschen, die das Saatschiff angreifen wollten, im großen und ganzen anpassungsfähiger, vitaler waren. Aber ihnen fehlte der Vorsprung an Erfahrung. Die Senexi, die seit Milliarden von Jahren existierten, hatten sie oft zurückgeschlagen. Und Aryz's Einsicht wuchs mit jedem Tag, seit er seinen neuen Auftrag erhalten hatte.

Anfangs hatten die Senexi, bedingt durch ihre geistige Stagnation und kulturelle Inflexibilität, generationenlang vermieden, Kontakt mit den Spezies der Sterne erster Population aufzunehmen. Sie hatten gar nicht erst damit begonnen, das Leben, das sich auf den jüngeren bewohnbaren Welten entwickelte, auszulöschen; es wäre eine gigantische und wahrscheinlich sinnlose Aufgabe gewesen. Und als einige Zivilisationen die Raumfahrt beherrschten, zogen sich die Senexi zurück, verschanzten sich in Zonen alter Sterne, noch ehe eine Begegnung mit den neu entstandenen Arten stattgefunden hatte. Drei Generationen lang hielten sie sich versteckt, was

ungefähr dreißigtausend Menschenjahren entsprach. Sie zogen ihre Nachkommen auf kalten Nestwelten groß, die um rote Zwergsterne kreisten, bewahrten das Alte, wappneten sich für den unvermeidlichen Konflikt.

Womit die Senexi gerechnet hatten, trat ein. Die jüngeren Rassen erster Population stießen auf der Suche nach Rohstoff- und Energiequellen bis in die Regionen alter Sterne vor. Voller Wildheit und Gier ergriffen sie Besitz, sie besaßen die Kraft und Wendigkeit der Lebensformen, die aus einer an Elementen reicheren Ursuppe entstanden waren. In vielerlei Hinsicht hatte sich das Leben nach dem Recht des Stärkeren entwickelt und die Senexi verdrängt.

Aryz hob den oberen kugelförmigen Auswuchs seines Körpers mit den fünf Silikataugen, die kreuzweise angeordnet auf der vorderen Fläche saßen. Sein Gedächtnis reichte bis in jene ferne Zeiten zurück, sein Erinnerungsvermögen erstreckte sich sogar noch weiter in die Vergangenheit hinein, obwohl er und sein Team damals noch nicht existiert hatten. Das Brutgehirn speicherte Erinnerungen, die man aus dem Erfahrungsschatz von beinahe zwölf Milliarden Jahren ausgewählt hatte, selbst für einen Senexi war es eine ungeheure Anhäufung von Wissen. Mit seinen hinteren Hautlappen stieß er sich vorwärts.

Über das Brutgehirn hatte Aryz Anteil an den Erinnerungen von Hunderttausenden vergangener Generationen, doch das Brutgehirn selbst war jünger als seine Ableger. In ihrer Jugend, wenn die Ableger sich noch im Larvenstadium befanden und in einer flüssigen Umwelt lebten, trugen sie eine Zeitlang die Daten in ihren körpereigenen Beuteln mit sich herum, jeder einen Teil des Ganzen, und nur zusammengenommen bildeten sie das komplette Gedächtnis.

Die Ableger schwammen in Meeren aus Ammoniak und trieben durch Zonen dichten, warmen Gases: Sie waren Protoplasmaklumpen, maßen drei bis vier Meter im Durchmesser, und unter dem Gewicht der Vergangenheit – die nicht mal vollständig war – entwickelten sich ihre Persönlichkeiten. Kein Wunder, daß sie nicht anpassungsfähig waren, dachte Aryz. Die meisten Ableger sahen ihre Beschränktheit sogar ein, besonders, wenn man es ihnen gestattete, ihre Entwicklungsgeschichte mit der von Arten erster Population zu vergleichen, so wie er es jetzt tat. An der Tatsache selbst ließ sich indes nichts ändern. Sie waren mit ihrer Lebensweise zufrieden. Etwas

in ihnen sträubte sich gegen jegliche Veränderung. Lieber als Rasse aussterben als sich anpassen ... das ließ sich beinahe von ihnen behaupten.

Nun jedoch standen sie unter dem Druck, handeln zu müssen. Das Brutgehirn hatte mit einer Anzahl von Experimenten begonnen. Aryz's Team war dazu ausersehen, die Versuche zu überwachen, und ihn selbst hatte man zum Forschungsleiter ernannt. Vor zwei Orbits hatten sie sechs menschliche Embryos in einer Brutvorrichtung erbeutet, sowie eine der hochbegehrten Gedächtnisspeicherzentralen. In den vergangenen drei oder vier Generationen hatten es die Senexi bei ihren Auseinandersetzungen meistens mit Menschen zu tun gehabt. Wie die Senexi die herrschende Rasse unter den Arten zweiter Population war, so galten die Menschen als die dominierenden Vertreter ihrer Gattung.

Mit den menschlichen Embryos hatte man bereits Experimente angestellt. Einige ließ man in Ruhe, damit sie sich normal entwickelten, andere wurden bestimmten Manipulationen unterzogen, aus Gründen, die Aryz nicht kannte. Mit den Manipulationen hatte man nicht viel Erfolg gehabt.

Aryz vermutete, daß die neuesten Experimente in eine gänzlich andere Richtung wiesen, und bei ihm liefen die Fäden der Aktionen im Saatschiff zusammen. Er nahm an, daß man ihm die völlige Verantwortung über die Humanoiden übertragen wolle. Die meisten Ableger hätten sich unter einer solchen Bürde aufgelöst, nicht jedoch Aryz. Er fand, die fremden Lebewesen seien auf eine eigentümliche, schaurige Art interessant. Vielleicht bargen sie sogar den Schlüssel für das Überlebensproblem der Senexi.

Die Biodrogen festigten ihren Elfzustand. Eine Wachperiode lang lag sie in Schmerzen, wagte es nicht, die Augen zu schließen. Ihr Geist wandelte sich, und sie befürchtete, der Schlaf könne ihr Ende bedeuten. Ihre Alpträume ließen sich kaum von der Realität unterscheiden, manche erschienen ihr sogar klarer als die Wirklichkeit.

Wenn sie schlief, träumte sie häufig, sie sei in einer Falle der Senexi gefangen. Ihre Versuche, sich zu befreien, waren nutzlos, immer tiefer wurde sie hineingezogen, ihr Haß vermochte gegen diese Kraft nichts auszurichten ...

Als Prufrax sich aus ihrer Starre löste, gewährte ihr der Zweite Unterweiser Urlaub. Sie wanderte durch die grünen Biotope der *Mellangee*, steifbeinig, denn die geringe Schwerkraft bereitete ihr Probleme. Ihre

Hände juckten. Nach den Aufregungen der beiden letzten Wachperioden schien ihr Kopf so gut wie leer zu sein. Noch nie hatte sie sich so ruhig und geistig klar gefühlt. Jetzt hatte sich ihr Haß auf die Senexi verdoppelt. Einmal haßte sie sie für ihre angeborene Bosheit, zum anderen, weil sie schuld daran waren, daß man all diese Dinge mit ihr angestellt hatte, um sie für den Kampf gegen die Senexi zu rüsten. Mit jeder Wachperiode erreichte sie eine größere Reife. Kampfstimmung, nannte der Unterweiser ihre Gemütsverfassung. Der Haß trieb an ihr aus wie Blüten an einem Baum, verwandelte das Licht seiner Lehre in ein nacktes Bedürfnis nach Kampf.

Hin und wieder erstreckten sich die Biotope über die labyrinthartigen Schirme und die Panzerung des Schiffs hinaus. Einfache, transparente geodätische Flächen aus Plastik und Stahl bildeten ein Gitterwerk über den Gärten. Sie ließen die erforderliche Strahlung durch, die die Vegetation, die entlang den Wegen wuchs, zum Gedeihen brauchte.

Prufrax betrachtete das Grün rechts und links des Pfades. Ohne viel Verständnis. Es war *schön*. So sagte man, und so dachte man. Doch was bedeutete es? Sie wußte nicht, was es hieß, froh zu sein, wenn sie nicht gerade Nup dachte. Sie schnupperte an einer Blume, die, wie das Schild besagte, nur im Licht junger Sterne blühte, in denen noch keine Kernfusion stattgefunden hatte. Jetzt befanden sie sich in der Nähe eines solchen Sterns, und die Biotope glänzten schwarz und elektrisch-grün im Zauber der Blüten. Für Pflanzen, die durch den Lichtmangel eingegangen wären, hatte man eigens Lampen angebracht. Ein technischer Kniff ließ von bestimmten Plastikpaneelen Sonnen scheinen, wenn man in einem bestimmten Winkel daraufschaute. Sie waren schon klug, die Techniker.

Sie fand, Techniker sähen besser aus als Unterweiser, und mit dieser Meinung stand sie nicht allein da. Sie wünschte sich, ein Techniker wäre jetzt bei ihr. Die Biodrogen übten eine stimulierende Wirkung auf sie aus – wenn sie in einen Spiegel sah, entdeckte sie einen gewissen Glanz in ihren Augen –, doch auf eine Zuchtliaison bestand keine Aussicht. In dieser Phase des Elfzustands, in dem sie sich befand, war sie völlig unfruchtbar.

Als sie den Blick hob, gewahrte sie in einer Entfernung von mindestens hundert Metern eine Gestalt. Sie hockte auf einem zum Sitzen freigegebenen Fleck in der Nähe des Pfades. Mit lässigen Schritten ging sie weiter, so graziös, wie sie es in der künstlichen Schwerkraft vermochte. Bald merkte sie, daß es sich nicht um einen Techniker handelte, aber sie war deshalb nicht enttäuscht. Sie blieb ganz ruhig.

»Drüber«, grüßte er, als sie näher kam.

»Drunter«, gab sie zurück. Doch seine Überlegenheit war geringfügig – er mochte ungefähr sechs oder sieben Bordjahre alt sein und war nicht leicht einzustufen.

»Hübscher Elfzustand, in dem du dich befindest«, meinte er. Er hatte schwarzes Haar. Er war kleiner als sie, doch etwas an seinem Körperbau erinnerte an einen Greifling. Er bedeutete ihr, sich zu setzen. Mit einem dumpfen Stöhnen ließ sie sich nieder und massierte ihre Knie.

»Biodrogen?« fragte er.

»Hab' was mitgemacht«, gab sie zu.

»Du bist ein Greifling.« Er betrachtete die verblassenden Narben an ihren Händen.

»Keine Ahnung, was du bist«, bekannte sie.

»Ziviler«, entgegnete er. »Mandaten-Korrelator.«

Sie wußte sehr wenig über Mandaten, eigentlich nur, daß das Gesetz vorschrieb, jedes Schiff müsse mit einer Mandatei ausgerüstet sein. Nur wenige von der Besatzung durften je einen Blick hineinwerfen. »Ziviler, hmm?« wiederholte sie nachdenklich. Sie verachtete ihn deshalb nicht. Gegen ein anderes Besatzungsmitglied hegte man keine ausgeprägt negativen Empfindungen.

»Habe eine Wachperiode lang an unseren Mandaten gearbeitet. War zu viel für mich. Soll jetzt reden«, erzählte er. Übereifer bei der Arbeit galt an Bord der *Mellangee* als erotisch aufreizendes Merkmal. Trotzdem fühlte sie sich von ihm nicht übermäßig stimuliert.

»Nach starkem Wachstumsschub reagieren sich Greiflinge durch Laufen ab«, sagte sie.

Er nickte, »Heiße Clevo.«

»Prufrax.«

»Gibt's bald Kampf?«

»Hoffe es. Warten schon seit einer Ewigkeit.«

»Weiß Bescheid. Sechs Wachperioden lang Zugang zu Mandaten gehabt. War mir alles neu. Großer Glücksfall.«

»Darfst du darüber sprechen?« erkundigte sie sich. Ihr bot sich die günstige Gelegenheit, Informationen über das Schiff zu bekommen.

»Weiß nicht genau«, entgegnete er stirnrunzelnd. »Habe Anweisung, vorsichtig zu sein.«

»Fang an. Ich höre.«

Er konnte Greiflingsabstammung haben, überlegte sie, aber Anlagen zum Techniker besaß er vermutlich nicht. Seine Muskeln waren nicht sehr ausgeprägt, wiederum war er nicht so groß und auch nicht so schmal wie ein Greifling.

»Zuerst erzähl du mir etwas über die Greiflinge.«

Lächelnd hob sie die Hände und wackelte mit den stummelartigen Fingern. »Meinetwegen.«

Schwerelos hing das Brutgehirn in seinem Tank, mit Puffern versehene Karbonstäbe hielten es an seinem Platz. In den Schiffen der Senexi gab es kaum Metall, mehr aus Tradition denn aus Materialmangel.

Aryz ließ sich vor das Brutgehirn treiben, während seine Gedanken durch sein Gewebe strömten. Er besaß kein zentrales Nervensystem, keine echten eigenständigen Organe außer denen, die er für den Kontakt mit der Umwelt brauchte – Gliedmaßen, Augen, eine Außenmembran. Das Brutgehirn hingegen war ein einziges zentrales Nervensystem, eine dünnhäutige Blase, angefüllt mit gallertartigen Flüssigkeiten, annähernd zehn Meter dick.

»Hast du den Gedächtnisspeicher der Menschen schon untersucht?« fragte das Brutgehirn.

»Ja.«

»Ist eine Kommunikation mit den menschlichen Lebewesen möglich?«

»Wir haben bereits Programme für den Umgang mit ihren Maschinen entwickelt. Es sieht ganz danach aus, als ob wir uns mit ihnen verständigen könnten.«

»Wunderst du dich nicht, warum wir während der langen Zeit unseres Kriegs mit den Menschen noch nie den Versuch machten, mit ihnen in Kommunikation zu treten?«

Das war eine komplizierte Frage. Um sie beantworten zu können, brauchte man bestimmte Eigenschaften, die Aryz als Ableger gar nicht besitzen durfte. Unter anderem Neugier. Ableger stellten keine Fragen. Die Initiativen, die sie entwickelten, wurden samt und sonders vom Brutgehirn gesteuert.

Zu seinem großen Verdruß stellte er fest, daß ihm diese Frage jedoch schon durch den Sinn gegangen war. »Wir hatten noch nie einen menschlichen Gedächtnisspeicher erbeutet«, wich er aus. »Ohne eine derart ergiebige Informationsquelle hätten wir eine Kommunikation nicht in Angriff nehmen können.«

»Aber vorhin sagtest du doch, es sei uns schon früher möglich gewesen, ihre Maschinen zu benutzen.«

»Das Problem ist von ungeheurer Komplexität.«

Das Brutgehirn schaltete eine Pause ein. »Glaubst du, man habe die Teams bewußt daran gehindert, sich mit den Menschen zu verständigen?«

Aryz verspürte eine Empfindung, die Angst sehr nahekam. Warf man ihm vor, er habe versagt? War er seiner Aufgabe als Ableger nicht gewachsen? Sein Vertrauen in die Urteilsfähigkeit des Brutgehirns ließ sich durch nichts erschüttern. »Ja.«

»Und aus welchem Grund sollte dies geschehen sein?«

»Damit wir rein bleiben.«

»Richtig. Wir können nicht mit ihnen verkehren urd unberührt bleiben, genausowenig wie wir uns auf ihren Welten bewegen und ihre Atmosphäre atmen könnten.« Eine neuerliche Stille trat ein. Aryz verfiel in einen Zustand der Passivität. Als das Brutgehirn ihn dann ansprach, war er jedoch augenblicklich wieder hellwach.

»Weißt du, worin du dich von deinesgleichen unterscheidest?« fragte es.

»Mir ist nicht bewußt ...« Er geriet ins Stocken. Das Brutgehirn vermochte er nicht zu belügen. Er gab seine Verzweiflung zu verstehen.

»Für das Team bist du von Nutzen«, fuhr das Brutgehirn fort. Sogleich beruhigte sich Aryz. Seine Gedanken kamen langsamer, sein Geist wurde aufnahmebereit. Es gab die Möglichkeit der Wiedergutmachung. Doch in welcher Hinsicht unterschied er sich von den anderen? »Du sollst selbst eine Kommunikation mit den menschlichen Lebewesen versuchen. Während der Dauer dieses Experiments ist dir jeder Kontakt mit deinen Teamgefährten untersagt.« Das hieß, daß er mit einem Bann belegt wurde. »Nach Beendigung deiner Mission und dem Übertragen bestimmter Fakten an mich wirst du dich auflösen.«

Aryz kämpfte mit der Widersprüchlichkeit der Befehle. »Wie kann ich anders sein, wenn man mich eines solchen Auftrags für würdig erachtet?«

Die Oberfläche des Brutgehirns war so glatt wie der Spiegel eines stillen Teichs. Die konturlosen schwarzen Flecken, die den Sitz der Organe markierten, kreisten langsam in seinem Inneren, kehrten dann zurück und formierten sich in einer Reihe, um sich auf Aryz zu konzentrieren. »Du wirst in einen neuen Ableger verwandelt. Deine Fehler wird er nicht haben. Sollte jedoch ein zweites Mal eine Situation wie die gegenwärtige

entstehen, kann dieser Ableger mir nichts mehr nützen. Deine Auflösung wird eine Erleichterung sein, doch gleichzeitig bedauert werden.«

»Inwiefern bin ich anders?«

»Ich glaube, das weißt du bereits«, gab das Brutgehirn zurück. »Wenn deine Zeit zum Auflösen gekommen ist, fütterst du den neuen Ableger mit deinen Erinnerungen, mit Ausnahme von denen, die den Kontakt mit den Menschen betreffen. Solltest du dieses Stadium nicht mehr erleben, suchst du dir einen Gefährten aus, der deine Funktion übernimmt.«

Ein kleiner hellrosa Fleck erschien auf der hinteren Wölbung von Aryz's Kugel. Er glitt nach vorn und legte seine größte Membranausstülpung gegen die kühle Oberfläche des Brutgehirns. Code und Befehl wurden gegeben, und sein Körper empfing die Fähigkeit zur Reproduktion. Dann erhielt er das Zeichen, er solle sich entfernen. Er verließ die Kammer.

Während er durch den dünnen Strom flüssigen Ammoniaks dahinschwamm, der den Korridor umgab, verspürte er zwiespältige Empfindungen. Nun war er gleichzeitig Privilegierter und Geächteter. Er war sowohl gesegnet als auch verdammt worden. Hatte je ein Ableger etwas Ähnliches erlebt?

Dann gestand er sich ein, daß das Brutgehirn richtig gehandelt hatte. Er unterschied sich von seinen Teamgefährten. Kein anderer hätte diese Frage gestellt. Kein anderer hätte es überlebt, wenn man ihm den Auftrag gegeben hätte, Verbindung mit den Menschen aufzunehmen. Er hätte sich in jedem Fall auflösen müssen, auch wenn man ihn nicht mit dieser heiklen Mission betraut hätte.

Der rosa Fleck wuchs und begann graue Schlieren zu bilden. Er durchbrach die Haut. Beiläufig, gleichsam mechanisch, rieb Aryz ihn sich an einem Schott ab. Er blieb haften, gab eine kurzwellige Abstrahlung von sich, die wie ein Seufzer klang, dann fing er an, Nährstoffe aus dem Ammoniak zu absorbieren.

Aryz rüstete sich, die menschlichen Lebewesen in Augenschein zu nehmen.

Sie fand Clevo interessant, aber auf eine Weise, die ihr neu war. Sie fühlte sich nicht sonderlich stimuliert, sie empfand vielmehr eine innere Unruhe, als ob sie hungrig sei oder als hätte man ihr Psychodrogen eingespritzt. Was Clevo ihr über Mandaten erzählte, eröffnete ihr ein Gebiet, über das sie sich

früher nie Gedanken gemacht hatte. Wie kamen all die Dinge zustande – und welche Rolle spielte sie in dem Ganzen?

Die Mandateien seien sehr klein, erzählte Clevo. Jede maß höchstens einen Kubikmeter. In ihnen befand sich die gesamte Geschichte und das kulturelle Wissen der menschlichen Spezies aufgezeichnet. So präzise wie möglich, aus sämtlichen verfügbaren Quellen stammend. Immer, wenn ein Schiff zu einer Kontaktstation zurückkehrte, wurden seine Mandaten aktualisiert, das Wissen auf den neuesten Stand gebracht.

Clevo war mit kleinen Aufgaben betraut. Er überprüfte Daten und ergänzte sie mit Bordaufzeichnungen. Durch seine Tätigkeit erhielt er Einblick in die verschiedenen Speicherprogramme der Mandatei. »Das Gesetz schreibt vor, daß wir Aufzeichnungen machen«, erklärte er. »Damit auch der kleinste Schritt, den die menschliche Rasse unternimmt, für alle Zeiten fixiert ist.«

Prufrax nickte ernst. »Woher kommen wir?«

»Von der Erde natürlich«, gab Clevo zurück. »Das weiß doch jeder.«

»Ich möchte wissen, woher *wir* stammen, du und ich, die Besatzung. «

»Aus der Zuchtabteilung. Woher denn sonst? Warum fragst du?«

Nachdenklich furchte sie die Stirn. »Wir haben also einen anderen Ursprung als die Senexi, nicht wahr?«

»Natürlich. Dumme Frage.«

Sie wußte selbst, wie dumm die Frage war. Die Senexi unterschieden sich in jeder Hinsicht von ihnen. Was genau wollte sie eigentlich wissen? »Besitzen sie ähnliche Imaginos wie wir?«

»Imaginos? Geschichte ist kein Imagino. Das meiste jedenfalls nicht. Imaginos sind erfunden. Geschichte ist erlebte Realität. «

Ihr schwante, daß Imaginos dasselbe wie Schwindeleien waren. Trotzdem verteidigte sie sie. »Imaginos bringen Spaß«, behauptete sie. »Von ihnen lernt man Nup.«

»Mag sein«, entgegnete Clevo skeptisch. »Als Ziviler bekomme ich keine Nup-Imaginos zu sehen.«

In ihrer Vorstellungswelt gehörten Imaginos und Nup zusammen. »Wie langweilig«, meinte sie.

»Mir ist klar, daß du so denken mußt. Vielleicht finde ich Nup-Imaginos langweilig. Denk mal darüber nach.«

»Wir sind eben verschieden«, erwiderte sie. »Die Senexi sind ja auch anders.«

Clevo klappte den Mund auf. »Das kannst du doch nicht miteinander vergleichen. Wir beide gehören zu einer Mannschaft. Wir sind Menschen. Senexi sind ...« Er schüttelte den Kopf, als habe er einen bitteren Geschmack auf der Zunge.

»Nein, so meinte ich das nicht ...« Sie hielt inne und fragte sich, ob sie unerlaubtes Gebiet betrat. »Du und ich, wir erhalten unterschiedliche Nahrung, bekommen jeder andere Biodrogen. Doch in einem übergeordneten Maßstab unterscheiden wir zwei uns wiederum von den Senexi. Sie entstehen auf eine andere Weise und verhalten sich anders. Aber ...« Erneut fiel es ihr schwer, sich auszudrücken. Sie reagierte gereizt. »Ich will mich nicht mehr mit dir unterhalten.«

Ein Unterweiser kam den Pfad entlanggeschritten. Prufrax kannte ihn nicht. Er streckte Clevo die Hand entgegen, die dieser ergriff. »Erstaunlich«, meinte der Unterweiser, »wie ihr zwei einander anzieht. Troll dich, Elfling«, wandte er sich an Prufrax, »du befindest dich im falschen Biotop.«

Den jungen Forscher sah sie nie wieder. Während der Ausbildung zum Greifling schwanden die Gefühle, die er in ihr geweckt hatte, und Nup rückte wieder an die erste Stelle.

Die Senexi kannten Mittel und Wege, um festzustellen, ob sich Menschen in ihrer Nähe befanden. Als Informationen eingingen über Flottenverbände und vereinzelte Raumkreuzer, die sich in einer Entfernung von weniger als einem Prozent Nebeldurchmesser von ihnen aufhielten, kam ihnen die Atmosphäre im Saatschiff gleich wärmer, unbehaglicher vor. Aus Besorgnis strahlte alles UV ab, und der Keimling an der Wand mußte mit einer Spezialkappe aus Silikat geschützt werden, um Mißbildungen zu vermeiden. Automatisch verdickte sich die äußere Membran des Brutgehirns, obwohl die zähere Außenhülle ihm auch nichts mehr nützte, falls die Schiffswandung leckgeschlagen würde.

Um sich von seiner persönlichen Verstörtheit abzulenken, vergrub sich Aryz in einen Wust von Arbeit. Er drang tief genug in die Geheimnisse des Erinnerungsspeichers der Menschen ein, um dessen Funktionsweise wenigstens in Ansätzen zu verstehen. Bei den Menschen hieß der Speicher *Mandatei*, und selbst simple einleitende Schritte zu seiner Bedienung fielen Aryz schwer. Ihm war dabei zumute, als schwämme er im Privatmeer einer anderen Familie, das ihm jedoch fremder vorkam als alles bisher Erlebte.

Wie sollte er sich in Erfahrungen hineindenken, die er nicht kannte, wie Probleme und Bedürfnisse verstehen, mit denen seine Art niemals konfrontiert worden war?

In jeder Wachperiode ging er sich den Keimling anschauen. Noch nie zuvor hatte er eine induzierte Fortpflanzung gesehen. Bei der normalen Vermehrung tauschten zwei Brutgehirne Plasma aus, worauf sich auf ihnen neue Teamknospen bildeten. Die Knospen wurden wiederum ausgetauscht und eine Zeitlang genährt. Später trennten sie sich ab, um einzeln als Larven zu schwimmen. Nachdem sie Tausende, manchmal gar Zehntausende von Kilometern durch die flüssige und gasförmige Atmosphäre einer Senexi-Welt dahingetrieben waren, kehrten sie, von einem Instinkt geleitet, zurück, um sich mit den anderen Knospen ihres Teams zu vereinen. Ersatzableger kamen aus einem eigens für solche Fälle angelegten Bestand an ›generischen‹ Knospen, falls einer oder mehrere Primäre auf ihren Streifzügen zerstört wurden. Das Vernichten eines kompletten Teams bedeutete, daß man es als Fehlreproduktion ansah.

Bei einem reifen Team ordnete das Brutgehirn nur dann eine Sekundärfortpflanzung an, wenn ein Ableger umgekommen war. Also betrachtete man Aryz im Grunde bereits als tot.

Trotzdem war er immer noch von Nutzen. Das amüsierte ihn, soweit man diese Emotion eines Senexi so beschreiben konnte. Es fiel ihm schwer, sich von seinen Teamgefährten abzusondern, doch er verbrachte seine Zeit damit, durch die Synapse in die Mandatei einzudringen.

Über ihre Surrogatamme waren die Menschen ebenfalls mit der Mandatei verbunden. Nur gelegentlich erstattete er dem Brutgehirn Bericht. Ehe er keine Kommunikation zustande gebracht hatte, gab es wenig, das er hätte berichten können.

Und inmitten seines inneren Aufruhrs spürte er, ebenso wie die anderen, daß ein Kampf bevorstand.

Dieses Gefecht konnte über Erfolg und Mißerfolg ihrer gesamten Arbeit in dem Nebel bestimmen. Im großen und ganzen gesehen spielte es vielleicht keine Rolle, wenn sie den Kampf verloren. Gleichzeitig erinnerte er sich daran, daß die Senexi in der Vergangenheit diese gleichgültige Haltung viel zu oft eingenommen hatten.

Doch er zweifelte nicht daran, daß seine eigene Tätigkeit letztlich von Erfolg gekrönt sein würde.

Bereits jetzt konnte er spüren, daß sich zwischen ihm und den Menschen eine Beziehung anbahnte, wenn er sie durch die dicken Glaswände ihrer Isolierkammer beobachtete. Seine Haut erbleichte bei der Vorstellung, welche Hitze sie verströmten, wie giftig ihre Biochemie für ihn war. Eine perverse Beziehung. Er verachtete sich selbst dafür – um sie andererseits zu genießen. Deshalb war er ja für das Team von unschätzbarem Nutzen. Wenn er schon abartig veranlagt war, diese Eigenschaft jedoch dem Team dienen konnte, dann wollte er sich bereitwillig und lustvoll in sein Schicksal fügen.

Die anderen Ableger beobachteten sein Treiben aus sicherer Entfernung und enthielten sich jeden Kommentars. Aryz war tot, auch wenn er arbeitete und sich bewegte. Er hatte ein schreckliches Opfer gebracht. Trotzdem machte man keinen Helden aus ihm. Es galt nicht als erstrebenswert, einem wie ihm nachzueifern.

Es war eine böse Zeit, ein böser Konflikt.

Sie ließ sich in der Sprache treiben, erlernte sie im Nu. Ablenkung gab es nicht. Sie tauchte in die Geschichte ein und eignete sich so viel wie möglich davon an. Die Quelle schien unerschöpflich. Sie versuchte zu unterscheiden zwischen Augen-offen – eine öde, braungraue Kammer mit einer dicken grünen Wand, hinter der sich etwas schmutzig-trübes Rundes verbarg – und Augen-zu, wenn sie in die Sprache und Geschichte zurücksank, ohne an eine Grenze zu stoßen.

Wenn sie die Augen offen hielt, sah sie die Mam mit ihren trostspendenden Gliedmaßen und der sanften Stimme, den Schläuchen und Nahrungsautomaten, ihren zischenden Geräuschen und Vorrichtungen zur Beseitigung von Abfall. Durch Mams Drähte lernte sie. Mam versorgte noch jemand wie sie und einen, der sich von ihnen beiden völlig unterschied, der eher dem runden Etwas hinter der grünen Wand glich.

Sie war sehr jung, und für sie war alles noch sehr geheimmisvoll.

Wenigstens kannte sie ihren Namen. Und sie wußte, was man von ihr verlangte. Doch es war nur ein schwacher Trost.

Man paßte Prufrax Handschuhe an, und sie ging in den Schulungsraum. Ihre Handschuhe zogen sie fast zu Boden; denn sie hatte die Nervenenden in ihrer rechten Greifeinheit noch nicht eingestöpselt, und ihre Schrittkontrolle war nicht ganz sicher.

Sechs Wachperioden hintereinander flogen sie und die anderen Greiflinge wie sich tummelnde Kometen durch die finsteren Räume. Sternenkonstellationen und Nebelausschnitte blitzten systemlos an den fernen Wänden auf, und sie orientierte sich daran wie ein Nachtvogel im Flug. Ihre Greiflingsgefährten waren Ornin, ein besonders schlanker Maskuliner, und Ban, eine rothaarige Feminine. Außerdem die Schwestern Ya, Trice und Amu, die eine Eliteeinheit bildeten und frisch aus der Zuchtabteilung kamen.

Nachdem sie den Handschuhen die Steuerung überließ, fühlte sie sich freier als je zuvor. Wo das Kontrollzentrum saß, ließ sich nicht genau bestimmen, etwa hinter ihren Augen und ein Stück hinter ihren Fingern. Ihr war zumute, als würde sie an einem wunderschönen silbernen Draht dorthin gezogen, wohin sie fliegen sollte. Als führe dieser Draht ihre Handlungen aus.

Sie sah kaum das Feld, das von ihren dicken, massiven Handschuhen ausstrahlte, noch empfand sie seine liebkosende, lebenserhaltende Wirkung. Gewiß, sie sah oder fühlte ohnehin nicht viel außer Gefechtssituationen, Schußzielen, Chancen zu einem raschen Angriff, der über Erfolg und Mißerfolg des Nup entschied. Mißerfolg bedeutete stechenden Schmerz. Man tadelte sie nie für einen Mißerfolg, der Vorwurf meldete sich in ihrem Blut, und wenn sie versagt hatte, fühlte sie sich, als ob sie am liebsten sterben wolle. Doch sie nahm ihre Chancen immer besser wahr, Nup rückte stetig näher. Alles rings um sie her – die Sterne, das Saatschiff der Senexi, die *Mellangee*, einfach alles – erschien ihr wie ein Bild aus einem herrlichen Traum, den sie ganz allein träumte.

Sie absolvierte das Training im Simulator.

Nach der Basisschulung begann die Ouvertüre.

Hintereinander gingen die Eliteschwestern in hyperbolische Formation. Die Strahlungsfelder ihrer Handschuhe dehnten sich aus, und sie vereinten ihre Stärke. Der Angriff begann. Vor ihnen schwebte die Attrappe eines Senexi-Saatschiffs in strahlendem Rot und Weiß, UV und Radiowellen aussendend, Zielscheibe ihres geballten Hasses.

Ihre Hecks durchglitten die äußeren Schutzschirme des Saatschiffs und kräuselten sich wie langes seidiges Haar, das auf einer Wasseroberfläche dahintreibt. Sie absorbierten ungeheure Energien, hoben sich hell gegen die Außenhülle des Saatschiffs ab wie glühende kleine Sterne. Sie zogen die Schirme zur Seite. Die Energiespiralen mußten am entgegengesetzten Ende

eine Einbuchtung bekommen, die sich so weit aufblenden ließ, daß Greiflinge eindringen konnten. Die Schwestern verbogen die Spiralen, und Prufrax sah, wie sich die Einbuchtung zu bilden begann.

Die Übung war zu Ende. Die Elfgreiflinge fanden sich in plötzlicher Dunkelheit wieder. Unvorbereitet kam Prufrax aus dem Simulator, im Geist beschäftigte sie sich immer noch mit Nup. Der Orientierungsverlust brachte sie bald um den Verstand, als die Nacht schlagartig in den Tag überwechselte. Sie krängte, bis sie behutsam eingefangen und auf einen stabilen Kurs gebracht wurde. Sie trieb einen Tunnel hinunter, während sich das Feld langsam neutralisierte. Immer noch behandschuht, kam sie zum Stillstand, ihr ganzer Körper zuckte und prickelte.

»Was ist passiert?« kreischte sie. Ihre Hände begannen zu schmerzen.

»Energiestop«, antwortete eine mechanische Stimme. Hinter Prufrax reihten sich die anderen Elfgreiflinge im Fangtunnel auf, nur die Eliteschwestern fehlten. Ya, Trice und Amu waren vorzeitig aus dem Manöver genommen und durch Simulationen ersetzt worden. Ihre Funktionen ließen sich jedoch nicht simulieren. Ohne Handschuhe betraten sie den Tunnel und halfen ihren Kameraden, sich wieder in der absoluten Realität zurechtzufinden.

Als sie den Simulator verließen, begegneten sie einem anderen Trupp Greiflinge, die noch jünger und elfhafter waren als sie. Ya hob die Hände, und sie erwiderten den Gruß. »Sie züchten jeden Tag mehr«, murrte Prufrax. Sie fragte sich, ob sie bei so vielen Mannschaften überhaupt zu einem Einsatz käme. Wo blieb die Ehre, ein Greifling zu sein, wenn jeder ein Greifling war?

Unruhig wälzte sie sich in ihrer engen Koje hin und her, sie fühlte sich hochgestimmt und gleichzeitig gereizt. Im Geist ging sie noch einmal das Simulatortraining durch und träumte sich das fehlende Nup hinzu. Dann starrte sie mit finsterem Blick ihre kleinen, schmalen Füße an.

Irgendwo da draußen warteten die Senexi. Vielleicht befanden sie sich im gleichen Zustand wie sie – kampfbereit, ihrem Einsatz entgegenfiebernd. Sie grübelte über ihre Unwissenheit nach, ihre Ahnungslosigkeit, ob derlei bei ihrem Feind überhaupt möglich war. Sie dachte an den Forscher Clevo. »Aus«, murmelte sie. »Aus, aus.« Solche Gedanken waren müßig, und ein Greifling sollte sich nicht dazu herablassen, die Senexi zu vermenschlichen.

Aryz blickte auf das Instrument, steckte eine Hautfalte hinein und konzentrierte sich. Aus dem anderen Ende erklang vokalisierte menschliche Sprache, die sich in der Heliumatmosphäre dünn und quäkend anhörte. Er fand das Geräusch erregend und abstoßend zugleich. Er zog das Instrument aus den gallertartigen Riefen des Ingenieurpaneels und schob es sich durch eine gespannte Membran in seinen Körper. Dann bestieg er einen dicken Ammoniakstrom und glitt zu der Kammer mit den menschlichen Organismen zurück.

Durch die schmale Luke gelangte er in den Beobachtungsraum. Nachdem sich seine Augen an die Hitze und das helle Licht hinter der transparenten Wand gewöhnt hatten, erspähte er als erstes die runde, mutierte Form, das Ergebnis ihres mißglückten Experiments. Er schwenkte seine Kugelgestalt herum und betrachtete die anderen.

Eine Zeitlang konnte er sich nicht entscheiden, wer häßlicher aussah, der Mutant oder die Normalen. Dann überlegte er, was wohl dabei herauskäme, wenn die Menschen an Senexi herummanipulierten in dem Versuch, sie menschenähnlich zu machen ... Er blickte auf den runden Menschen und erschauerte, als habe ihn ein plötzlicher Hitzestrom getroffen. Mit den Experimenten hatte Aryz nichts zu tun. Und dafür war er dankbar.

Aryz drückte die Spitze des Vokalisators gegen eine geräuschdurchlässige Platte und begann zu sprechen.

»Hallo«, ertönte es in der Kammer. Der Mutant blickte hoch. Er lag auf dem Boden, den großen, aufgetriebenen Leib auf vier praktisch nutzlose Körperanhangsgebilde gestützt. Sonst stieß er unentwegt Laute von hoher Frequenz aus. Nun hielt er lauschend inne und zerrte an dem Schlauch, der ihn mit der Zuchtüberwachungsanlage verband.

»Hallo«, antwortete das Männchen. Es hatte sich ausgeklinkt und hockte auf dem Sims am anderen Ende des Raumes.

Die Maschine, die die Funktion einer Surrogat-Amme und eines Lehrers ausübte, stand in einer Ecke. Es war die plumpe Imitation eines Menschen mit viel zu langen Gliedmaßen und einem winzigen Kopf. Aryz merkte, daß die Konstruktionsingenieure sich dagegen gesträubt hatten, die Anatomie der Menschen gründlich zu studieren.

»Ich heiße –«, sagte Aryz. Sein Name kam als weißer, unartikulierter Klangkörper heraus. Er mußte sich noch mehr Mühe geben. Er komprimierte sich und stimmte die Frequenzen neu ab. »Ich heiße Aryz.«

»Hallo«, sagte das junge Weibchen.

»Wie heißt ihr?« Er kannte ihre Namen sehr wohl, da er sie oft bei ihren Gesprächen belauscht hatte.

»Prufrax«, erwiderte das Weibchen. »Ich bin ein Greifling.«

Die menschlichen Lebewesen enthielten ein sehr kleines genetisches Gedächtnis. Aryz vermutete, daß man sie lediglich mit einem Namen, einer Beschäftigung und etwas rudimentärem Wissen ausgestattet hatte, was wohl eine Art Zuchtstempel sein sollte.

»Ich bin ein Lehrer, Prufrax«, fuhr Aryz fort.

»Ich verstehe dich nicht«, antwortete das Weibchen.

»Ich unterrichte dich, du unterrichtest mich.«

»Wir haben die Mam«, wandte das Männchen ein und deutete auf die Maschine. »Sie unterrichtet uns.« Die Mam, wie sie das Gerät nannten, war an die Mandatei gekoppelt.

»Wißt ihr, wo ihr seid?« fragte Aryz.

»Wo wir leben«, gab Prufrax zurück: »Im Augen-offen.«

»Red nicht mit ihm«, riet das Männchen. »Mam spricht mit uns.« Aryz befragte die Mandatei, um etwas über den Namen in Erfahrung zu bringen, den sie der Zuchtüberwachungsmaschine gegeben hatten. Mam, lautete die Erklärung, sei wahrscheinlich ein natürlicher Ausdruck für einen mit einem Uterus ausgestatteten Elternteil. Aryz unterbrach die Energiezufuhr der Maschine.

»Mam funktioniert nicht mehr«, sagte er. Das Ingenieurteam mußte eine neue, weniger leicht zu Assoziationen anregende Maschine konstruieren, um die Menschen mit den Mandaten und der Nahrungszufuhr zu verknüpfen. Sie sollten Wohlbefinden und Zufriedenheit mit nichts anderem in Verbindung bringen als mit ihm selbst.

Die Maschine stoppte, und das Weibchen löste sich aus der Haltevorrichtung. Es begann zu weinen, eine Reaktion, die Aryz sehr rätselhaft anmutete. Er hatte sich noch nicht intensiv genug mit den Mandaten beschäftigt, um die klagenden Laute und den Flüssigkeitsaustritt aus den Augen deuten zu können. Nach einer Weile legten sich das Männchen und das Weibchen hin und schlummerten ein.

Der mutierte Organismus gab leise Geräusche von sich und versuchte, sich der transparenten Wand zu nähern. Wie in einer flehenden Gebärde hob er die dünnen Ärmchen. Die anderen wollten nichts mit ihm zu tun haben, er wünschte, Aryz solle ihn mitnehmen. Vielleicht hatten die Biologen einen

Teilerfolg bewirkt, als sie versuchten, ihn zu transmutieren. Vielleicht war dieses Wesen mehr Senexi als Mensch.

Eilig zog sich Aryz durch die Luke zurück, in die Kühle und Sicherheit des Korridors.

Es war ein endloser Reigen im Orbit, dieses Aufspüren und Kursangleichen, Sichfortbewegen und Zurückschwingen, Täuschen und Enthüllen. Zwei Tänzern gleich, bewegten sich die *Mellangee* und das Saatschiff der Senexi im Raum.

Ausgerüstet mit Können und Wissen wartete Prufrax. Sie fühlte sich wie eine reife Frucht, die jeden Moment vom Baum fallen kann. An diesem Punkt ihres Trainings, kurz vor dem Einsatz, waren Elflinge für Emotionen höchst empfänglich. Sie durfte sich einen Liebhaber nehmen, und man teilte ihnen kleine getrennte Quartiere in der Nähe der äußeren Biotope zu.

Der Kontakt fiel weitgehend zufriedenstellend aus. Ihr Partner war ein älterer Greifling namens Kumnax. Als sie in einer der Zellen lagen und sich bei Imaginos über Luftmanöver entspannten, erzählte er ihr von früheren Gefechten, von besonderen Kampftechniken, wie man es schaffte zu überleben.

»Überleben?« fragte sie verwirrt.

»Natürlich.« Sein schmales gebräuntes Gesicht war den Biotopen zugewandt, die man durch die kleinen Fenster der Zelle sehen konnte.

»Das verstehe ich nicht«, sagte sie.

»Die meisten Greiflinge packen es ohnehin nicht«, erwiderte er geduldig.

»Ich schon.«

Er drehte sich zu ihr um. »Du bist sechs«, sagte er. »Du bist noch sehr jung. Ich bin zehn. Ich habe gesehen, was los ist. Du stehst kurz vor deinem ersten Einsatz, du bist noch voller Zuversicht. Aber die meisten Greiflinge kehren nicht zurück. Sie züchten Tausende von uns. Wir sind zu ersetzen, für den Verbrauch bestimmt. Wir stammen von den besten Greiflingen ab, die es je gegeben hat, doch selbst die Tüchtigsten von uns überleben nicht.«

»Ich schon«, wiederholte Prufrax und schob energisch das Kinn vor.

»Das sagst du immer«, brummte er.

Einen Augenblick lang starrte sie ihn an.

»Als ich dich das letzte Mal kennenlernte«, erklärte er, »hast du genauso geredet. Und jetzt fängst du schon wieder damit an.«

»Welches letzte Mal?«

»Master Kumnax«, unterbrach sie eine mechanische Stimme.

Er stand auf und blickte auf sie hinab. »Wir Greiflinge haben ein loses Mundwerk. Sie wollen nicht, daß wir Bescheid wissen, aber was können sie machen, wenn wir erst einmal erfahren haben, was läuft?«

»Sie haben gegen ein Gesetz verstoßen«, fuhr die Stimme fort. »Bitte melden Sie sich bei S.«

»Doch wenn du jetzt überdauerst, wirst du mehr wissen als der Unterweiser erzählt.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Prufrax gedehnt, wobei sie ihm fest in die Augen blickte.

»Ich habe meine Pflicht erfüllt«, entgegnete Kumnax. »Wir Greiflinge halten zusammen. Jetzt gehe ich, um meine Strafe zu empfangen. « Er verließ die Zelle. Vor ihrem ersten Einsatz sah Prufrax ihn nicht mehr.

Das Saatschiff grub sich in einen heißen Protostern hinein, Energieschirme schützten es vor dem Zusammenprall mit Eisbrocken und Steinen. Der Nebel war ein Gerinnsel aus einer besonders dichten Ansammlung von Resten explodierter Sterne der vierten und fünften Generation. Eine geraume Zahl von Planeten hatte diese Sterne umkreist, und deren Schutt prasselte jetzt wie Hagel auf Aryz's Schiff.

Noch nie war Aryz so isoliert gewesen. Kein anderer Ableger sprach mehr mit ihm, mittlerweile gingen sie ihm aus dem Weg, wo sie nur konnten. Er teilte dem Brutgehirn seine Forschungsergebnisse mit, doch selbst dort wurde der Empfang wärmer und wärmer, bis er diese Meldegänge unerträglich fand. Als Folge davon – und natürlich wußte er, daß es so geplant war – schloß er sich immer enger an seine Schutzbefohlenen, die menschlichen Lebewesen, an.

Das Brutgehirn verlangte von ihm die Antwort auf die Frage: Mit welchem Erfolg konnte man sie an Bord eines Schiffes der Menschen zurückverpflanzen? Würde man sie akzeptieren, bis sie soweit waren, den Sabotageakt auszuführen, oder würde man sie entlarven? In ihren Unterricht ließ man bereits Senexi-Befehle einfließen.

»Ich glaube, in den Wirren eines Scharmützels wird man sie akzeptieren«, meinte Aryz. Seit langem schon ahnte er in groben Zügen, welche Pläne das Brutgehirn verfolgte. Die Kommunikation mit den menschlichen Organismen fand einzig und allein zu dem Zweck statt, sie als Waffe, als Saboteure, einsetzen zu können. Mit ihrer Hilfe wurde eine

Falle errichtet. Die Erforschung des menschlichen Verhaltens diente nicht der Anreicherung von Wissen, sollte kein Selbstzweck sein. Indem Aryz merkte, was mit ihm geschah, begriff er, weshalb das Brutgehirn dafür sorgen wollte, daß diese Studien nicht unbegrenzt weitergingen.

Bald würde er sie verlieren, dachte er, und seine Aufgabe wäre beendet. Um weiterzuexistieren, war er zu menschenverseucht. Er mußte seine Existenz aufgeben und sich durch den Keimling ersetzen lassen. Der Sekundärsproß würde sich nur geringfügig von ihm, Aryz, unterscheiden, aber, so räsonierte er, angepaßt sein. Der neue Ableger besaß nicht seine Eigenheiten.

Er rüstete sich für seine letzte Konferenz mit dem Brutgehirn, bereitete sich darauf vor, seine Aufgabe zu einem Abschluß zu bringen. In der kalten, flüssigkeitsgefüllten Kammer wartete die große rotweiße Blase, das Zentrum seines Teams, seiner eigenen Existenz. Er bewunderte es. In seinen Augen konnte es keine falschen Entscheidungen treffen.

Trotzdem –

»Sie suchen uns«, emittierte das Brutgehirn. »Sind die Organismen bereit?«

»Ja«, strahlte Aryz zurück. »Der neue Lehrstoff sitzt. Sie halten sich für vollwertige Menschen.« Was sie auch waren, wenn man die neue Indoktrination außer acht ließ. »Manchmal sträuben sie sich.« Die Mutation erwähnte er nicht. Man wollte sie ohnehin nicht benutzen. Wenn sie dieses Gefecht gewannen, würde man den Mutanten vermutlich zusammen mit Aryz's Körper in einen Fusionsbrenner geben, um sie völlig zu desintegrieren.

»Dann schick sie los«, sagte das Brutgehirn. »Sie sollen zur Stationierung und zum Transfer in den Vektor gebracht werden.«

Warten in der Finsternis. Prufrax kauerte in ihrer Abschußröhre wie ein frisch eingekammerter Rundling. Durch die Handschuhe nahm sie entfernte Kommunikationsgeräusche wahr, die wie ein hohles Murmeln klangen. Die *Mellangee* wurde gefechtsklar gemacht.

Obwohl der Raumkreuzer gigantische Ausmaße besaß, mußte er neben dem Saatschiff wie ein Zwerg wirken. Prufrax erinnerte sich verschwommen an Details, die die Konstruktion eines Saatschiffs betrafen, doch die meisten Informationen befanden sich wohlverwahrt in tieferen Schichten ihres Geistes, damit sie das Oberbewußtsein nicht störten.

Kurz vor dem Angriff würde man ihr mehr Informationen einfüttern, doch grundsätzlich war sie mit dem Vorgang vertraut. Das Saatschiff lag tief in einem Protostern, versteckt hinter einer geometrischen Verzerrung des Raumgefüges und geschützt durch das Wirrwarr elektromagnetischer Energie. Die *Mellangee* wollte sich nähern, es notfalls sogar auf eine Kollision ankommen lassen. Eindringen. Ausdocken. Suchen. Nup. Ihre Finger schmerzten.

Irgendwann vor dem Angriff sollte sie noch einen letzten Drogenstoß – Stimulantia – bekommen, der sie befähigte, aus ihrem Elfzustand auszuschlüpfen. Dann war sie ein ausgereifter Greifling, eine Frau.

Falls sie zurückkam.

werde zurückkommen

Die Schmerzen in ihren Fingern verstärkten sich. Sie bekam die Stimulantia, die Biodrogen durchdrangen ihre Zellen, dann erhielt sie die Kampfdaten. Als sie in ihr Unterbewußtsein hinabsanken, erhaschte sie einen Blitz aus –

Fels und Eisbrocken, eine mächtige Wolke aus Staub und Gas, rotglühend mit dunklen Schatten, keine Sterne, keine Konstellationen mehr, die ihr den Weg weisen konnten. Die Leuchtbake blinkte auf. Es war ihre einzige Möglichkeit, sich zu orientieren, wenn ihre Handschuhe sich erst einmal in ihr Ziel gegraben hatten.

Das Saatschiff
lauerte wie
ein Schatten inmitten eines Schattens
noch 22 Kilometer weit entfernt
an Bord befanden sich
nur sechs
Teams
ABSCHUSS *sie fliegt!*

Daten: Die *Mellangee* hat sich in das Saatschiff hineingebohrt, sich tief in das Innere hineingepflügt, wie die Schnauze eines Fleischfressers, der die Eingeweide nach lebenswichtigen Organen durchwühlt.

Aktion: Ein Trupp von Suchlingen schwärmt durch das Saatschiff, hält Ausschau nach Brutgehirnen, Brutkammern, Ablegern. Die Greiflinge folgen ihnen.

Prufrax sieht sich selbst in aller Klarheit. Sie ist der große Rachekomet, die Überbringerin von Tod und Verderben, ein Messer, das Glas, Eis und

dünnes kaltes Helium durchdringt. Mit Hunderten von Stundenkilometern rast sie hinter den Suchlingen durch das Senexi-Schiff.

Das Saatschiff kann sich jetzt nicht mehr in höhere Geometrien zurückziehen. Die *Mellangee* hat es festgenagelt. Es gehört ihr.

Informationen strömen auf sie ein, erzeugen in ihr ein ungemein wohliges Gefühl. Sie schießt orange- und graufarbene Korridore hinunter, prallt von den Wänden ab wie ein querschlagendes Geschoß. Gleich zu Anfang trifft sie auf einen Ableger, der gegen die entstehende Druckwelle gestemmt durch den Ammoniakfilm gleitet, bestrebt, eine gepanzerte Zelle zu erreichen. Ihr erstes Nup geht viel zu leicht vonstatten, bringt ihr nicht die erhoffte Befriedigung. Hinter ihr löst sich der Ableger in Plasmaklumpen auf. Sie pflügt sich tiefer in das Innere des Schiffs hinein.

Aryz bringt seine Schutzbefohlenen in die Vektoren, die sie hinauskatapultieren sollen. Sie sind mit Nachbildungen von Menschenwaffen ausgerüstet, ihre Hände stecken in diesen unförmigen grauen Handschuhen.

Das Saatschiff befindet sich in höchster Gefahr. Die Schlacht ist bereits so gut wie verloren. Das Saatschiff kann nicht intakt bleiben. Es muß sich selbst zerstören und dabei das Menschenschiff mitnehmen. Nur ein winziger Teil darf verschont werden, mit den Teams, die sich hatten retten können.

Die Vektoren katapultieren die menschlichen Lebewesen hinaus. Aryz versucht festzustellen, welcher Teil des Schiffs unversehrt bleiben wird, von diesem will er sich fernhalten. Er hat seine Aufgabe erfüllt und muß nun sterben.

In Fächerformation durchstreifen die Greiflinge den zentralen Hohlraum des Schiffs, zerstören die gewaltigen kalten Triebwerke, umgehen die Abschirmung der Fusionsfackel und die Wiederaufbereitungsanlage, vernichten Maschinen, die gebaut wurden, als die Erde noch gar nicht existierte.

Die Eliteschwestern übernehmen die Führung. Plötzlich macht sich Verwirrung unter ihnen breit. Sie haben ein Brutgehirn gefunden, aber es ist nur unzureichend geschützt. Sie umkreisen es, bereiten Nup vor –

Es opfert sich, läßt sich widerstandslos töten, lockt sie fort von anderen Regionen des Saatschiffs. Die Macht konzentriert sich an einer anderen Stelle. Die Schwestern spüren das. Sie töten rasch und setzen ihren Weg fort.

Aryz's Brutgehirn rüstet sich zur Flucht. Es beginnt sich in eine Fluxstarre einzuwickeln, während es sich durch das Schiff auf das Gefriermodul zubewegt. Von seinen fünf Ablegern sind drei bereits tot; es kann fühlen, wie andere Brütgehirne sterben. Aryz's Keimling wurde gleichfalls getötet.

Die menschlichen Lebewesen folgen Aryz's Weisungen und stürmen in Korridore, die vom Hauptkampfplatz weg führen. Die Eliteschwestern treffen auf das Männchen und gestatten ihm, mit ihnen zu fliegen ... bis es mit seinen Waffen auf sie zielt. Ein Nup hätte Trice um ein Haar ausgelöscht. Die anderen eröffnen sofort das Feuer. Weinend stirbt er, verstört und verwirrt, seit er aus dem Vektor hinauskatapultiert wurde.

Das Modul, in dem das Brutgehirn Zuflucht suchen will, beinhaltet die Kammer, in der man die Menschen am Leben erhielt, und wo die Mandaten immer noch aufbewahrt werden. Sämtliche anderen Brutgehirne sind tot, denkt Aryz. Der Angriff der Menschen erfolgte mit ungeheurer Wucht. Wie soll er sich verhalten?

Er spürt, wie irgendwo, weit entfernt, ein Ableger in letzten Todeszuckungen pulsiert. Rasch überprüft er, wer von der Besatzung des Saatschiffs noch lebt. Er ist der letzte. Er kann sich jetzt nicht auflösen, er muß dafür sorgen, daß das Brutgehirn gerettet wird.

Während Prufrax durch das zerstörte Saatschiff hin und her flitzt, findet sie einen verletzten Greifling. Sie ruft einen Medi herbei und stürmt weiter.

Das Brutgehirn nimmt seinen Platz im Modul ein. Sein Stützsystem ist beschädigt. Es tritt schneller als es eigentlich soll in den Zustand der zeitlichen Isolation ein, die Fluxstarre gerinnt viel zu rasch. Ya, Trice und Damu dringen in das Modul ein, ehe der Schaum aus elektrischem Eis es vollständig versiegeln kann. Aufgeregt fordern sie Schneidewerkzeug und Konservierungsmitteln an, sie haben den Auftrag, das letzte Brutgehirn nach Möglichkeit lebend zu fangen.

Doch Ya gerät in eine Falle. Fauchend reißen Energiefelder ihr die Handschuhe ab. Sie wird einen dunklen Desintegrationsschacht hinabgeschleudert. Überall öffnen sich rote Risse, als das Saatschiff auseinanderzubersten beginnt. Sie treibt in einer Wolke silbrigen Staubs dahin und gefriert. Als ihr Körper gegen einen Widerstand prallt, zerspringt er wie Glas.

Die Eissiegel festigen sich. Trice wird zwischen ihnen eingeklemmt. Gewaltsam befreit sie sich, gelangt dabei jedoch in die Kältezone. Ihre

Handschuhe verhärten sich und zerbröckeln, sie selbst verschmilzt mit einer Eiswand. Sie ist gefangen wie ein Insekt in der Oberfläche eines winterlichen Sees.

Damu sieht, daß das Brutgehirn in die letzte Phase des Gefrierens tritt. Danach werden sie es nicht mehr anrühren können. In ihrer Verzweiflung versucht sie Nup.

zu spät

Aryz richtet die überschüssige Energie der Fluxstarre gegen sie. Ihr Nup prallt vom Kältefeld ab, sie gerät in ein Interferenzmuster und vibriert, bis ihre Atome zerfließen und sie sich auflöst in

Raum und Licht.

Das Brutgehirn hat jedoch eine Verletzung davongetragen. Aus einem Sektor seiner Anatomie verliert es Informationen. In dem verzweifelten Bemühen, die Informationen bei sich zu behalten, ehe die letzte Schockwelle der Fluxstarre einsetzt, sucht es nach einer Speichermöglichkeit.

Aryz setzt eine Synapse auf die Außenmembran des Brutgehirns. Rings um sie her glitzern silbern die Kristalle der gerinnenden Zeit. Die beschädigten Partien des Brutgehirns lassen ihre Daten in die letzte verfügbare Speichervorrichtung einfließen – den Mandaten der Menschen.

Jetzt enthält er sowohl menschliches als auch Senexi-Wissen.

Die silbernen Kristalle fügen sich zusammen, und Aryz tritt den Rückzug an. Er kann das Brutgehirn nicht mehr spüren. Es ist außer Reichweite, aber noch nicht in Sicherheit. Er muß das Modul von dem Wrack des Saatschiffs absprengen. Dann muß er es mit einer eigenen Fluxstarre umgeben und in einen Kokon aus fest miteinander verwobenen Molekülen stecken, um es vor der Vernichtungswut der Menschen zu schützen.

Vorsichtig sucht sich Aryz seinen Weg durch die wenigen noch verbliebenen Korridore. Selbst dort hat sich die Heliumatmosphäre fast gänzlich verflüchtigt. Angestrengt versucht er sich an alles zu erinnern, was in einer Notlage wie dieser zu tun ist. Bald wird das Saatschiff explodieren und das Menschenschiff dabei mit zerstören. Bis dahin müssen sie fort sein.

Rot vor Zorn folgt Prufrax seiner nur erahnten Gestalt, beobachtet ihn hinter Barrikaden aus Eis, nähert sich dem Augenblick eines beglückenden Nup. Sie läßt den Handschuhen ihren Willen und entdeckt plötzlich hinter sich eine Gestalt. Sie trägt Handschuhe, die keine sind, jedenfalls sehen sie anders aus als ihre eigenen, trotzdem vermögen sie inmitten eines

Spannungsfelds nach ihr zu greifen, Nup zu blockieren und die Bewegungen zu lähmen. Das Modul trennt sich vom Mutterschiff ab, durch das entstehende Leck strömt die Hitze der Protosternwolke herein. Ein Energiestrudel reißt sie mit sich fort, zwei ineinander verschlungene Kometen – einer rot, der andere von einem stumpfen Grau.

»Wer bist du?« schreit Prufrax, als sie in einem Energiestrom aufeinander zutreiben. Ihre Felder verschmelzen. Sie kämpfen. Verwirrung. Finsternis. Der Sog des Moduls reißt sie mit sich aus der Wolke. Prufrax blickt in das andere Gesicht.

Sie sieht sich selbst.

Das Saatschiff explodiert. Das Modul verläßt den Protostern, entfernt sich von der Spirale aus Gas und Staub, die sich einmal zu Planeten verdichten wird. Zurück bleibt die verkrüppelte und sterbende *Mellangee*.

In heller Panik versucht Prufrax, sich in das Modul hineinzubohren. Helium zischt an ihnen vorbei, in seinem Sog Teile toter Ableger mit sich reißend.

Aryz fängt die beiden in der Organismenkammer ein, ändert die Struktur des Moduls, damit sie zusammen mit dem Mutanten und den Mandaten eingeschlossen sind. Vorläufig bleibt ihm genügend Zeit, um sich mit ihnen zu beschäftigen. Sie sind gefährlich. Sie sind sich beinahe gleich, doch sein Schützling verliert rascher seine Kraft als der echte Greifling. Sie schweben in der Kammer, wobei sie ständig an die Wände stoßen. Aus Angst verkriecht sich der Mutant in einer Ecke und beginnt zu schreien.

Vielleicht konnte man einen Nutzen daraus ziehen, daß er den einen Organismus gerettet und einen zweiten dazugefangen hatte. Solange sie derart verstört waren, mußte er die beiden vorsichtig aus ihren Feldern lösen und in eine Art Schlaf versetzen. Der echte Greifling durfte keine Gelegenheit bekommen, seine Waffen zu entsichern.. Die Handschuhe – die echten und die Nachbildungen – konnte er ihnen abnehmen und dann beide Lebewesen wieder an Mam anschließen. Er beschloß, auch den Mutanten mit Mam zu koppeln. Vielleicht ließ sich selbst aus dem mißglückten Experiment noch etwas lernen.

Das Herauslösen und Einfangen ist kein Problem, es geht rascher vonstatten als das Planen. Aryz’s Bewegungen verlangsamen sich mit zunehmender Fluxstarre. Zum Schluß, nachdem er die Menschen an Mam angeschlossen hatte, vergewisserte er sich noch einmal, daß die Fluxstarre des Brutgehirns auch sicher in die des Schiffs eingebettet war.

Dann sank das Modul in Geometrien einfacher Ordnung.
Es war, als hätten sie nie existiert.

Die Schlacht war vorbei. Sieger gab es nicht. Aryz merkte, wie die Zeit verging, schüttelte die Apathie ab und kroch durch schmerzhaft trockene Korridore, um die Bordsysteme einzuschalten. Überall im Modul nahmen Maschinen ihre Arbeit wieder auf.

Wie viele Generationen lang waren sie durch die Dünung von Raum und Zeit getrieben? Er erkannte keine einzige der Konstellationen. Er spürte Sterne auf und entdeckte vertraute Spektren und Typen, jedoch in fortgeschrittenem Alter. Die äußere Fluxstarre war fehlerhaft. Er konnte den Nebel nicht wiederfinden, in dem der Kampf getobt hatte. An seiner Stelle befanden sich jetzt ausgereifte Sterne mittleren Alters, umkreist von jungen Planeten.

Aryz stieg von seinem provisorischen Observatorium herunter. Er glitt durch das Modul, richtete sich in seinem neuen Heim ein und inspizierte dann die harte, spiegelglatte Oberfläche des Kokons, in dem das Brutgehirn schlummerte. Es befand sich immer noch in der Fluxstarre, und er wußte nicht, wie er es daraus befreien sollte. Im Verlauf der Zeit würde sich die Starre wahrscheinlich von selbst lösen – doch das mochte Generationen dauern. Das Saatschiff war vernichtet. Sie hatten die Brutkammer und damit ihren Grundstock an Zuchtmaterial verloren.

Er war der letzte Ableger seines Teams. Doch das spielte ohnehin keine Rolle mehr. Ohne Brutgehirn konnte er nichts unternehmen. Wenn die Fluxstarre ein endgültiger Zustand war, durfte er sich getrost als tot betrachten.

Seine Gedanken schlossen sich zu einem Kreis, in den er beinahe hinabgetaucht wäre, hätte er nicht ein Alarmsignal von der Organismenkammer gespürt. Die Synapse der Mandatei hatte sich gelöst, die neue Konstruktion einer Mam funktionierte nicht störungsfrei. Er versuchte, die Anlage zu reparieren, doch ohne ein Ingenieurpaneel war er so gut wie hilflos. Er konnte lediglich die alte, den Menschen nachempfundene Mam mit einem begrenzten Nahrungsvorrat bestücken und sie so in die Geräte zwischenschalten, daß die Menschen durch sie versorgt wurden.

Als er mit seinem Werk fertig war, betrachtete er eine Zeitlang die Gefangene und die beiden anderen Organismen. Danach wanderte sein

Blick zu der arm- und beinlosen Mam, die ihre Verbindung zu der Synapse und dem Leben selbst darstellte.

Ihr gesamtes Leben hatte sie in einem Raum verbracht, der knapp acht mal zehn Meter groß war und kaum höher als sie selbst. Bei ihr waren Grayd und dieses stumme runde Geschöpf, dessen Namen – falls es einen hatte – sie nicht kannte. Eine Zeitlang gab es Mam, dann bekamen sie eine neue Mam, die aber längst nicht so gut war wie die alte. Nur vage spürte sie, daß sie eine elende Existenz führte, daß sie eine Gefangene war, eigentlich gar kein vollständiger Mensch.

Hinter einer durchsichtigen Trennwand tauchte in gewissen Abständen eine andere runde Gestalt auf und gab sich ihnen akustisch oder durch Gesten zu erkennen.

Grayd hatte verhindert, daß sie wahnsinnig wurde. Sie hatten sich miteinander verschworen. Wenn sie sich von der Synapse lösten – die sie »Augen-zu« nannte –, blieben sie beieinander. Sie versuchten zu deuten, was ihr Instinkt ihnen eingab, was ihnen durch die Synapse eingefüttert wurde und was das Wesen hinter der Trennscheibe ihnen sagte.

Sie kannten ihre Namen und sie wußten, daß sie Greiflinge waren. Greiflinge waren Kämpfer. Wenn Aryz ihnen durch die Synapse Anweisungen gab, wie sie zu kämpfen hatten, lernten sie mit einem Eifer, in den sich ein unterschwelliges Unbehagen mischte. Seine Befehle schienen Instruktionen zuwiderzulaufen, die tief in ihren Instinkten wurzelten.

Fünf unter diesen Umständen verbrachte Jahre hatten sie grüblerisch gemacht. Sie erhoffte nichts, begnügte sich mit den Erfahrungen, die sie während des Augen-zu sammelte. Die Phasen des Augen-offen mit Grayd besaßen die Qualität eines Traumes. Meistens gelang es ihnen, das seltsame runde Geschöpf, das mit ihnen die Kammer teilte, zu ignorieren. Es verbrachte ohnehin die meiste Zeit an der Mandatei und an Mam angeschlossen.

Nur in einem Punkt war sie sich ganz sicher. Sie hieß Prufrax. Sie sagte es während des Augen-offen und des Augen-zu. Es war das einzige, das sie mit Bestimmtheit wußte.

Kurz vor dem Gefecht hatte sie sich in einem Zustand befunden, der einem traumlosen Schlaf ähnelte, sie war wie ein Roboter gewesen, dem man seine spezifischen Funktionen einprogrammiert. Der Teil von Prufrax, der sich in den fünf Jahren während des Augen-offen und des Augen-zu in

eine Art Persönlichkeit entwickelt hatte, war überlagert worden von den Kampfbefehlen, die Aryz ihr infiltriert hatte. Sie war geflogen wie ein echter Greifling (obwohl mit den Handschuhen irgend etwas nicht zu stimmen schien). In einem Handgemenge hatte sie mit sich selbst gekämpft, jedenfalls kam es ihr so vor, doch wann konnte man sich einer Sache schon absolut sicher sein?

Bereits vor geraumer Zeit hatte sie beschlossen, die Suche nach der Wirklichkeit nicht mit übermäßigem Eifer zu betreiben. Nach dem Gefecht sank sie dankbar in die Mandatei zurück – ins Augen-zu. Doch auch das Augen-zu hatte sich verändert. Vor der Schlacht hatte man ihr nur ausgewählte Informationen zugeführt. Nun jedoch konnte sie frei durch die Mandaten umherwandern. Sie schien die neuen, völlig fremden Informationen zu riechen, sie erschnupperte sie wie eine Meeresbrise, die ein Lufthauch ihr zufächelte. Sie wußte nicht recht, wo sie beginnen sollte. Sie stolperte über:

– JEDES SCHIFF, UNABHÄNGIG VON SEINER GRÖSSE UND KLASSE, MUSS EINEN AN BORD MIT SICH FÜHREN, GENAU WIE JEDES INDIVIDUUM SEIN GENETISCHES INFORMATIONSMATERIAL STETS BEI SICH TRÄGT. DIE MANDATEI SOLL DAS GESAMTE WISSEN ÜBER UNSERE RASSE ENTHALTEN, EINSCHLIESSLICH IHRER UNZENSIERTEN UND KORREKT WIEDERGEGEBENEN HISTORIE. WIR HABEN GELERNT, DASS EINE UNGENAUE ODER FRAGMENTARISCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG DIE PERSPEKTIVE DER FÜHRER VERZERRT. DEM EINFACHEN VOLK DARF MAN LÜGEN ERZÄHLEN. FÜHRER HINGEGEN MÜSSEN DIE WAHRHEIT SUCHEN UND SIE ERFAHREN, ANDERNFALLS IST UNSER UNTERGANG BESIEGELT –

Welch wunderschöne Träume die *Führer* haben mußten. Und sie besaßen etwas, das *Wahrheit* hieß, und das ihnen der Gebrauch der *Mandaten* vermittelte. Prufrax konnte es kaum glauben. Auf ihren zaghaften Erkundungszügen durch die neuerschlossenen Weiten des Augen-zu begann sie allmählich, den Ausdruck *Mandatei* mit ihren Erlebnissen zu verbinden. Es war der Ort, an dem sie sich aufhielt.

Und sie war allein. Früher hatte sie ihre Streifzüge zusammen mit Grayd unternommen. Von Grayd fand sich keine Spur mehr.

Sie lernte schnell. Bald wanderte sie einen irdischen Strand entlang, dann einen, der sich auf einem Planeten namens Myriadne befand. Andere Strände tauchten auf und verblaßten. Indem sie die Programme durcheilte, erhielt sie eine verschwommene Idee von dem Begriff Strand. Abstrakt bedeutete Strand die Trennlinie zwischen zwei unterschiedlichen Arten des Augen-zu, eine Grenze zwischen Wasser und Land. Für beides gab es im Augen-offen keine Entsprechung.

Einige Strände bestanden aus Sand, andere aus Wolken. Die Vorstellung von Wolken gefiel ihr. Und an einem Strand traf sie – sich selbst, wie sie angstvoll schreiend vor sich davonlief. Sie stieß einen Ruf aus, doch die Gestalt verschwand. Prufrax stand am Saum eines Meeres, über dem eine grünlich-gelbe Sonne leuchtete. Die Welt, auf der sie weilte, hieß Kyrene. Sie fühlte sich einsamer denn je.

Sie setzte ihren Erkundungsgang fort, in der Hoffnung, Grayd zu finden oder wenigstens die Gestalt, die aussah wie sie selbst. Grayd würde nicht vor ihr fliehen, Grayd würde –

Sie begegnete diesem runden Ding, dessen kraftlose Gliedmaßen zuckten. Nun war sie diejenige, die entsetzt davonrannte. Noch nie zuvor hatte sie das runde Geschöpf im Augen-zu getroffen. Es konnte sich bewegen; es führte etwas im Schilde. Ihre Flucht brachte sie über festes Land, Wolken, Bäume, Felsen, Wind, Luft, mathematische Gleichungen und einen Höhenzug aus Physik. Je länger sie flog, je weiter sie sich von dem Rundwesen mit den Händen und dem kleinen Kopf entfernte, um so mehr verlor sich ihre Angst.

Grayd fand sie nirgendwo.

Die Erinnerung an die Schlacht war noch frisch und schmerzlich. Sie entsann sich, wie ihre Hände brannten, nachdem man ungeschickt die Handschuhe entfernt hatte. Ihre Welt war in sich zusammengebrochen und durch etwas Vages, Unbestimmtes ersetzt worden. Prufrax sank in einen tiefen Schlaf und träumte.

Die Träume kamen ihr seltsam vor. Wenn ihre Schlafparabel nach links abbog, träumte sie von Philosophien und Sprachen und anderen Inhalten, die sie nicht zu deuten vermochte. Eine Rechtsbiegung führte sie in eine Historie und in Wissenschaften hinein, die so fremd anmuteten, daß sie die Qualität von Alpträumen besaßen.

Sie schlief sehr unruhig, und sie war froh, als sie merkte, daß sie eigentlich wach war.

Der entscheidende Augenblick kam, als sie entdeckte, wie sie die Schlafkurven und den Wechsel der Trauminhalte verlangsamen konnte. Sie gelangte an einen Ort, den sie nicht kannte, von dem aber nichts Bedrohliches auszugehen schien. Sie schaute über eine weite Wasserfläche, doch sie verspürte keine Angst. Sie merkte erst, daß es sich um Wasser handelte, als sie sich bückte, und etwas davon durch die hohle Hand rieseln ließ. Jenseits des Meeres erspähte sie ein sich ständig veränderndes Ufer. Über allem spannte sich eine Leere, die nicht schwarz war, obwohl es sich nur um den Raum handeln konnte. Ihr Blick heftete sich auf das intensive, helle Blaugrün des Firmaments. Dann sah sie die Gestalt, der sie bereits im Saatschiff begegnet war. Sich selbst. Das Wesen kam auf sie zu. Sie suchte das Weite.

Sie floh über die Grenze, geradewegs in die Zone der Senexi-Information hinein. Dann merkte sie, daß die Bilder, die sie sah, nicht aus ihrem eigenen Innern entsprangen. Sie empfing irgendwelche Daten aus einer anderen Quelle. Vielleicht hatte man sie gefangengenommen. Womöglich wurde sie gewaltsam verhört. Der Unterweiser hatte mit ihnen über solche Fälle gesprochen, doch kein Greifling lernte, wie man sich in einer derartigen Situation verteidigen sollte. Statt dessen hatte man ihnen eingeprägt – mit Ausdrücken, die keinen Raum für Zweifel zuließen –, daß die einzige Antwort auf ein solches Problem die Selbstzerstörung sei. Also versuchte sie, sich umzubringen.

Sie hockte in der eisigen Kälte eines rot-weißen Raumes. Ihre Füße baumelten frei über dem mit einer Flüssigkeit bedeckten Boden. Die Informationen, die auf sie eindrangen, waren ihren Wahrnehmungsorganen nicht angepaßt – sie erschienen verschwommen, unvollständig. Im Gegensatz zu anderen Daten, die sie absorbiert hatte, ließen diese keinerlei Anteilnahme oder Mobilität zu. Allem war eine gewisse Starre zu eigen.

Sie fand keine Möglichkeit, sich selbst zu töten. Schließlich schloß sie die Augen und versuchte, sich mittels purer Willenskraft aufzulösen. Doch mit geschlossenen Augen glitt sie lediglich in tiefere oder seichtere Gewässer der Täuschung hinein – andere Kategorien, andere Bilder, andere Visionen errreichten sie. Sie fand keinen Schlaf, ermüdete nicht, konnte nicht sterben.

Sie trieb dahin wie ein Blatt auf einem Strom. Ihre Gedanken entwirrten sich, und sie bildete sich ein, sie schwämme in einem Gewässer, das Ozean hieß. Sie hielt die Augen offen. Nur durch Zufall stieß sie auf:

ANLEITUNG. PRÄGEN SIE SICH DIE ANWEISUNG ZUR BEDIENUNG DER MANDATEI GENAU EIN. ALS ZIVILER PROZESSOR GEHÖRT ES ZU IHREN PFLICHTEN, DIE MANDATEI ZU WARTEN, INFORMATIONEN FÜR IHRE VORGESETZTEN ABZURUFEN UND IM NOTFALL DIE MANDATEN ZU BESCHÜTZEN, GEGEBENENFALLS ZU ZERSTÖREN. DIE MANDATEI IST IHR UNMITTELBARER VORGESETZTER. WENN SIE IHNEN EINEN BEFEHL ERTEILT, SIND SIE VERPFLICHTET, IHN AUSZUFÜHREN. EINMAL MIT DER MANDATEI GEKOPPELT, WIE SIE ES JETZT SIND, HABEN SIE AUF ANFORDERUNG HIN ZUGANG ZU SÄMTLICHEN IN IHR ENTHALTENEN INFORMATIONEN. WOLLEN SIE ANTWORT AUF EINE FRAGE, SO IST ES ERFORDERLICH, DASS SIE DEN KERN DES PROBLEMS –

Prufrax! schrie sie lautlos. Was bedeutet Prufrax?

Sogleich antwortete eine Stimme in einer anderen Tonlage.

ACH, DAS IST EINE INTERESSANTE GESCHICHTE. ICH WAR IHR BIOGRAPH, ICH STELLTE DIE BÄNDER ÜBER IHR LEBEN ZUSAMMEN (S. A. GEORGE MACKNAX). WIR KANNTEN UNS GUT. SIE WURDE IM FERMENT 26468 GEBOREN. HIER SIND AUSGEWÄHLTE BÄNDER ÜBER IHR LEBEN. WÄHLEN SIE SCHWERPUNKTMÄSSIG AUS. ANALYSEN FOLGEN.

* * *

– He! Wer bist du? Hier ist doch jemand ...

Psst! Horch! Sieh sie dir an! Wer ist sie?

Sie schauten und lauschten.

– Na so was, das bin ja *ich* ... jedenfalls kommt es mir so vor!

– Sie ist *wir*.

Sie war zweieinhalb Meter groß. Sie hatte volles, kurzgeschnittenes, schwarzes Haar. Arme und Beine waren muskelbepackt, obwohl langgezogen durch das Training und die Behandlung mit Hormonen. Sie war siebzehn Jahre alt, gehörte zu den wenigen Vögeln, die im Solsystem

geboren wurden, und im Augenblick steckte sie voller Zorn. Egal, wohin sie kam, überall fragten die Vögel sie nach ihrer Mutter, Jay-ax. »Bist du besser als sie?« wollten sie wissen.

Natürlich war sie *nicht* besser als sie! Besser als sie konnte man gar nicht sein. Aber sie war gut. Die Unterweiser lobten sie. Sie stand kurz vor Abschluß ihres Trainings, und ganz gleich, ob sie zum Falken aufstieg oder Vogel blieb, sie würde ihre Pflicht erfüllen. Wenn man Prufrax auf ihre Mutter ansprach, riskierte man es, daß sie die Lippen zusammenkniff und einen böse anstarrte.

Auf Mercior nahm die Bodenstation viertausend Hektar Fläche ein und besaß einen eigenen Raumhafen. Das Schulungsprogramm war aufgeteilt in Land, Raum und Gedanken. Ein Training in allen drei Gebieten war obligatorisch für Nestlinge, Vögel, die eine Beförderung zum Falken anstrebten. Prufrax befand sich zur Zeit in ihrer dritten Trainingsphase. Land hatte sie bereits hinter sich – sie verabscheute den Gravo-Kampf –, und zwei Jahre lang hatte sie sich im Raum getummelt. Der schwierigste Teil der Ausbildung, das sagte jeder, war nicht die Zeit im Raum, sondern das lange Ausharren während der vier Jahre Gedanken, nachdem man schon im Nahorbit und im Schwerkraftfeld von Planeten gekämpft hatte.

Seit sie ein kleines Mädchen von ungefähr fünf war –

– *Fünf! Fünf was?*

und die Schiffe, Kampfanzüge und Imaginos ihrer Mutter gesehen hatte, wußte sie, daß sie nicht eher glücklich sein würde, bis sie selbst in die Weite des Raums hinausgeschwärmt wäre, ein Saatschiff gesichtet und die Senexi von ihrer Minderwertigkeit als Rasse überzeugt hätte –

– Nup! Sie meint Nup!

– Was ist das?

– Du bist doch Ich, du mußt es wissen.

– Ich bin nicht du, und wir sind nicht sie.

NUP, äußerte die Mandatei und die Daten änderten sich.

»Morgen erhältst du deine ersten Implantate. Dieser Eingriff erlaubt es dir, dich besser mit den Nullwinkelphasen-Geräten zu koordinieren. Dadurch findest du deine Ziele sehr viel schneller, als es dir mit deiner normalen, einfachstrukturierten Biologie möglich wäre. Irgendwelche Fragen?«

»Ja, Sir.« Prufrax stand oben im kugelförmigen Klassenzimmer, und der Unterweiser, ein Falke, mußte sein Podest kippen, um sie zu sehen. »Ich

habe Schwierigkeiten mit der Nullwinkelphasen-Mathematik. Ich begreife nicht, wie man Aspekte vom Realen subtrahiert.«

Andere meldeten sich, sie hätten die gleichen Probleme mit der Mathematik. Der Unterweiser stieß einen Seufzer aus. »Wir möchten nicht in jedem von euch Gaukler installieren. Es ist schon schlimm genug, daß man Implantate braucht, um die natürliche Biologie zu ergänzen. Individuelles Lernen ist immer noch das beste. Wollt ihr denn Gaukler haben?« Es war eine Provokation. Alle antworteten mit nein, doch Prufrax unterdrückte ein Schmunzeln. Das Thema kannte sie. Es bereitete ihr lediglich Vergnügen, sich die Mathematik noch einmal erklären zu lassen. Sie vermochte bereits ein gründliches Verständnis zu induzieren. Andere, die noch nicht so weit waren wie sie, konnten von einer Wiederholung nur profitieren. Sie verschwendete nicht die Zeit des Unterweisers. Sie erfreute sich lediglich an dem Spiel mit ihrer Waffe – der Waffe, die sie gegen die Senexi einsetzen wollte.

»Die Nullwinkelphase ist die zeitweilige Subtraktion der Aspekte von dem Realen.« Gleichungen und Parabeln tauchten vor jedem Schüler auf, während der Unterweiser fortfuhr: »Versteckte Irreale können als Störfaktor wirken, wenn man zwischen das Partizipator-Prinzip und die Annahme des Realen einen Widerstand setzt. Die Effektivität des Partizipators läßt sich durch ein Konvenienzmodell bestimmen, das wir Winkelphase nennen. Die Nullwinkelphase wird erreicht durch ein opakes Wahrscheinlichkeitsfeld nach der speziellen Fouriertheorie über die Trennung von realen Wellen. Man erhält den gleichen Effekt, indem man einen Strahl reflektieren läßt. Hierbei handelt es sich um eine wertvolle Ergänzung zur speziellen Fouriertheorie, da ein Strahl stets gebündelt ist und die Bündelung zeitrückläufig wirkt. Ich erkläre jetzt die grundlegenden Voraussetzungen –«

– Nullwinkelphase! Sie lernt das Nup!

– Sie haßt sie, nicht wahr?

– Die Senexi? Es sind Senexi.

– Ich glaube ... Augen-offen ist die Welt der Senexi. Was bedeutet das?

– Daß wir Gefangene sind. Dich nahmen sie noch vor mir gefangen.

– Ach!

Sie erfuhr die Neuigkeit, als sie sich von der Implantation erholte. Saatschiffe waren abermals in den Raum der Menschen eingedrungen und hatten auf fünfunddreißig Welten ihre Kuckuckseier gelegt. Bei den Welten

handelte es sich um junge Kolonien, und die Kuckucke hatten alles Leben dort ausgelöscht. Danach versuchten sie, sie mit Senexi-Samen neu zu befruchten. Als Gegenschlag ließen die Oberen den Planeten unbewohnbar machen. Es gab keinen Sieg, beide Seiten trugen Verluste davon. Es schien, als läge den Senexi in ihrer abgrundtiefen Bosheit gar nicht an einem Erfolg, sondern als seien sie lediglich darauf aus, blind zu zerstören.

Sie haßte sie. Etwas Schlimmeres als Senexi konnte sie sich nicht vorstellen.

Prufrax war dreiundzwanzig. Ein Jahr weiter, und sie besaß die Eignung, als Falke in einem Kampfkreuzer mitzufliegen. Dann konnte sie ihren Haß austoben.

Aryz fühlte, wie er in die Endgedanken glitt, in den Geisteszustand, der stets der Selbstzerstörung eines Ablegers vorausging. Was gab es für ihn noch zu tun? Das Modul war gerettet, doch wozu? Nichts war erreicht worden. Der Nebel hatte sich aufgelöst, jedenfalls nahm er das an. Den wahren Sachverhalt würde er nie erfahren.

Er verspürte eine unbestimmte Gereiztheit, weil es ihm an einem Rapportspektrum mangelte. Ohne ein Ziel war ein Ableger nichts weiter als überflüssiges Plasma.

Er betrachtete die Gefangene und die Gestalten, die alle drei an die Mandatei angeschlossen waren. Er fragte sich, was mit ihnen geschehen solle. Wie mochten Menschen in einer ähnlichen Situation reagieren? Heftiger, vermutlich. Sie würden kämpfen. Das hatten sie immer getan. Sogar ohne Anführer, ohne ersichtliches Ziel, selbst dann noch, wenn sie bereits geschlagen waren. Woher nahmen sie diese Energie? Waren sie überlegene Wesen, bessere Geschöpfe? Und wenn ja, durften die Senexi sie dann überhaupt daran hindern, die Weite des Raumes im Triumph zu erobern?

In seiner Verwirrung wuchs Aryz in die Höhe und nahm eine starre Haltung an. Er hatte sich wohl zu lange mit ihnen beschäftigt. Er war bereits durchseucht. Doch hier fand sich wenigstens die Andeutung eines Ziels. Eine Frage harrte einer Antwort.

Er schickte sich an, gewisse Vorbereitungen zu treffen. Verschiedene Zeichen deuteten darauf hin, daß die Fluxstarre des Brutgehirns nicht von ewiger Dauer war, im Gegenteil, sie löste sich sogar ziemlich rasch. Wenn

es wieder auftauchte, wollte Aryz ihm seine Ansicht mitteilen, ihm eine Antwort präsentieren.

Nebelhaft drang in sein Bewußtsein die Erkenntnis, daß er, gemessen an Senexi-Maßstäben, jetzt ein Wahnsinniger war.

Er plante, sich selbst an die Mandatei anzuschließen und die Synapse zu verbessern, die er früher benutzt hatte, um den Informationsspeicher anzuzapfen. Gemeinsam mit der Gefangenen und den beiden anderen Kreaturen wollte er in die menschliche Historie eintauchen. Sie glichen dann Säuglingen, die sich an einem Mutterwesen der ersten Population nährten. Bei den Senexi verlief dieser Vorgang genau umgekehrt, hier speisten die jungen Keimlinge dem Brutgehirn Nahrung und Wissen ein.

Die Mandatei würde ihm Nahrung spenden oder ihn vergiften – oder aber beides.

– Hatte sie geliebt?

– Was meinst du damit – ob sie empfangen hätte?

– Nein, hat sie – haben wir – habe ich – gegeben?

– Ich weiß nicht, was du meinst.

– Ich frage mich, ob *sie* wüßte, was ich meine ...

LIEBE, äußerte die Mandatei, und die Daten wurden ausgeworfen.

Prufrax war neunundzwanzig. Im Zuge eines neuen Programms hatte man sie auf einen Kreuzer abkommandiert, mit dem erstklassige aber unerprobte Kämpfer übergangslos in heftige Gefechte geschickt wurden.

Der Kreuzer war ein Schlachtschiff von einer Million Tonnen. Die Mannschaft bestand aus dreiundfünfzig Falken und achtzig Mann Stammbesatzung. Bei der Attacke sollte sie in der zweiten Stoßwelle eingesetzt werden, die auf den Sturmangriff folgte.

Sie hatte Angst. Das war gut so, denn wenn man mit seiner Furcht richtig umzugehen wußte, verbesserte sie die elementaren biologischen Voraussetzungen. Der Kreuzer sollte in den Raum der Senexi vorstoßen und Vergeltung üben für deren Projekte, Welten mit Kuckucken zu besiedeln. Aller Wahrscheinlichkeit nach trafen sie dabei auf Dornenschiffe und Saatschiffe.

Man mußte sich auf erbitterte Kämpfe gefaßt machen.

Der Kreuzer verließ die absolute Realität und drang in einen zähen, schwammähnlichen Raum ein. Er kontrahierte ein zweites Mal und tauchte weit über der galaktischen Ebene wieder auf.

Prufrax saß im Bereitschaftsraum der Falken und beobachtete im Simulator den rotierenden Schneeball aus Sternen. Rote Codeziffern blinkten entlang der bekannten Grenzen des Senexi-Territoriums auf. An ihnen konnte sie ablesen, wo sie zuerst die Macht ergriffen hatten, als ihre Heimatsonne, das Zentralgestirn des Planeten Erde, noch ein nebelumhüllter ungeborener Stern war. Ein grüner Pfeil zeigte die Position des Kreuzers an.

Zusammen mit den anderen trank sie ein Medikament, das sie gegen den Schwammraum immun machte. Doch sie kam sich ausgeschlossen vor, von den anderen isoliert, weil sie zum ersten Mal dabei war – und weil sie sich fürchtete. Alle anderen taten so gelassen. Manche waren Vierer oder Fünfer – also schon zum vierten oder fünften Mal auf einem Kriegszug. Es gab Zehner unter ihnen und eine Elitetruppe von erfahrenen Falken, die bis fünfundzwanzig Einsätze hinter sich hatten. Dreißiger waren nicht dabei. Dreißiger nahmen äußerst selten an einem Kampf teil. Die wenigen, die so viele Konfrontationen mit dem Feind überlebten, wurden aus dem aktiven Dienst genommen und in den PR-Service gesteckt. Oft landeten sie als Darsteller in irgendwelchen Imaginos. Sie gaben schlechte Akteure ab, und obendrein sahen sie unglücklich aus.

Früher jedoch, als Prufrax noch naiver war, hatte sie für ein Dreißiger-Team geschwärmt, einen Mann und eine Frau. Sie hießen Kumnax und Arol. Mit Begeisterung hatte sie sich Imaginos angesehen, in denen sie als Hauptdarsteller mitwirkten. Vom schauspielerischen Talent her waren sie den meisten ihrer Kameraden überlegen.

Tagein, tagaus, der gleiche Drill. Sie kamen gar nicht mehr aus den Kampfanzügen heraus. Während die Mannschaft sich mit dem Schiff beschäftigte, mußten die Falken das Gelernte immer wieder memorieren. Was sie von anderen hörte, genügte, um ihre Neugier zu wecken, doch es reichte nicht aus, um ein morbides Interesse in ihr zu entfesseln.

– Da ist es wieder. Spürst du es auch?

– Ich weiß, daß es da ist. Ja. Es ist rund, befindet sich teilweise im Augen-offen ...

– Senexi?

– Nein, ein Bruder ohne Namen.

– Dein ... Bruder?

– Nein ... ich weiß es nicht.

Sie erhielt Informationsfetzen, die ihr fremd vorkamen, Informationen, die nur privilegierten Kämpfern zustanden, weil sie ihnen bei der Ausübung ihres Dienstes helfen sollten. Ältere Falken sprachen von früher, als man noch ungehindert an Daten herankam. Im Bereitschaftsraum kursierten Geschichten über die Senexi, und aus dem, was sie hörte, zog sie Schlüsse über deren Ursprung und Entwicklung.

Die Welten der Senexi, so erzählte ein Zwanziger, seien ursprünglich kalte, fast metallfreie Gasriesen gewesen, die sich um helle junge Sonnen scharten. Diese gigantischen Gasplaneten hätten in einer Entfernung von mehreren Milliarden Kilometern ihre Sonnen umkreist und dabei die Reste benachbarter toter Sterne eingefangen. Auf einigen Planeten hatten sich die Elemente Kohlenstoff, Nitrogen, Silikon und Fluorin in genügend großer Menge angesammelt, um das Entstehen von Leben zweiter Population zu begünstigen.

In kalten Ammoniakozeanen hatten sich Lipide zu komplexen Ketten zusammengeschlossen. Eine urtümliche Lebensform entstand und vermehrte sich. Im Laufe von Jahrmillionen bildete sich die Urrasse der Senexi heraus. Verglichen mit der irdischen Evolution verlief der Prozeß anfangs sehr rasch. Der Mechanismus von Selektion und Evolution hatte sich unter komplexen äußeren Bedingungen, jedoch mit einfachen chemischen Strukturen abgespielt.

Zwischen Organismen unterschiedlichen genetischen Ursprungs fand kein Wettbewerb statt. Auf der Erde verstrich viel Zeit mit der Auswahl des bestmöglichen Wegs, auf dem das genetische Wissen weitergegeben werden konnte.

Bei den Frühformen der Senexi hatte es keinen natürlichen Tod gegeben. Den Tod hatten sie später selbst eingeführt, aus sozialen Gründen. Aus riesigen Kolonien, die sich aus Protoplasma-Einzelwesen zusammensetzten, bildeten sich dann allmählich die bekannten Teamgesellschaften heraus.

Bald wurden Informationen durch Ablegerknospen übertragen. Es entwickelten sich Kulturen, die den Schutz der Larven gewährleisteten, bis sie sich zu einer Gruppenbildung zusammenfanden und ein neues Brutgehirn ins Leben riefen. Technologien beschränkten sich auf die selten verfügbaren Schwermetalle, aber die Senexi schafften es, sich mit Hilfe einer unbedeutenden Technik auszubreiten. Sie hatten sich ausgezeichnet an ihre Umgebung angepaßt, auf ihren Welten gab es nur wenige natürliche

Feinde. Sie brauchten nicht auf die Jagd zu gehen, da sie sich von atmosphärischen Strahlen und flüssigem Ammoniak ernährten.

Weil ihre Organe darauf eingerichtet waren, Radio- und Mittelwellenfrequenzen zu empfangen, hatten sie schon vor langer Zeit Ablegergruppen zu Radioteleskopketten formiert, die die schwere Atmosphäre durchstießen und das Universum gründlich erforschten. In ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit konzentrierten sie sich besonders auf das äußerste aktive Zentrum ihrer jungen Galaxis. Gewaltige Materieströmungen, die aus fremden Galaxien stammten und Strahlen von hoher Energie emittierten, benutzten sie als Laboratorien für ihre sekundären Beobachtungen. Physik galt bei ihnen als eine primitive Wissenschaft.

Da in den Brutzyklen so gut wie kein einmal erworbenes Wissen verlorenging, erlebten sie zeitweise ein enormes kulturelles Wachstum. Als Nachteil erwies sich der Ballast an totem Wissen, der gelegentlich die geistige Evolution bis hin zur Stagnation hemmte.

Indem sie Wasser als Werkstoff verwendeten, entwickelten sie eine Technik, die die Menschen immer noch nicht bis ins letzte hinein verstanden, und schickten sich an, ihre Heimatwelten zu verlassen.

Während Prufrax den Erzählungen der älteren Falken lauschte, wunderte sie sich, woher die Menschen dies alles wußten. Hatte man Senexi gefangengenommen und verhört? Beruhte alles auf reiner Theorie? Gab es jemand, der wirklich Bescheid wußte – jemand, den sie fragen konnte?

– Sie ist schwach.

– Warum ist sie schwach?

– Einem Greifling schadet es nur, wenn er zuviel weiß. Manche Fragen sollte man den Höchsten Oberen überlassen.

– Dachtest du, daß du hier drinnen eine Antwort auf ihre Fragen, auf unsere Fragen, findest?

– Nein. Nein. In erster Linie wollte ich etwas über mich – über uns – erfahren.

Während der letzten Stunde vor dem Feindkontakt ver suchte Prufrax, einen einsamen Platz zu finden. In dem Kreuzer war das nicht schwierig. Gemessen an der Zahl der Falken und der Besatzung, war das Schiff ungeheuer groß. Es gab viele Zonen, wo sie ihren Strahler einschalten und geräuschlos laufen oder umherschweben konnte, umgeben nur von den dunklen Umrissen der in Plexi eingehüllten Ausrüstung.

Sie ließ sich durch die kalten, gravolosen Tunnel treiben, wobei das Gefühl der Einsamkeit, der absoluten Stille, sie ein wenig bedrückte. Ein Tunnel bog im Winkel nach außen ab, führte zur Bordwandung des Kreuzers. Unentschlossen spähte sie in die von ihrem Strahler ausgeleuchtete Röhre, als ein Piepton ihr anzeigte, daß sich ein anderes Besatzungsmitglied in ihrer Nähe befand. Der Gedanke, noch jemand könne so neugierig sein wie sie, hatte etwas Erschreckendes an sich. Behende sauste sie in den Tunnelschacht hinein, mit ausgebreiteten Armen und angewinkelten Beinen, als trüge sie einen Kampfanzug.

Der Tunnel war angefüllt mit einem dünnen, milchiggrünen Nebel, der das Licht ihres Strahlers verschluckte. Länger als zweihundert Meter konnte die Röhre jedoch nicht sein, und sie verlief schnurgerade. Das Signal ertönte lauter.

Vor sich entdeckte sie eine von ihrer Umhüllung befreite Geschützkanzel. Daher stammte der Nebel. Das Plexi-Aerosol verflüchtigte sich bei dem niedrigen Luftdruck.

In der Kanzel hockte ein Mann, sein Strahler gab einen mattvioletten Schimmer ab. Einen Teil des Stands hatte er desopakisiert und schaute nun nach draußen auf die Sterne. Als sie näher kam, schwenkte er den Geschützsessel herum und musterte sie mit teilnahmslosen Blicken. Er schien ein Falke zu sein – er besaß die Figur eines Kämpfers. Er war groß, schlank, und ein brauner Schopf fiel ihm ins blasse Gesicht. Die Pupillen in den großen Augen waren so dunkel, daß sie meinte, durch sie hindurch in die endlose Weite des Raumes zu blicken.

»Drunter«, grüßte sie, als die Lichtkegel ihrer Strahler sich miteinander vermischten.

»Drüber. Was tust du hier?«

»Das gleiche wollte ich dich fragen.«

»Du solltest dich lieber gefechtsbereit machen«, riet er ihr.

»Ich bin bereit. Ich muß eine Weile allein sein.«

»Ja.« Er wandte sich wieder der Betrachtung der Sterne zu. »So ging es mir früher auch.«

»Kämpfst du nicht mehr?«

Er schüttelte den Kopf. »A.D. Ich bin Forscher.«

Sie bemühte sich, ihr Staunen zu verbergen. Aber sie war beeindruckt. Intersektionen waren beinahe unmöglich. Bitalente gab es beim Militär nur äußerst selten.

»Was erforschst du?«

»Ich korreliere Feindbeobachtungen.«

»Wenn wir gleich die Nullwinkelphase hinter uns haben, wird es für dich nichts mehr zu korrelieren geben.«

Aus Höflichkeit hätte er jetzt »Mögest du recht behalten« oder etwas ähnlich Aufmunterndes sagen müssen, doch er schwieg.

»Warum beschäftigst du dich mit Forschungen über den Feind?«

»Um einen Feind erfolgreich zu bekämpfen, muß man ihn kennen. Unwissenheit bedeutet Niederlage.«

»Du analysierst Kampfstrategien?«

»Nicht direkt.«

»Was dann?«

»In dieser Wachperiode wirst du mitten ins dickste Kampfgetümmel geschickt. Ich mache dir einen Vorschlag. Du kämpfst, so gut du kannst, beobachtest alles ganz genau, und später erzählst du mir, was du gesehen hast. Danach beantworte ich dir deine Fragen.«

»Soll ich dir noch vor meinen unmittelbaren Vorgesetzten Bericht erstatten?«

»Ich darf dir die Erlaubnis geben.« Noch niemals hatte man sie belogen. Ihr kam gar nicht in den Sinn, er könne ihr die Unwahrheit sagen. »Bist du schon ungeduldig?«

»Und ob.«

»Wie lautet dein Befehl?«

»Kontakt mit Senexi-Kämpfern aufnehmen, Ableger und Brutgehirne suchen, eliminieren.«

»Wie viele Kameraden begleiten dich?«

»Zwölf«

»Großes Ziel, nicht wahr?«

Sie nickte.

»Wenn du da draußen bist, stell dir mal die Frage, wozu sie kämpfen. Verstehst du mich?«

»Ich –«

»Frag dich, wofür sie kämpfen. Das genügt. Dann komm zu mir zurück.«

»Wie heißt du?«

»Das ist unwichtig. Geh jetzt.«

Sie kehrte ins Aktiven-Zentrum zurück, als die Warnsirene aufheulte. Großfalken schritten durch die Aufstellung der Kämpfer hindurch,

kontrollierten die Ausrüstung und verräterische Körperstellen, die Ziele für eine mentale Entdeckung boten. Prufrax ließ sich die individuell angepaßte Sensormaske über das Gesicht stülpen.

»Fertig!« stellte der Großfalke fest. »Alles bereit zum Sturm!« Er klopfte ihr auf die Schulter. »Viel Glück.«

»Danke, Sir.« Sie bückte sich und stieg in ihren Kampfanzug. Die elf anderen Falken, die mit ihr eine Kette bildeten, taten das gleiche. Die Oberen und die Hilfsmannschaft verließen die Druckkammer, und zwölf rote Strahlen blitzten in der Abschußröhre auf. Automatisch hoben sich die Kampfanzüge und richteten sich auf den Strahlen aus. Energiefelder umflatterten sie wie Silbertücher in fließendem Wasser. Dann beruhigten sie sich und erstarrten zu kalten schillernden Wänden, die im Rhythmus der sich aufbauenden Startenergie pulsierten.

Sie erhielt die Kampftaktik. Die Schiffssensoren schalteten sich in ihr Informationsnetz ein. Sie sah das Dornenschiff der Senexi – es maß zwölf Kilometer im Durchmesser –, und an der Außenhülle klebten Kuckucke. Sie sahen aus wie Maden auf einer roten Frucht. Schlangen warteten darauf, sie weiterzutransportieren.

Sie war ängstlich und hochgestimmt zugleich, innerlich so erregt, daß ihre Körpertemperatur stieg. Der Kampfanzug justierte ihr seelisches Gleichgewicht.

Als der Countdown lief, schaltete sie bei neun von Bio auf Kyber um. Das Implantat – nachdem es wochenlang viele von ihren Gedanken in sich aufgenommen hatte – wurde zu Prufrax.

Eine Zeitlang schien es sie doppelt zu geben. Der Biozustand dauerte noch an, und in dieser Phase konnte sie sich sogar ein wenig entspannen, als ob sie ein Imagino sähe.

Mit beinahe traumhaft anmutender Langsamkeit, im elektronischen Zeitverlauf des Kyber, folgte ihr Kampfanzug dem Strahl. Sie sah die Sterne und orientierte sich am Leitstrahl des Kreuzers. Sich sowohl nach den Konstellationen als auch nach der Lichtbake des Schiffs richtend, nahm sie ihre Position in der Schwertblumenformation ein, um das Dornenschiff anzugreifen. Die Kuckucke zogen sich in das Innere des gigantischen roten Schiffleibs zurück wie Würmer, die sich in einen Apfel verkriechen. Dann tauchten in dem der Schwertblume am nächsten liegenden Quadranten Hunderte winziger schwarzer Punkte auf.

Schlangen stießen hervor, jede von einem Senexi-Ableger gesteuert. »Sturmangriff!« vermerkte der biologische Teil ihres Selbst, ehe Kyber auch die Kontrolle dieser Zone übernahm.

Weshalb schickten sie uns
hinaus in das Dunkel
durch Eis und Feuer
durch sprühende Funken? Ein Rätsel;
Um die Hölle zu schaffen?

Wir schlagen zu, hier und da;
Entfachen Blitze, stürzen hinab
und schließen den Kreis.

Indem wir verblassen,
erkennen wir
die Schönheit in uns.
Uns bei den Händen fassend,
sind wir ein Himmel aus Staub und Asche.

Wir spüren, wie Wind uns umfächelt,
den Funken neu zu entzünden;
Doch einzig die Schwäche
in uns
wächst.

Frische Wut lodert, ein junges Licht
durchdringt wie tausend Sonnen
Eis und Nacht.

Doch Zeit vergeht.
Auch sie werden müde.
Gesellen sich zu uns, im Dämmer vereint;
Auf kühlen Pfaden wandelt
grau die Ewigkeit.

Und wieder
umströmt uns gemeinsam

der Fluß der Zeit.
Erloschen die Fackel.
Was uns bleibt
ist der Schlaf.

Rings um uns her entspringen Ströme.
Über uns ringeln sich eherne Schlangen
zischend und tönend.
Heliumaugen wachen,
sehen Falken wie
Schneegestöber, Zähne aus Energie.
Welcher Hunger zwingt,
uns im eigenen Gift zu fangen?

Es fliegt, streift durch Welten aus Kristallen,
graugrüne Nebel wallen
im Sprühregen aus Ammoniak.

Im Schlummer wir gleiten;
Zu unseren Seiten
warten fremde Gestade,
umspült vom Seufzer der Gezeiten.

– Das schrieb sie. Schrieben wir. Eines ihrer – unserer – Gedichte.
– Gedicht?
– So eine Art Imagino, nehme ich an.
– Ich verstehe nicht, was sie damit ausdrücken will.
– Natürlich verstehst du es. Sie spricht vom Sturmangriff.
– Begreifst du es?
– Nicht alles ...

Sie legte sich in ihrer Koje zurück, schlug die Beine übereinander und schloß die Augen. Sie spürte, wie die Beherrschung durch das Implantat nachzulassen begann – die Wirkung des Kyber ebbte ab –, und den beinahe angenehmen Schmerz in ihrem Rücken. Sie hatte ihr erstes Gefecht überlebt. Das Dornenschiff hatte den Rückzug angetreten. Es war schwer beschädigt, die Außenhülle so stark versengt und verbrannt, daß es nie wieder irgendwo Kuckucke aussetzen konnte.

Es war ein Wrack, unbrauchbar, man würde es aus dem Krieg ziehen. *Aus dem Krieg/unser Sieg/aus dem Krieg ...*

Aber nachdem sie in der Schlacht acht von zwölf Kämpfern verloren hatten, wollte sich keine rechte Begeisterung über den errungenen Sieg einstellen. Die Schlangen hatten ausgezeichnet gekämpft. Tapfer, konnte man sogar sagen. Sich selbst opfernd, lockten sie die Falken von ihrem Verband fort, verrieten einen Kameradschaftsgeist, der dem ihrer eigenen Gruppe nicht nachstand. Die Strategie hatte dem Vorstoß des Kreuzers den Erfolg beschieden. Sie besaßen die bessere Ausgangsposition, die überlegene Taktik. Vielleicht war ihnen auch das Überraschungsmoment zugute gekommen, doch die endgültige Analyse lag noch nicht vor.

Ohne diese Vorgaben hätten sie alle ihr Leben verlieren können.

Sie öffnete die Augen und starrte auf das Muster der blinkenden Lichter im Deckenpaneel. Die Lichter funktionierten nach einem Geheimcode, der jede Sekunde wiederholt wurde. Jedesmal, wenn sie sie ansah, entzog man dem Implantat tief in ihrem Innern Informationen und gab ihm neue ein. Erst wenn sie wieder in einem Einsatz kämpfte, erfuhr sie, welche Bilder man ihr jetzt einprojizierte.

Sobald es ging, kehrte sie in den Tunnel zurück. Sie schwebte zur Geschützkanzel hinauf, und dort traf sie ihn, umgeben von Stapeln an Informationen über ihren letzten Sturmangriff. Sie wartete darauf, daß er von ihr Notiz nahm.

»Nun?« sprach er sie an.

»Ich fragte mich, wofür sie kämpfen. Und ich bin sehr böse.«

»Warum?«

»Weil ich es nicht weiß. Ich kann es nicht wissen. Es sind Senexi.«

»Kämpften sie denn gut?«

»Wir verloren acht der unsrigen. Acht.« Sie mußte sich räuspern.

»Kämpften sie gut?« wiederholte er mit einem Unterton von Schärfe.

»Besser, als ich ihnen je zugetraut hätte.«

»Starben welche?«

»Viele.«

»Und wie viele hast du getötet?«

»Das weiß ich nicht.« Sie wußte es wohl. Es waren acht.

»Du hast acht getötet«, sagte er, auf die Stapel deutend. »Ich bin dabei, die Schlacht zu analysieren.«

»Du sichtest die Informationen, die wir gesammelt haben?«

»Zum Teil«, entgegnete er. »Du bist ein guter Falke.«

»Ich wußte, daß ich meine Sache gut machen würde«, erwiderte sie rundheraus.

»Sie haben tapfer gekämpft –«

»Wie können Senexi tapfer sein?« unterbrach sie ihn mit einem Anflug von Gereiztheit.

»Sie haben tapfer gekämpft«, wiederholte er unbeirrt »Warum wohl?«

»Weil sie überleben wollen. Weil sie ihre Sache gut machen wollen. So wie ich auch.«

»Nein«, widersprach er. Sie war verwirrt. Ihr Geist pendelte zwischen zwei Extremen hin und her. Erst widersprach sie, dann gab sie nach. »Es sind doch Senexi. Also sind sie anders als wir.«

»Wie heißt du?« fragte sie, das Thema fallenlassend.

»Clevo.«

Ihr Triumph hatte noch gar nicht begonnen, und sie steuerte bereits auf ihren Sturz zu.

Aryz stellte den Kontakt her und spürte, wie sich das im Augenblick der Katastrophe in die Mandatei eingespeicherte Wissen des Brutgehirns rings um ihn her auskristallisierte wie Eisblumen auf Glas. Er befand sich in einer statischen Szene. Die Transition von Wissen aus einem lebendigen Gehirn in eine Erinnerungsspeichermaschine der Menschen hatte nun zur Folge, daß die Daten entweder verschlüsselt herauskamen oder im Detail verkürzt wurden. In beiden Fällen war die Erinnerung kalt, nicht dynamisch. Die Daten mußten verglichen und rückkorreliert werden, falls dies überhaupt möglich war.

Wie viele Daten der Menschen mußte er löschen, um Raum für einen solchen Prozeß zu schaffen? Vorsichtig drang er tiefer in das menschliche Gedächtnis ein, indem er wahllos irgendwelche Depots anzapfte.

Vor soziologischen Themen scheute er zurück, lieber hielt er sich an Physik und Mathematik. Auf diesen Gebieten konnte er Übersetzungen erstellen, die er ohne besondere Mühe verstand.

Dann passierte etwas Merkwürdiges. Er spürte, wie der Geist eines anderen Wesens ihn streifte, er vernahm eine leise Frage. Sie stammte aus einer Quelle, die ihn um so seltsamer anmutete, da sie ihm vertraut vorkam. Die Äußerung des Wesens entsprach in etwa einem Gruß bei den Senexi, doch die Form stimmte nicht. Es benutzte eine Floskel, wie ein Ableger sie

an einen Teamkameraden abstrahlen würde. In diesem Fall handelte es sich allerdings um einen groben Schnitzer, da das Wesen offensichtlich weder sein Teamgefährte noch mit ihm verwandt war.

Aryz zog sich zurück. Wie konnte es geschehen, daß Wesen einander in der Mandatei begegneten? Auf seinem Rückzug geriet er in eine breite Zone ihm unverständlicher Daten. Sie besaßen keine der Charakteristika, die er bei seinem Studium der Menschen kennengelernt hatte.

– Sie beziehen sich auf Maschinen, erklärte der andere. Nicht alle kulturellen Daten beschränken sich auf biologisches Material. Du befindest dich in der Zone, in der Programme und kybernetische Muster gespeichert sind. Nur eine andere Maschine, die an die Mandatei angeschlossen wird, kann wirklich etwas damit anfangen.

– Aus welcher Familie stammst du? erkundigte sich Aryz. Es war die erste Stufenfrage aus der Folge, die die Senexi benutzten, um in aller Eile eine Identität festzustellen.

– Ich habe keine Familie. Ich bin kein Ableger. Der Zugang zu aktiven Brutgehirnen ist mir verwehrt. Mein Lehrer war die Mandatei.

– Wer oder was bist du dann?

– Das weiß ich selbst nicht genau. Ich bin dir ähnlich. Es handelte sich um die Gedanken des Mutanten, des Organismus, der in der Brutkammer geblieben war und ihm flehend die Ärmchen entgegengestreckt hatte, wenn er sich der Trennscheibe näherte.

– Ich muß jetzt gehen, sagte der Mutant. Aryz blieb allein in dem unverständlichen Durcheinander. Langsam, bedächtig, trat er den Rückzug in den Sektor der Senexi an, unterwegs Themen anzapfend, die ihm vertraut vorkamen. Wenn er hier mit einer der Kreaturen zusammentreffen konnte, dann mußte es grundsätzlich möglich sein, daß er den beiden anderen ebenfalls begegnete. Vielleicht kam es sogar zu einem ersten direkten Kontakt mit der Gefangenen.

Die Idee erschreckte ihn – dennoch war er fasziniert. Soweit er wußte, war es noch nie zu einer solchen Intimität zwischen einem Senexi und einem Menschen gekommen. Trotzdem hatte dieser Vorgang etwas an sich, das für die Senexi typisch war. Ähnlich verhielten sich Ableger, die mental miteinander verkehrten, während sie in einem Brutgehirn in uralten Erinnerungen stöberten.

Seine Angst verflog. Schlimmer konnte es ohnehin nicht mehr kommen. Was riskierte er denn? Seine Gefährten lebten nicht mehr, das Brutgehirn

döste in seiner Fluxstarre, sein Schicksal war ungewiß.

Zum ersten Mal in seiner gesamten Existenz verspürte Aryz in Ansätzen, was es bedeutete, frei zu sein.

Die Geschichte der ursprünglichen Prufrax ging weiter.

Anfangs besuchte sie Clevo mit kaum verhülltem Groll. Seine Methode war unangenehm, sein Ziel niemals präzise formuliert. Was wollte er überhaupt von ihr?

Und was wollte sie eigentlich von ihm? Sie trafen sich heimlich, auch wenn sie nicht gegen ein ausdrückliches Verbot verstießen. Sie war jetzt ein Falke, der, wenn er nicht gerade im Manöver oder in einer Schlacht kämpfte, beträchtliche Freiheiten genoß. In den abgelegeneren Räumen des Kreuzers befanden sich keine Monitore, und sie konnten tun, was sie wollten. Sie trafen sich an Stellen in der Nähe der Bordwandung des Schiffs, meistens in irgendeiner Gefechtskanzel, die sich öffnen ließ, damit sie die Sterne betrachten konnten. Dort führten sie ihre Gespräche.

Prufrax war nicht an längere Diskussionen gewöhnt. Falken züchtete man keine Redegewandtheit an, noch wählte man sie wegen ihrer Neugier aus. Trotzdem sprach der ehemalige Falke Clevo viel und war die neugierigste Person, die sie kannte, sich selbst eingeschlossen. Dabei hielt sie sich schon für unangemessen wißbegierig.

Er wurde oft wütend, besonders dann, wenn er mit ihr das »Springerspiel« spielte, wie sie es nannte. Er führte sie von einer Frage zur nächsten, wie ein Unterweiser, jedoch ohne ihr Fallen zu stellen oder ein klares Ziel zu erkennen zu geben. »Was denkst du über deine Mutter?«

»Ist das wichtig?«

»Für mich nicht.«

»Warum fragst du mich dann?«

»Weil du mir wichtig bist.«

Prufrax zuckte mit den Schultern. »Sie war eine gute Mutter. Sie gab mir ein sorgfältig ausgewähltes Erbe mit. Sie zog mich als künftigen Falken groß. Sie erzählte mir ihre Geschichten.«

»Jeder Falke würde dich beneiden, weil du auf Jay-ax's Schoß gesessen und ihren Geschichten gelauscht hast.«

»Ich habe nie auf ihrem Schoß gesessen.«

»Das sollte nur eine Redewendung sein.«

»Nun ja, sie war für mich sehr wichtig.«

»Sie war allein?«

»Ja.«

»Dann hast du keinen Vater.«

»Als sie sich einen Erzeuger aussuchte, spielten bei ihr persönliche Neigungen keine Rolle.«

»Dann bist du im Grund von einem Senexi gar nicht so verschieden.«

Erzürnt rückte sie ein Stück von ihm ab. »Jetzt beleidigst du mich schon wieder!«

»Keineswegs. Die ganze Zeit über stelle ich dir eine Frage, du merkst es nur nicht. Wie gut kennst du deinen Feind?«

»Immerhin so gut, daß ich ihn vernichten kann.« Sie glaubte ihm nicht, daß er bloß darauf aus war, ihr eine Frage zu stellen. Er besaß eine merkwürdige Rhetorik.

»Eine Schlacht magst du gewinnen. Doch wer gewinnt den Krieg?«

»Der Krieg wird sehr lange dauern«, erwiderte sie leise, indem sie ein paar Meter von ihm fortschwebte. Er rotierte in der Kanzel, und sein Körper verdeckte eine verschwommene Kette von Sternen. Der Kreuzer rüstete sich, die Statusgeometrie wieder zu verlassen. »Sie kämpfen gut.«

»Sie kämpfen mit Überzeugung. Glaubst du, daß sie boshaft sind?«

»Sie richten uns zugrunde.«

»Wir richten sie zugrunde.«

»Somit erhebt sich die Frage«, meinte sie, über ihre Klugheit lächelnd, »wer damit begonnen hat, den anderen zu vernichten. «

»O nein«, widersprach Clevo. »Ich nehme an, daß es darauf gar keine eindeutige Antwort mehr gibt. Wir sind die junge Rasse, sie die alte. Die alte Rasse muß verdrängt werden.«

»Soll das der einzige Unterschied zwischen den Senexi und uns sein? Daß sie eine alte Rasse sind und wir eine junge? Das verstehe ich nicht.«

»So ganz begreife ich es selbst nicht.«

»Siehst du!«

»Die Senexi«, fuhr Clevo ungerührt fort, »benötigten vor langer Zeit lediglich riesige Gasplaneten, wie es ihre Heimatwelten waren. Milliarden Jahre lebten sie in Frieden, ehe unser Planet sich zu bilden begann. Doch als sie von Stern zu Stern reisten, lernten sie, andere Welten für sich zu nutzen. Wir Menschen interessierten uns anfangs hauptsächlich für stofflich feste Planeten vom Typ unserer Erde. Nach und nach entdeckten wir jedoch Möglichkeiten, die Schätze dieser Gasriesen auszuschöpfen. Als wir mit

den Senexi zusammentrafen, war jede Rasse bereits in die Territorien der anderen vorgedrungen. Die Technologie der Senexi ist von der unseren so verschieden, daß wir eine Zeitlang glaubten, dieses Volk müsse aus einer nichteuklidischen Geometrie stammen.«

»Woher weißt du das alles?« Prufrax sah ihn argwöhnisch an.

»Ich bin kein Falke mehr«, gab er zurück. »Doch um einfach beiseite geschoben zu werden, war ich ihnen zu wertvoll. Dazu war mein Erfahrungshorizont zu breit, mein Talent zu nützlich. Also steckte man mich in die Forschung. Dort schien ich ihnen gut aufgehoben zu sein. Kaum Umgang mit Kameraden.« Er blickte ihr fest in die Augen. »Wir müssen versuchen, unseren Feind kennenzulernen. Wenigstens ein bißchen.«

»Das ist gefährlich«, meinte Prufrax aus einem Instinkt heraus.

»Stimmt. Denn was man kennt, kann man nicht hassen. «

»Wir müssen hassen«, hielt sie ihm entgegen. »Der Haß macht uns stark. Die Senexi hassen auch.«

»Mag sein«, erwiderte er. »Aber hättest du nicht manchmal Lust, nach einem Gefecht mit einem Senexikämpfer zusammenzusitzen und dich mit ihm zu unterhalten? Reizt es dich nicht, mit deinem Gegner zu sprechen? Mehr über seine Taktik zu erfahren, zu wissen, wie er dir mit einem Schwenk entkam, zu vergleichen –«

»Nein!« Geschwind bewegte sich Prufrax durch den Tunnel davon. »Wir ändern die Position. Wir müssen uns gefechtsbereit machen.«

– Sie ist klug. Sie verläßt ihn. Er ist verrückt.

– Wie kommst du darauf?

– Er will, daß der Krieg aufhört. Er will kein Nup mehr.

– Aber er war ein Falke.

– Und aus Falken werden Greiflinge, glaube ich. Aber auch Greiflinge werden mitunter irregeleitet. So wie du.

– ?

– Wußtest du nicht, daß sie dich benutzten? Hast du nicht gemerkt, daß sie dich konditionierten?

– Meine Erinnerung ist ganz verschwommen.

– Wenn sie den Kontakt mit ihm nicht abbricht, ist sie verloren. Wer ist das?

– Uns belauscht jemand.

Das nächste Gefecht war grauenhaft. Es war die Hölle. Prufrax trug ihren Kampfanzug. Die Beine hatte sie angewinkelt, als wenn sie sich abstoßen wollte. Der Kreuzer verließ den Schwammraum und stieß mitten in eine Schlacht hinein, ehe die Surrogate ihre Wirkung voll entfalten konnten. Ihr war schwindelig, und sie fühlte sich desorientiert. Den Großfalken blieb nur noch die Hoffnung, daß ein Umschalten von Bio zu Kyber das Problem löste.

Sie wußte nicht, welches Ziel sie angriffen. Taktik flutete auf das Implantat ein, doch sie bekam nur Bruchstücke mit. Sie war noch nicht mit der Aktion verschmolzen. Sie spürte, daß Verwirrung aufkam. Das beunruhigte sie. Die Oberen kannten keine Verwirrung.

Der Kreuzer wurde getroffen. Zumindest konnte sie es fühlen. Vor Wut und Enttäuschung hätte sie am liebsten geschrieen. Dann erhielt sie den Befehl, mit dem Implantat zu verschmelzen. Ihr biologisches Ich wurde kybernetisch. Sie befand sich in Aktion. Der Kreuzer hatte sich über einem gigantischen Gasplaneten materialisiert. Sie schwebten 7900 Kilometer über der obersten Schicht der Atmosphäre. Eisminen hatten das Schiff beschädigt; Riesenkristalle aus vorbehandeltem gefrorenen Wasser, die im Schwammraum dahintrieben und explodierten, sobald sich in ihrer Nähe ein Schiff in den Normalraum integrierte.

Die Eisminen hatten gewaltige Stücke aus dem Schiffsrumpf gerissen. Die Abschußröhren waren jedoch nicht beschädigt worden. Die Kämpfer bezogen Posten auf ihren Strahlen und ließen sich in den Raum hinausspucken, wo sie sich zu der berühmten Schwertblume entfalteten.

Der Planet gehörte zu den kalten Nestwelten der Senexi. Die Oberen wußten nicht, aus welchen Elementen die Atmosphäre bestand. Die Senexi hatten jedoch in dem Sternensystem eine beträchtliche Aktivität entwickelt, die sich auf diesen Planeten zu konzentrieren schien. Die Oberen hatten beschlossen, auf gut Glück anzugreifen.

Kämpfer strebten auf die Atmosphäre zu. Der Kreuzer begann, Akzelerationseier auszustoßen. Die Eier schwebten den Kämpfern voran, große schwarze Ovoide mit einer körnigen Oberflächenstruktur. Es sah aus, als zögen sie Schatten hinter sich her. Es handelte sich um die einsetzenden Wehen einer künstlich eingeleiteten Geburt in der Statusgeometrie, die zur Folge hatte, daß ein Gasriese sich binnen kürzester Zeit in eine fast ausgebrannte Sonne verwandelte.

Ihre Zeit war knapp. Die Kämpfer sollten sich gruppenweise auf Gleiter begeben und in die Regionen fließenden Wassers hinabtauchen, in denen die Senexi ihre energieerzeugenden Stationen anzulegen pflegten. Zuerst mußten sie sämtliche Werke zerstören, dann weiter vordringen in die Zonen flüssigen Ammoniaks und nach versteckten Kuckucken suchen. Später sollten sie erkunden, warum diese Welt für die Senexi so wichtig zu sein schien.

Zusammen mit fünf anderen Kämpfern bestieg sie den Gleiter. Durch die Dunstschleier der Atmosphäre funkelten ihnen die Ortungssensoren der Senexi entgegen. Die Gleiter gingen in Spinnennetzformation und eröffneten das Feuer.

Der Tanz begann. Schrei. Hitze. In zweihundert Kilometern Höhe wiederholten die Gleiter den Beschuß der Sensoren. Dann drosselten sie das Tempo, bis sie ohne Fahrt im Raum standen. Die Gleiter waren ihre einzige Möglichkeit, zum Mutterschiff zurückzukehren. Ihre Kampfanzüge schafften es nicht, sie aus dieser Schwerkrafthölle herauszuziehen.

Sie gingen tiefer. Der bleiche, gefleckte Lichtstrahl, den das rote Zentralgestirn aussandte, durchdrang die Wolkenmeere und tauchte die atmosphärischen Schichten in ein orange- und purpurfarbenes Licht.

Als sie das Niveau flüssigen Ammoniaks erreichten, erhielt sie die Anweisung, sich alles, was sie sah, genau einzuprägen. Sie »sah« nicht viel, doch Sensoren nahmen eine Menge Daten auf und führten sie ihrem Implantat zu. »Hier unten gibt es Leben«, sagte sie zu sich. Einheimisches Leben. Ein weiteres Beispiel dafür, daß den Senexi jegliche Achtung vor ihnen fremden Arten abging. Sie nahmen eine Welt für sich in Anspruch, auf der sich bereits ein eigenständiges, komplexes organisches Leben entwickelt hatte.

Die Temperatur kletterte in Höhen, bei denen Ammoniak verdampfte, dann geriet sie in eine Zone, in der Wasser in flüssigem Aggregatzustand vorkam. Der atmosphärische Druck auf dem Kampfanzug war enorm, und sie verbrauchte ihre Vorräte zur Lebenserhaltung schneller als erwartet. In dieser Region wimmelte es in der Atmosphäre von organischem Leben.

Von unten stießen Senexi-Schlangen hervor, schossen an ihnen vorbei und machten eine Kehrtwendung. Der Feind rüstete sich zum Gegenangriff. Prufrax war dazu ausersehen, in die Tiefe hinabzutauchen. Ihre Kameraden auf dem Gleiter sollten in dieser Zone bleiben, um ihr die nötige Deckung

zu geben. Während sie fiel, bezog hinter ihr die Gruppe eines weiteren Gleiters Stellung und eröffnete das Sperrfeuer.

Sie suchte nach der charakteristischen Strahlungskurve, die anzeigte, daß eine Energiestation in der Nähe war. An der unteren Grenze der Flüssigwasserzone entdeckte sie eine. Tiefer hätte sie in ihrem Anzug ohnehin nicht tauchen können.

Die Senexi zapften die Konvektionsströme in einer größeren Tiefe an, als sie es sonst zu tun pflegten. Über der Station, sehr schwer zu orten, befand sich ein weiteres Objekt, von dem eine unspezifische Kurve ausging. Die Entfernung zwischen den beiden Konstruktionen betrug ungefähr zehn Kilometer. Die Station versorgte das höhergelegene Schwesterwerk mit dicht gebündelten Energiestrahlen.

Sie verlangsamte ihr Tempo. Zwei Kämpfer, die sich aus dem Scharmützel, das sich droben abspielte, gelöst hatten, bezogen ein paar Dutzend Kilometer über ihr Stellung, um ihr Deckung. zu geben. Ihr Implantat suchte nach einer geeigneten Taktik. Vorläufig wollte sie die Nullwinkelphase vermeiden und erst zu einem Kundschafterflug niedergehen. Sie fühlte die Geräusche, die von den beiden Kraftstationen ausgingen. Rhythmische Töne, keine Begleiterscheinungen irgendeines Arbeitsprozesses, sondern absichtlich erzeugt.

Angelockt von dem Geräusch, tauchten große wurmförmige Lebewesen auf. Sie ähnelten einer Kette aus aneinandergebundenen, gasgefüllten Würsten. Sie waren mehrere Dutzend Meter lang und an ihrer dicksten Stelle zwei Meter breit. Sie erinnerten vage an die Kampfschlangen der Senexi. Die Wurmförmigen waren einheimische Geschöpfe, und sie wurden in die obere, freischwebende Konstruktion hineingelockt. Keines von ihnen kam wieder heraus. Prufrax’s Energieschwingen spreizten sich, senkten sich nach unten und schmiegten sich dicht an ihre Schenkel an.

Ihr Entschluß stand fest. Sie entdeckte, daß sich die einheimischen Organismen nach einem bestimmten Schema der Station näherten. Wenn sie sich in das Muster einfügte, gelang es ihr vielleicht, sich in das Werk hineinzuschmuggeln.

– Es ist ein Wolf. Sie erkennt es nicht.

– Was ist ein Wolf?

– Sie sollte das Nup machen! Ein Wolf ist etwas sehr Häßliches! Die Senexi benutzen diese Apparate ständig. Sie bestücken damit Planeten, wie sie sie mit Kuckuckseiern bestücken.

Die Kreaturen wurden durch Trennfelder getrieben. Ihre organischen Bestandteile fielen auf den Boden der Konstruktion und bildeten das Rohmaterial für eine neue, von den Senexi überwachte Zucht. Ihre schwereren Elemente kamen in ein Depot und fanden anderweitig Verwendung.

Mit Prufrax in der Mitte, flogen die Wurmartigen in den Separator hinein. Das Innere besaß einen Durchmesser von mehreren hundert Metern. Wände von einem bleiernen Weiß, flache graue Apparate, die in einem Staubdunst schwebten. Der Raum hallte wider von hohlklingenden Geräuschen und dem entfernten Blöken der Wurmartigen, die geschlachtet wurden.

Prufrax wollte umkehren, doch ein Trennfeld hielt sie gefangen. Ihr Anzug blähte und wölbte sich. Sie wurde heftig herumgewirbelt und dann zu einer näheren Untersuchung in einen Behälter geworfen. Das rettete sie vor dem Separator. Ein automatischer Filter aktivierte sich selbsttätig und durchkreuzte ihren Plan, zu observieren und dann zu vernichten.

»Vorhandene Information ausreichend.« Die Befehlslogik, die man ihr vor dem Kampf einprogrammiert hatte, schaltete sich hinzu. »Nullwinkelphase bei Station und Schwesterwerk.« Immer noch leicht benommen, trieb sie in dem Behälter umher. Irgendeine Stelle ihres Implantats verlor Energie. Kyber schaltete sich zischend aus und ein. Die Kommandos verstand sie nur noch als verworrenes Gekrächze. Das Implantat arbeitete fehlerhaft und gab die Kontrolle an das biologische Ich ab. Die Selektorfelder hatten sämtliche Kyberfunktionen durcheinandergebracht bis hin zu den Prozessoren ihrer Waffen.

Sorgfältig überprüfte sie nacheinander die Systeme, um festzustellen, welches noch funktionierte. Der Vorgang nahm dreißig Sekunden in Anspruch, eine astronomische Zeit auf der Skala ihres Implantats.

Die Phasenwaffen ließen sich noch benutzen. Wenn sie überlegt handelte und keine Energie verschwendete, konnte sie sich aus dem Behälter ihren Weg nach draußen schneiden, sich zu ihrer Eskorte durchschlagen und mit ihrer Hilfe die Station und den Separator zerstören. Wenn sie zu ihren Gleitern zurückkehrten, hatte sich ihr Implantat vielleicht so weit erholt, daß sie Verteidigungsaufgaben übernehmen konnte. Sie wußte nicht, was sie erwartete, falls ihr die Flucht glückte, doch das sollte im Augenblick ihre geringste Sorge sein.

Sie justierte die Feineinstellung des Phasenstrahls und schwenkte den Kampfanzug herum, wobei sie einen Eisbrocken aus der Wand löste und

eine Wolke aus viskosem phosphoreszierenden Staub aufwirbelte. Dann aktivierte sie den Strahl. Sobald sie ein Loch in die Wand gebrannt hatte, das groß genug war, um sie durchzulassen, gab sie dem Anzug Vorausschub. Sie strahlte sich durch mehrere Wände und Hindernisse hindurch und stieß sich dann im freien Fall aus dem Behältnis hinaus. Pirouetten drehend, schoß sie ein breitgestreutes Strahlenmuster ab, während sie gleichzeitig ihrer Eskorte eine Meldung zufunkte.

Die Eskorte war nirgendwo zu sehen. Der Separator begann sich aufzulösen, seine Bestandteile spritzten durch die beinahe undurchsichtige Atmosphäre. Das rhythmische Geräusch verstummte, und die Scharen der Wurmartigen zerstreuten sich in alle Richtungen.

Sie bremste ihren Fall und katapultierte sich ein paar Kilometer weiter – direkt in eine Formation von Senexi-Schlangen hinein. Ihre Energie reichte kaum aus, um den Gleiter zu erreichen, auf keinen Fall hätte sie noch kämpfen oder ihre Strahlen auf die Anlage richten können.

Ihr Kyber funktionierte immer noch nicht.

Nur äußerst schwach empfing sie das Signal vom Gleiter. Sie hatte nicht die Zeit, um seine Position durch den Kompaßkyber orten zu lassen. Im übrigen arbeitete das gesamte System unzuverlässig, seit sie in den Separator geraten war.

Warum kämpfen sie so gut? Unablässig kreisten ihre Gedanken um Clevos Frage. Fluchend versuchte sie, biologisches Denken auszuschalten und ihre ganze Kraft darauf zu verwenden, den Kampfanzug zu bedienen. *Wenn du auf einen dir ebenbürtigen Gegner triffst, kannst du ihn nicht besiegen, es sei denn, du versuchst, ihn zu verstehen. Und wenn du jemanden verstehst, warum bekämpfst du ihn dann, anstatt mit ihm zu reden?* So hatte Clevo nie mit ihr geredet, jedenfalls hatte er nicht diese Ausdrücke benutzt, aber ihre eigene Logik gab ihr diese Gedanken ein.

Sei mehr als ein Automat mit einem begrenzten Spielraum an Möglichkeiten. Unterschätze niemals den Feind. So lauteten alte Grundregeln, die in dem neuen Training nicht gänzlich verlorengegangen waren, die Clevo ihr aber wieder in das Licht der Erinnerung gerückt hatte.

Wenn sie so gut kämpfen wie du, dann müssen sie eigentlich auch denken wie du. Mach dir diese Erkenntnis zunutze.

Von den Kameraden abgeschnitten, mit fast leeren Energietanks, blieb ihr keine andere Wahl. Vielleicht nahmen sie keine Notiz von ihr, wenn sie für sie keine Gefahr darstellte.

Sie drosselte den Vorwärtsschub und ließ sich nach unten trudeln. Weiter drunten, in dem hohen atmosphärischen Druck, lauerte der Tod. Die Senexi mußten ihre niedrigen Energiepegel spüren, vielleicht merkten sie sogar, daß ihre Feldaktivität gleich Null war, wenn sie jetzt ihre Schutzschirme desaktivierte. Sie schaltete die Schirme aus. Wenn sie sie unbehelligt in die Tiefe sinken ließen und ihr Sterben nicht beschleunigten, wenn sie sich nur um die aktiven Kämpfer in den oberen Regionen kümmerten, dann reichte ihre Kraft aus, um sich in die Wasserdampfzone tief unter der zerstörten Station fallenzulassen. Dort konnte sie sich einer Thermalströmung anvertrauen, die sie an die Stelle zurückbrachte, wo sie den Gleiter vermutete. Mit etwas Glück näherte sie sich der Anlage so weit, daß sie sie mit einem Netz von Nullwinkelphasen umweben und vernichten konnte.

Sie hatte mehrere Minuten Zeit, um sich einen Plan zurechtzulegen. Fallend, gebeutelt von Windstößen, die sie kilometerweit davontrugen, taumelte sie durch die Atmosphäre wie eine verirrte Schneeflocke.

Sie wagte es nicht einmal, Energie zu verbrauchen, um festzustellen, ob man sie geortet hatte und auf ihre Gefährlichkeit hin überprüfte.

Vielleicht unterschätzte man sie. Eventuell ging man auch gründlicher vor, als sie ihnen zutraute, und löschte sie aus, nur um kein Risiko einzugehen. Möglicherweise besaßen sie ungeschriebene Gesetze, die ihr Handeln steuerten, oder sie richteten sich nach Instinkten. Instinkten nachzugeben, war im Falkentraining verpönt, man verließ sich lieber auf den Kyber.

Sie fiel. Die Temperatur stieg an. Der Druck, der auf ihrem Anzug lastete, verringerte ihren Luftvorrat. Sie benutzte Trance, um ihre Atemfrequenz möglichst niedrig zu halten.

Fiel.

Sie schüttelte die Trance ab. Tauchte aus dem dichten Rauch der Erschöpfung auf. Plante das Strahlennetz. Prüfte ihre Reserven. Schlüpfte in eine Aufströmung, die sie bis dicht unter die Anlage trug. Der Thermowirbel riß sie mit wie ein stilles Blatt Papier, das ein Sturm vor sich herfegt. Unter ihrem Ziel trieb sie hin und her, von heftigen Böen geschleudert. Über ihr pulsierten die gewaltigen Energiefelder, Blitze markierten die sonst unsichtbaren Ausstülpungen. Sie justierte den Strahl.

Sie stand kurz vor einer Ohnmacht. Im Innern ihres Anzugs war es unerträglich heiß.

Nur verschwommen nahm sie wahr, daß sie das Muster legte. Der moderige Dunst verschluckte die Strahlen. Der warme Aufwind trug sie durch eine Nebelschicht hindurch, und sie sah die Anlage. Sie schwebte hoch über einer atmosphärischen Zone aus klaren Turbulenzen. Die Nullwinkelphase hatte die Schirmfelder an den Schnittstellen durchstoßen und war in die Quellkerne und den Hauptkorpuskel der Anlage eingedrungen. Sie glühte in einem strahlenden Tscherenkowblau. Zuerst brach die Oberfläche auseinander, dann die mittleren Schichten, zum Schluß die Hauptstützen.

Trümmer vibrierten davon, in Auflösung begriffen. In stummer Raserei barsten die Molekülstrukturen, spalteten sich die Atome, bis sich zuletzt die einzelnen Partikel, ihres Zusammenhalts beraubt, selbst auseinandersprengten. Ihr kamen Paraphrasen ihrer Ausbilder in den Sinn, die die Aktion der Strahlen beschrieben hatten. Die Anlage verlor immer schneller die Überzeugung von ihrer eigenen Existenz. »Materie träumt«, hatte ihr ein Unterweiser vor zehn Jahren einmal erzählt. »Sie träumt von ihrer eigenen Realität, und sie bewahrt sich den Traum, indem sie Regeln ändert, in den Resultaten jedoch konstant bleibt. Wenn man sie beim Träumen stört, führt das Verändern von Regeln zu inkonstanten Ergebnissen. Dinge besitzen keinen inneren Zusammenhalt.«

Sie ließ sich aus ihrer Thermospirale hinaustreiben und suchte sich eine andere. Müßig fragte sie sich, wie hoch sie wohl hinaufgetragen würde. Endlich meldete sich bei ihr wieder die Neugier. Abwarten, sagte sie sich. Sie wollte es als abschließendes Experiment betrachten.

Sie kühlte sich ab. Das Implantat flackerte und zeigte an, daß es seine Funktionen wieder aufnehmen konnte. Sie ließ es ausgeschaltet. Sie sah keinen Sinn darin, die Zeit bis zu ihrem Tod zu expandieren. Nicht den geringsten Sinn.

Der Gleiter, von einem einzigen Kämpfer gesteuert, huschte unter ihr hinweg. Sie nahm kaum Notiz davon.

Aryz verharrte in der Stille einer Senexi-Erinnerung. Zeitweise sank sein eigenes Denken zu einem schwachen Raunen herab. Worauf er wartete, wußte er selbst nicht genau.

– Komm.

Die Form der Anrede stimmte nicht, doch er erkannte die Stimme. Seine Gedanken regten sich, und er folgte der nebelhaften Wesenheit, die ihn aus

dem Senexi-Territorium hinausführte.

– Lerne deinen Feind kennen.

Prufrax ... der Name des einen menschlichen Lebewesens, das man gegen ihre Artgenossen in die Schlacht geschickt hatte. Er konnte ihre Anwesenheit in der Mandatei fühlen, sie hatte sich in ein Gedankendepot eingeschlossen. Er berührte das Depot und erhaschte das Wesentliche ... den Wolf, die in der Thermaldrift verankerte Anlage, den Kampf, durch Prufrax's Augen betrachtet.

– Wisse, wie dein Feind dich sieht.

Er erahnte eine zweite Gegenwart, ähnlich der von Prufrax. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, daß die menschliche Gefangene eine weitere Kopie des Geschöpfs war, eine Reproduktion ...

Beide waren Reproduktionen des weiblichen Wesens, dessen Bild sich im Gedächtnisspeicher befand. Eine Dreifalt vermochte Aryz nicht zu beeindrucken – die Mystik der frühen Senexi hatten Fünfer und Sechser zum Inhalt gehabt – er staunte lediglich über den Zufall.

– Wisse, wie dein Feind über dich denkt.

Er sah, wie der Wolf die organischen Bestandteile verarbeitete – die wurmförmigen Eingeborenen – als Rohfutter für einen Absorber von schwerem Wasserstoff. Diese Operation mußte schon seit längerer Zeit im Gange sein, denn die Population der Wurmförmigen war bereits stark reduziert. Wurmförmige besiedelten als typische Spezies Gasriesen wie diesen Planeten.

Der Mutant drängte ihn in einen besonderen Gedächtniskanal, der von den Emotionen der ursprünglichen Prufrax durchströmt wurde. Auf die Tätigkeit der Senexi hatte sie mit *Abscheu* reagiert. Ihre Reaktion ähnelte in. gewisser Weise dem Gefühl, das Aryz empfand, wenn er einen anderen Senexi dabei ertappte, wie er etwas Verbotenes tat. Aber Ausrottung galt als vollkommen natürlich, die Menschen säuberten ja auch ihre *Nahrung*, ehe sie sie *aßen*.

– Es steht im Gedächtnis. Die Wurmförmigen sind intelligente Lebewesen. Sie besitzen eine eigene Zivilisation. Das Eingreifen der Menschen auf dieser Welt verhinderte, daß die Senexi sie völlig vernichteten.

– Welche Rolle spielte es, ob sie *intelligent* waren? wandte Aryz ein. Sie verhielten sich nicht und dachten nicht wie Senexi oder andere Rassen, mit

denen sich die Senexi vertrugen. Aus diesem Grund galten sie als unerwünscht. Ebenso wie die Menschen.

– Würdet ihr die Menschen ebenfalls ausrotten?

– Wir würden uns vor ihnen schützen.

– Wer fügte dem anderen mehr Schaden zu?

Aryz gab keine Antwort. Er begriff die Art der Fragestellung nicht. Statt dessen ließ er sich in Prufrax's Erinnerungen einschließen, getrieben von einem anderen Aspekt, den die totale Freiheit mit sich bringt – Verwirrung.

Sie erhielt ein neues Implantat. Prufrax's verletzte Gliedmaßen und die versengte Haut wurden instandgesetzt oder heilten rasch. Binnen vier Wachperioden, in denen sie eine Intensivbehandlung genoß, wie sie normalerweise nur Oberen zustand, bildeten sich ihre Reflexe und ihre Geschwindigkeit zurück. Sie ersuchte um Bordurlaub, wenn der Kreuzer zu Reparaturen zurückkehrte. Man gewährte ihr den Wunsch.

Zuerst suchte sie Clevo im Forschungstrakt. Sie traf ihn dort nicht an, doch ein junges Besatzungsmitglied überreichte ihr lächelnd eine Botschaft. Sie las:

»Du bist frei und vom Dienst beurlaubt. Nutze die Zeit zum Lernen, dann komm zu mir. Der alte Treffpunkt wurde nicht beschädigt. Man ist dort nicht mehr so ungestört, kann sich aber trotzdem in Ruhe unterhalten. Lerne! Ich habe Schwerpunkte gesetzt.«

Sie zog die Stirn kraus, dann gab sie die Botschaft dem Besatzungsmitglied zurück, der sie weisungsgemäß vernichtete und sich wieder seinen Pflichten zuwandte. Sie wollte sich mit Clevo unterhalten, nicht lernen.

Doch sie folgte seinem Rat. Sie suchte nach markierten Einprogrammierungen im Bordgedächtnisspeicher. Es war nicht annähernd so langweilig, wie sie befürchtet hatte. Und indem sie sich beim Lernen gezielt nach den Schwerpunkten richtete, die Clevo ausgewählt hatte, erfuhr sie gleichzeitig mehr über ihn selbst und die Fragen, die er ihr stellte.

Alte Literatur war längst nicht so anschaulich wie Imaginos, doch immerhin so unterhaltsam, daß sie sich eine Zeitlang damit beschäftigte. Sie versuchte, von dem, was sie las, Kopien anzufertigen, löschte sie jedoch wieder aus. Nichtimaginäre Geschichten lasen sich schwerer, als sie gedacht hatte. Sie erfuhr etwas über Pflicht und Strafen. Sie lernte, daß es Orte gab, die Himmel und Hölle hießen. Der Autor dieser Geschichten war bereits vor

Zehntausenden von Jahren gestorben. Mit Hilfe ausgewählter Sekundärliteratur verstand sie das meiste von dem, was sie las. Indem sie ihr Implantat mit dem Speicher koppelte, schaffte sie es, binnen einer Stunde die Inhalte von Hunderten von Büchern zu absorbieren.

Einige der Bibliodepots verloren allmählich ihre Definition. Sie waren jahrzehnte-, vielleicht jahrhundertelang nicht benutzt worden.

Auf halbem Weg wurde sie ungeduldig. Sie verließ den Forschungstrakt. Einer Eingebung folgend, ging sie nicht zu ihrer Geschützkanzel, sondern gleich in die Gedächtniszentrale, die sich zwei Decks weiter befand. Dort traf sie Clevo. Er hatte sich in eine Datensäule eingestöpselt und war in irgendeine Periode der Schiffsgeschichte vertieft. Er entdeckte sie, löste den Kontakt und schwenkte seinen Sessel herum. »Glückwunsch«, begrüßte er sie lächelnd.

»Hart erkämpft«, räumte sie ein und erwiderte sein Lächeln.

»Könnte weitreichende Folgen für dich haben.«

Fragend sah sie ihn an. »Was meinst du damit?«

»Ich habe ein paar verbotene Kanäle angezapft.«

»So?«

– Er ist *gefährlich!*

»Und?«

»Vermutlich bist du Trägerin einer sehr wertvollen Genkombination. Die Oberen finden, du hättest dich unter extremen Bedingungen ausgezeichnet behauptet.«

»Wirklich?«

Er nickte. »Kann sein, daß sie deinen Typ konservieren.«

»Was bedeutet das?«

»Man plant ein neues Programm. Sie wollen sich die besten Kämpfer aussuchen und sie reproduzieren – klonen –, um sich einheitliche Elitetruppen zu schaffen. Schon zu meiner Zeit munkelte man darüber. Hast du nie so etwas gehört?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Das Verfahren ist nicht neu. Seit Zehntausenden von Jahren laufen diesbezüglich Experimente. Sie hoffen, daß es diesmal klappen wird.«

»Früher warst du auch ein Kämpfer. Hat man deinen Typ konserviert?«

Clevo nickte. »Ich besaß etwas, das sie interessierte. Aber ich glaube nicht, daß es mit meiner Eigenschaft als Kämpfer zusammenhing.«

Prufrax senkte den Blick und betrachtete ihre stummelfingrigen Hände. »Es war schlimm«, gestand sie. »Weißt du, was wir fanden?«

»Eine Vernichtungsanlage.«

»Du willst, daß ich sie besser verstehe. Aber ehrlich, ich kann es nicht. Ich sträube mich dagegen. Wie können sie so etwas tun?« Sie machte ein angewidertes Gesicht und gab sich selbst die Antwort. »Weil sie Senexi sind.«

»Menschen«, hielt Clevo ihr entgegen, »haben ähnliches getan, manchmal noch Schlimmeres.«

»Nein!«

– Nein!

»Doch«, beharrte er. Er stieß einen Seufzer aus. »Wir haben Senexi-Welten ausgelöscht. Wir haben sogar Planeten vernichtet, auf denen intelligente menschenähnliche Spezies lebten. Niemand ist unschuldig. Nicht in diesem Universum.«

»Das hat man uns nie erzählt.«

»Du wärest dadurch nicht zu einem besseren Falken geworden. Aber vielleicht wirst du ein besserer Mensch, wenn du Bescheid weißt. Bekommst charakterliche Tiefe. Möchtest du dein Bewußtsein erweitern?«

»Du meinst, ich sollte noch mehr lernen?«

Er nickte.

»Was veranlaßt dich zu denken, du könntest mein Lehrer sein?«

»Weil du über die Fragen, die ich dir stelle, nachdenkst. Weil du dir Gedanken über die Senexi machst. Und du überlebtest in einer Situation, in der die meisten anderen Falken umgekommen wären. Die Oberen meinen, es läge an deinen Genen. Mag ja sein. Aber es liegt ebenso an deinem Kopf.«

»Müßte man den Oberen das nicht mitteilen?«

»Das habe ich bereits getan.« Er hob die Schultern und ließ sie wieder sinken.

»Sind sie nicht damit einverstanden, daß du mich unterrichtest?«

»Ich weiß es nicht«, gab er zu. »Ich vermute, sie wissen längst, daß wir beide uns unterhalten. Wenn sie wollten, könnten sie es verhindern.«

»Und was wird, wenn ich von dir lerne?«

»Von mir direkt lernst du nichts. Du lernst aus der Vergangenheit. Aus der Geschichte. Aus dem, was andere Menschen dachten. Ich bin nicht klüger als du ... aber ich kenne mich in der Historie aus, jedenfalls weiß ich auf

bestimmten Gebieten Bescheid. Ich werde dich nicht unterrichten, sondern eher führen.«

»Da draußen stellte ich mir deine Fragen«, erzählte Prufrax. »Ist es erforderlich, daß ich sie mir noch einmal durch den Kopf gehen lasse?«

Clevo nickte. »Natürlich.«

– Du schweigst.

– Sie gibt ihm nach.

– Das hat sie schon längst getan.

– Warum hat sie keine Angst?

– Hattest du – hatten wir – jemals Angst vor einer Herausforderung?

– Nein.

– Wir fürchten weder die Senexi noch verbotenes Wissen.

Zuerst führte Clevo sie durch die Geschichte der letzten Kriege, in der Annahme, sie als Kämpfer möge sich dafür am meisten interessieren. Aufmerksam ging sie mit, obwohl ihr Geist gelegentlich abschweifte. Manchmal schlug er einen belehrenden Ton an, doch das störte sie nicht.

Sie lernte, daß der erste Schritt in jedem Krieg daraus bestand, den Feind zu entmenschlichen, ihn auf ein niedrigeres Niveau zu reduzieren, damit man ihn ohne Hemmungen oder Bedenken töten konnte. Gehörte der Feind von vornherein einer nichtmenschlichen Spezies an, gestaltete sich die Aufgabe leichter.

Wenn ein Krieg lange dauerte, verführte diese Taktik häufig dazu, den Feind zu unterschätzen. Das zog katastrophale Folgen nach sich. »Damit will ich nicht sagen, daß wir die Senexi regelrecht unterschätzen«, warf Clevo ein, »dazu sind die Oberen zu klug. Aber wir sperren uns dagegen, sie zu verstehen. Und deshalb könnte es sein, daß der Krieg nie ein Ende findet.«

»Und warum erkennen die Oberen diese Gefahr nicht?«

»Weil wir in Systeme eingebunden sind. Wir kämpfen schon seit so langer Zeit, daß wir uns allmählich selbst verlieren. Und es wird immer schlimmer.« Er nahm wieder den schulmeisterlichen Ton an, und sie wußte, daß er jetzt etwas zitierte, das er vor vielen Jahren ausformuliert und sich selbst Tausende von Malen vorgesagt hatte. »Kein Krieg ist so wichtig, daß es sich lohnte, für einen Sieg seinen Geist zu zerstören.«

Sie war anderer Meinung. Wenn sie den Krieg gegen die Senexi verloren, bedeutete das für sie die totale Vernichtung. So jedenfalls schätzte sie die Situation ein.

Meistens trafen sie sich in der unbenutzten Geschützkanzel, die unbeschädigt geblieben war. Sie trafen sich, wenn das Schiff zwischen zwei Sprüngen durch den Schwammraum in der Dünung der Realität schaukelte. Er brachte tragbare Gedächtnisspeicher mit, und gemeinsam lasen sie, lauschten oder experimentierten. Dem Lernstoff maß sie keine allzu große Bedeutung bei. Ihr Interesse galt Clevo. Trotzdem lernte sie.

Die übrige Zeit verbrachte sie mit Training. Sie merkte, daß sie sich immer stärker von den anderen Falken absonderte, was sie auf ihren unbestimmten Rangstatus schob. Sollte nun ihr Gentyp konserviert werden oder nicht? Eine Entscheidung darüber war noch nicht gefallen. Je mehr sie lernte, um so weniger lag ihr daran, besonders geehrt und ausgezeichnet zu werden. Sie befürchtete, es sei nicht ganz ungefährlich, diese Art von Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Worin die Gefahr jedoch bestand, vermochte sie selbst nicht zu sagen.

Clevo zeigte ihr, wie man Bilder von Helden dazu benutzte, um Vögel und Falken zu indoktrinieren. Für ihr Verhalten zwang man ihnen einen Maßstab auf, der ideal war, anstatt real. Das führte nicht immer zu guten Ergebnissen. Oft genug passierten Unglücke, weil ein Kämpfer sich Unmögliches abverlangte oder in einer neuen Situation nicht flexibel genug reagierte.

Der Krieg war alles andere als ein Imagino. Trotzdem schien es, als ob die Oberen immer mehr dazu neigten, ihn als solches zu betrachten. Unfähig, die Senexi strategisch zu besiegen, richteten sich die Oberen auf einen langen Zermürbungskrieg ein und planten offensichtlich, sämtliche menschlichen Gesellschaften in diese Anstrengung miteinzubeziehen.

»Es gibt Obere, von denen wir nie etwas hören, die aber Entscheidungen treffen, die über unser gesamtes Leben bestimmen. Bald werden sie noch darüber befinden, wer geboren werden darf und wer nicht. Wenn sie es nicht bereits schon tun.«

»Das hört sich schizophren an«, meinte sie, indem sie ein neues Wort ausprobierte.

»Vielleicht ist es schizophren.«

»Im übrigen war es schon immer so – daß man nicht alle der Oberen kannte.«

»Aber es wird immer schlimmer«, behauptete Clevo. Er zeigte ihr die Projektionen, die er erstellt hatte. Mit der Zeit, wenn sich die eingeschlagene Richtung nicht änderte, würden die Kämpfer und sämtliche

anderen Kriegsteilnehmer immer mechanischer behandelt, bis sie sich gänzlich in die Automaten verwandelten, die die Oberen sich wünschten.

– Nein.

– Still! Was empfindet er für sie?

Er kam nicht umhin, sich für den Wandel, der sich unter seiner Tutorenschaft in ihr vollzog, verantwortlich zu fühlen. Sie war eine erstklassige Kämpferin. Er konnte sich nicht darauf verlassen, daß das, was er mit ihr anstellte, ihre Kampfkraft verringerte. Auch er hatte gut gekämpft – trotz ähnlicher Wandlungen –, bis er umkonditioniert wurde. Die Oberen hatten beschlossen, daß er an einem anderen Platz wirksamer – weniger destruktiv – eingesetzt werden konnte.

Eine Verbitterung ob dieser Entscheidung durchsetzte seine Motive. Die Oberen hatten einen törichten Fehler begangen, indem sie einen ehemaligen Kämpfer in die Forschung steckten. Kämpfer besaßen Zähigkeit und Ausdauer. Wenn die Wahrheit irgendwo versteckt lag, dann waren es Kämpfer, die sie hartnäckig aufstöberten, hervorzerrten und weiterreichten.

Bei den Kämpfern gab es einen Kodex, in den ihre unmittelbaren Vorgesetzten nur selten eingeweiht wurden, geschweige denn die höchsten Oberen, die viele Parsek entfernt irgendwo in der Strategosphäre saßen. Wenn ein Kämpfer etwas lernte, das seinen Kameraden nützen konnte, dann mußte er sein Wissen weitergeben, selbst wenn er das Risiko einging, dafür bestraft zu werden. Clevo befolgte lediglich dieses ungeschriebene Gesetz.

Er reichte die Tatsache weiter, daß es Zeiten gegeben hatte, in denen vieles anders war. Der Krieg veränderte Menschen, Regierungen, Gesellschaften. Gesellschaften vermochten ihre einzelnen Mitglieder ungemein zu prägen, besonders in der gegenwärtigen Zeit. Die Gesellschaft bestimmte über das Leben des Individuums, sie konditionierte seine Denkweise. Die Struktur dieser Dinge konnte noch viel komplexere Formen annehmen. Die Freiheit im Kampf war eine Droge, eine Illusion –

– Nein!

die man dazu benutzte, um einen ständigen Zustand des Hassens zu erzeugen.

»Warum speichern sie dann all diese Informationen?« wandte sie ein. »Ich meine, wenn man sich erst mit den Hintergründen beschäftigt, wird einem vieles klar.«

»Es gibt immer noch bedeutende Leute, die glauben, wir könnten eines Tages zu uns selbst zurückfinden. Sie befürchten, wir könnten die Wurzeln

unserer Kultur verlieren, aber –« Plötzlich nahmen seine Züge einen friedfertigen Ausdruck an. Sie streckte die Hand aus, um ihn zu berühren. Er fuhr leicht zusammen und wandte sich dann ihr zu.

»Was, aber?« forderte sie ihn zum Weitersprechen auf.

»Das Ganze ist nicht organisiert. Wir sind dabei, die Informationen zu verlieren. Die Schiffsoberen gehen immer mehr dazu über, den Zugang zu den Daten einzuschränken. Nach und nach wird das Wissen verrotten, wie es in vielen Depots bereits geschehen ist. Ich plane seit langem, alles in einem einzigen Modul unterzubringen –«

– *Er* entwarf die Mandatei!

»und die Oberen dazu zu bewegen, auf jedem Schiff eines mitführen zu lassen. Mit Forschern, die sich um die Wartung kümmern. Im Augenblick arbeite ich in Randgebieten. Zum Glück hat man mir das Arbeiten erlaubt. Bald habe ich genug Beweismaterial zusammengetragen, das keinen Widerspruch mehr duldet. Ich sammle Informationen darüber, was mit Gesellschaften geschieht, die versuchen, ihre Historie zu verschleiern. Sie verfallen in einen Zustand des Wahnsinns. Noch sind die Oberen vernünftig genug, mich anzuhören. Vielleicht komme ich mit meiner Forderung durch.« Er blickte durch die transparente Geschützkanzel nach draußen. Die Sterne drängten sich auf einer Seite zusammen, der Kreuzer suchte nach Offnungen, die das Eindringen in den Schwammraum zuließen. »Wir sollten jetzt lieber gehen.«

»Wohin gehst du, wenn wir zurückkommen? Wir machen alle den Transfer mit.«

»Bis dahin dauert es noch eine Weile. Warum fragst du?«

»Ich möchte gern noch mehr lernen.«

Er lächelte. »Das ist nicht der einzige Grund.«

»Ich brauche keinen, der mir meine Gründe erklärt«, gab sie verärgert zurück.

»Wir geben uns sehr reserviert«, meinte er unvermittelt. Sie sah ihn an. Aufmerksam, gereizt, verwirrt. »Immerhin sind wir Falken«, fuhr er fort. »Kameraden. Falken schließen sich im Nu zu einer Liaison zusammen.« Er machte eine wegwerfende Geste. »Aber wir zwei schleichen ständig umeinander herum.«

Prufrax verzog keine Miene.

»Lasse ich dich kalt?« fragte er in beinahe neckendem Ton.

»*Dazu* gehört schon ein bißchen mehr«, erwiderte sie mit weicher Stimme.

»Das stimmt«, gab er kaum hörbar zurück.

Weit entfernt schrillten die Alarmsirenen.

– Es war nie anders.

– Was

– Früher ging es auch nicht anders zu.

– Unsinn! Hier hast du doch den Beweis!

– Wenn Clevo die Mandatei konstruierte, programmierte er die Beweise vielleicht selbst ein.

– Warum regst du dich so auf?

– Ich mag nicht hören, daß alles, woran ich glaube ... ein Imagino ist.

– Eigentlich konnte ich da nie einen Unterschied feststellen. Das Augen-offen empfand ich nie als wirklich real. Unser gegenwärtiger Zustand ist auch nicht die Realität. Du bist nicht ... wir befinden uns im Augen-zu. Warum sich also aufregen? Du und ich ... wir sind nicht mal vollständige Geschöpfe. Ich kann dich spüren. Du wünscht dir das Nup, du kämpfst – für mehr ist in dir kein Platz. Ich bin nichts weiter als ein Schatten, selbst im Vergleich mit dir. Sie hingegen ist eine Persönlichkeit. Sie liebt ihn. Sie ist weniger Opfer als wir zwei. Irgend etwas muß sich also gewandelt haben.

– Du sagst, die Dinge hätten sich verschlimmert.

– Wenn die Mandaten eine Täuschung sind, dann bin ich auch nur ein Trugbild. Du weigerst dich, etwas zu akzeptieren. Ich *muß* akzeptieren, sonst bin ich weniger als ein Schatten.

– Ich weigere mich nicht, etwas zu akzeptieren. Es fällt mir nur schwer.

– Du fingst damit an. Du dachtest an Liebe.

– Du fingst damit an!

– Weißt du, was Liebe ist?

– Rapport.

Das erste Mal liebten sie sich in der Geschützkanzel. Es ergab sich nicht überraschend. Sie näherten sich einander bloß so vorsichtig, daß es unbeholfen wirkte. Sie war immer empfänglicher für ihn geworden, und er hatte seine Maske abgelegt. Es ging schnell vonstatten, beinahe überstürzt. Es war weit entfernt von dem orchesteruntermalten Ballett, für dessen Beherrschung die Falken sich rühmten. Sie verzichteten auf alles Gekünstelte. Sie brauchten sich nicht wie Schauspieler zu geben, die ihre Rollen abspulten. Einer verließ sich auf den anderen. Die Lust, die sie

einander bereiteten, war nichts, verglichen mit den Gefühlen, die sie dabei empfanden.

»Wir kommen nicht gut miteinander zurecht«, meinte Prufrax.

Clevo zuckte die Achseln. »Weil wir schüchtern sind.«

»Schüchtern?«

Er erklärte es ihr. Früher – zu verschiedenen Zeiten in der Vergangenheit, denn derlei Unterschiede kehrten periodisch wieder – hatte man unter Liebe mehr verstanden als einen rein körperlichen Akt oder einen Ausdruck der Kameradschaft. Damals galt die Liebe als starkes Band zwischen zwei Menschen.

Sie lauschte skeptisch. Diese Art von Liebe fand sie merkwürdig, irgendwie abstoßend. Was passierte, wenn ein Falke starb, der andere aber nicht aufhörte, ihn zu lieben? Derlei Gefühle vertrugen sich nicht mit ihrem Kämpferstatus.

Gleichzeitig war sie fasziniert. Schüchternheit – die Hemmung, sich einem anderen Menschen hinzugeben, die Unfähigkeit, sich fallenzulassen. Das Hinauszögern einer Wahrheit. Die innere Verwirrung, die einen packte, wenn man merkte, daß ein anderer in seinem Leben eine große Rolle spielte.

Komplexe Gefühle wurden weder bei der Grundausbildung zum Falken noch später auf den Gefechtsstationen gefördert. Komplexe Gefühle führten leicht zu komplexen Verhaltensmustern. Direktheit und Simplizität waren erwünscht.

»Aber bis auf dieses eine Mal haben wir uns doch nur miteinander unterhalten«, entgegnete Prufrax. Sie hielt seine Hand und betrachtete angelegentlich seine Finger. Sie unterschieden sich kaum von ihren, außer daß man sie beweglicher gemacht hatte, um ihm das Einprogrammieren von Daten zu erleichtern.

»Miteinander reden ist das Menschlichste, was es gibt.«

Sie lachte. »Ich weiß, was du bist«, sagte sie, während ihre Blicke seine Brust hinaufwanderten. »Im Grunde deines Herzens bist du ein Unterweiser. Reden ist für dich ein Akt der Liebe.« Sie empfand ein eigenartiges Gefühl, das an Furcht grenzte. Sie sah ihm ins Gesicht. »Damit will ich aber nicht sagen, daß mir diese Art des Liebens nicht gefällt.«

»Du gehst wunderbar mit«, meinte er. »In beiderlei Hinsicht.«

»Wir sagen einander nicht die Wahrheit«, flüsterte sie. »Es sind Liebenswürdigkeiten.« Sie genoß es, wie er ihr Haar streichelte.

»Liebenswürdigkeiten gelten als dekadent. Ich muß an den Mann denken, der die Geschichten über Himmel und Hölle schrieb. Er hätte es Sünde genannt.«

»Liebenswürdigkeit ist die Erkenntnis, daß es außer einem selbst noch andere Menschen gibt. Liebenswürdigkeit bedeutet, daß man das Individuum toleriert. Du und ich, wir beide erleben mit, wie man Liebenswürdigkeit, Toleranz und das Individuum abschafft.«

»Wird dieser Vorgang auch dann weitergehen, wenn du die Oberen von der Richtigkeit deiner Ansichten überzeugen kannst?«

Er nickte. »Sie wollen Erfolge wiederholen, aber ohne etwas zu riskieren. Neue Individuen stellen ein Risiko dar, deshalb schaffen sie Duplikate von früheren Erfolgen. Es wird immer mehr Menschen, aber immer weniger Individuen geben. Leute wie wir beide werden häufiger auftauchen, andere dafür verschwinden. Je weniger Individuen, desto weniger Geschichten zum Weitererzählen. Um so weniger erlebte Historie. Wir haben Anteil am Tod der Geschichte der Menschheit.«

Sie schwebte dichter an ihn heran, versuchte, ihre Gedanken zu löschen, wie sie es früher schon getan hatte. Sie wollte die quälende Gewißheit verdrängen, daß er recht hatte. Sie bildete sich ein, sie verstünde die soziale Struktur, in die sie eingebettet war. Neue Aspekte drangen auf sie ein. Sie erzählte ihm, was sie dachte.

»Wir wandeln einen Pfad entlang«, erwiderte Clevo. »Wir stagnieren nicht. Wir stehen nicht still auf einem Fleck.«

– Aber wir stehen still auf einem Fleck. Inwiefern sind *wir* anders?

– Hier drinnen gibt es so viel Historie. Wie kann sie auf einmal zu Ende sein?

– Ich habe nachgedacht. Wissen wir eigentlich, welches Ereignis als letztes in die Mandatei eingespeichert wurde?

– O nein! Wir werden fortgetrieben ...

Aryz spürte, wie er mitgerissen wurde. Über unzählige Jahrtausende wirbelten sie hinweg, dann erfaßte sie eine Strömung und trug sie denselben Weg wieder zurück. Da erkannten sie, daß früher innerhalb eines Jahres mehr geschehen war, als später in einem Zeitraum von tausend Jahren. Clevos Stimme schien ihnen zu folgen, obwohl sie sich weit von seiner Epoche entfernten.

»Die Tyrannei ist der Tod der Geschichte. Wir bekämpften die Senexi, bis wir uns ihnen anglichen. Kein Wechsel mehr, kein Wandel von Bedeutung, lediglich ein Ausweiten ein und desselben Musters.«

– Wie oft waren wir schon hier? Wie viele Male sind wir gestorben?

Aryz war sich nicht mehr sicher. War dies tatsächlich das erste Mal, daß sie einen Menschen gefangengenommen hatten? Hatte das Brutgehirn tatsächlich alles erzählt? Besaßen die Senexi keine *Historie*, was immer dieser Begriff bedeuten mochte –

DIE AUFEINANDERFOLGE VON LEBENDEN, DENKENDEN GESCHÖPFEN. DIE SUMME IHRER HANDLUNGEN, GEDANKEN, LEIDENSCHAFTEN UND HOFFNUNGEN.

Die Mandatei beantwortete sogar seine konfusen, nichtmenschlichen Fragen. Was Handlungen und Gedanken waren, wußte er. Leidenschaften und Hoffnungen kannte er nicht. Vielleicht gab es ohne diese Begriffe keine *Historie*.

– Du besitzt keine Geschichte, klärte ihn der Mutant auf. Es gab Millionen deiner Art, sogar Millionen Wesen wie das Brutgehirn. Welches Ereignis wurde als letztes im Brutgehirn aufgezeichnet, das nicht tausendfach kopiert wurde, so daß man es der Einfachheit halber gleich zu einem einzigen Vorgang verschmelzen konnte?

– Wieso verstehst du das? Weil wir dich zu einem Zwitterwesen machten, halb Mensch halb Senexi?

– Ich bin mehr als ein Zwitterwesen.

Die Fragen der beiden Gefangenen und des Mutanten führten sie in die Vergangenheit zurück. Sie schwebten durch die grauen, öden Jahrtausende sich stets wiederholender Geschichte. Dann begann sich die Historie wieder zu manifestieren. Unterschiede in den Eintragungen zeichneten sich ab.

Auf dem Rückweg nach Mercior gerieten sie in vier Scharmützel. Prufrax schlug sich tapfer in jedem Gefecht. Sie trug eine Kostbarkeit mit sich, einen Gedanken, den sie nicht einmal Clevo anvertraute. Auch während der letzten Tage auf dem Grund gab sie diesen Gedanken nicht preis.

Sie benutzte ihre Freiheit als Falke dazu, sich um eine Residenz für verdiente Kämpfer zu bemühen. Die Residenzen lagen außerhalb des Trainingsgeländes in einer relativ dünn besiedelten Zone der »Tochter der Städte«. Sie kehrte nicht eher in den aktiven Dienst zurück, bis gewisse

Dinge entschieden waren. Wichtig war vor allem, welchen Status sie künftig einnehmen sollte.

Clevo trug sein Gesuch den Oberen der mittleren Ebene vor. Er wurde zum Bodendienst abkommandiert, damit er seine Forschungsarbeiten beenden konnte. Eine Zeitlang blieben sie also zusammen.

Die Residenz umfaßte sechzehn Quadratmeter. Sie war nicht elegant, dafür *natürlich*, wie der Mietrobot sich ausdrückte.

Am letzten Tag lag sie entspannt in Clevos Armbeuge. Sie hatten sich ein paar Stunden lang in einem natürlichen Schlaf befunden. Er war noch nicht aus der Schlafphase erwacht. Sie betrachtete sein Gesicht und streckte die Hand aus, um seinen Arm zu berühren.

Er fühlte sich anders an als die Arme der Männer, mit denen sie früher einen Rapport gehabt hatte. Der Gedanke hob ihre Stimmung. Einen Rapport, wie den, den sie mit Clevo erlebte, hatte es noch nicht gegeben. Und dies war erst der Anfang. Wenn sie beide geklont werden sollten, würde sich ihre Liebe, ihr Rapport, unzählige Male wiederholen. Sie stellte sich die Reihe ohne Ende vor. Clevo, wie er Prufrax traf, wie er sie unterrichtete, wie er ihr die Augen öffnete.

Obwohl die ständige Wiederholung den Tod der Historie bedeutete, freute sie sich darüber. Das war der heimliche Gedanke, den sie in sich trug. Sie würde immer überleben, egal, wo sie kämpfte, egal, wie viele Abbilder ihrer selbst sich in der Gefechtslinie aufreihten. Sie würde Clevo erkennen, und er sie unterrichten. Der Tod der Historie mochte eine gute Sache sein – Hauptsache, ihre Liebe fände nie ein Ende.

Sie verspürte nie mehr auch nur den Anflug von Angst, obwohl sich das Leben jetzt lohnte. Ihre Funktionen verbesserten sich. Sie wollte Clevo eine Freude machen, indem sie all das tat, was ihm mittlerweile verwehrt war. Und wenn er sich in diesem Zustand verlor, der ihn immer häufiger befiel, diese Insichgekehrtheit, wenn er im Geist seine eigenen Schlachten nachvollzog und sie um ihren aktiven Dienst beneidete, dann wollte sie auch nicht mit ihrem Geschick hadern. Alles war gut, was sie einander antaten.

– *War* gut.

– *War*

Sie löste sich aus seiner Umarmung und verließ die Schlafzelle. Durch den rauchfarbenen Vorhang aus Luft trat sie ins Wohnzimmer. Dort

erwarteten sie zwei Falken und ein Oberer, den sie nicht kannte. Sie sahen sie an.

»Drunter«, grüßte Prufrax.

»Drüber«, erwiderte die Frau. Sie trug eine braungrün gemusterte Montur. Bodenfarben. Keine Schiffsuniform.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Ja.«

»Befehl?«

Der Obere bedeutete ihr näherzutreten. »Sie haben mit einem Forscher fraternisiert.«

»Ja«, antwortete Prufrax. An Bord konnten ihre Zusammenkünfte nicht geheim geblieben sein, und viele wußten, daß sie jetzt auf der Bodenstation zusammenlebten. »Habe ich gegen ein Gesetz verstoßen?«

»Nein.« Der Obere musterte Prufrax mit prüfenden Blicken. Er bewunderte ihre vollkommene Kämpfergestalt, staunte, mit wieviel natürlicher Anmut sie nackt inmitten der winzigen Wohnzelle stand. »Aber es wurde eine Entscheidung getroffen. Ihr Status liegt nun fest.«

Sie erschauerte.

»Prufrax«, sagte der ältere Falke. Sie kannte ihn und seine Gefährten aus Imaginos: Kumnax und Arol. Ihre ehemaligen Helden. »Ihnen und Ihrem Partner wird eine große Ehre zuteil. Sie besitzen eine wertvolle Genkombination –«

Den Rest hörte sie kaum. Man eröffnete ihr, sie würde wieder ins Gefecht geschickt, bis man glaubte, sie habe sich genügend Erfahrung und Hintergrundwissen angeeignet, um in eine Poliakademie integriert werden zu können. Damit wäre für sie der aktive Dienst vorbei. Als Vorbild, als Heldin, sollte sie dann der Gemeinschaft nützen.

Helden waren Einzelgänger. Die Helden der Falken durften sich nicht mal mehr mit ehemaligen Falken zusammenschließen.

Durch den Vorhang tauchte Clevo auf. »Befehl«, sagte der Obere. »Die Residenz wird aufgelöst. Ab sofort wohnen Sie beide in getrennten Quartieren und gehen unterschiedlichen Pflichten nach.«

Sie entfernten sich. Prufrax streckte die Hand nach Clevo aus, doch er übersah sie.

»Zwecklos«, meinte er.

Zorn stieg in ihr auf. »Du gibst nach? Habe ich zuviel von dir erwartet? *Bist du so schwach?*«

»Vielleicht bin ich stärker als du. Ich wußte, daß der Befehl kommen mußte. Trotzdem blieb ich bei dir. Bei den Höchsten Oberen kann mir das zum Nachteil gereichen.«

»Dann bin ich dir wenigstens wichtiger als deine Geschichtstheorie?«

»Jetzt bist du ein Stück Geschichte. Geschichte, wie sie von denen gemacht wird.«

»Mir ist zumute, als ob ich sterben müßte«, sagte sie verwundert. »Was hat das zu bedeuten, Clevo? Was hast du mir angetan?«

»Ich spüre ebenfalls Schmerzen«, bekannte er.

»Bist du verletzt?«

»Ich bin verwirrt.«

»Das glaube ich nicht«, versetzte sie in neuentfachtem Groll. »Du wußtest Bescheid und hast nichts dagegen unternommen?«

»Das hätte sich nicht mit unserer Pflicht vereinbart. Wir schaden uns nur selbst, wenn wir uns wehren.«

»Was nützt dir dann deine große, erhabene Geschichte?«

»Geschichte ist das, was du erlebst«, erwiderte Clevo. »Ich zeichne lediglich die Geschehnisse auf.«

– Warum hat man sie getrennt?

– Das weiß ich nicht. Du mochtest ihn ja ohnehin nicht leiden.

– Stimmt. Aber mittlerweile ...

– Das verstehe ich nicht.

– Keiner versteht es. Seht mal, was mit ihr geschieht. Das Beste in ihr haben sie ihr genommen. Prufrax

NAHM NOCH ACHTZEHNMAL AN EINER SCHLACHT TEIL, EHE SIE, WIE ES BEI HELDEN ÜBLICH IST, BEI DER TÄTIGKEIT UMS LEBEN KAM, DIE SIE AM BESTEN BEHERRSCHTE. DIE FRAGE NACH DEM, WAS SIE VOR DER TRENNUNG ZU EINEM BESSEREN KÄMPFER GEMACHT HATTE – DENN ES IST UNBESTRITTEN, DASS IHRE KAMPFKRAFT SPÄTER NACHLIESS –, KONNTE NIE GEKLÄRT WERDEN. DIE MÖGLICHEN ANTWORTEN FALLEN IN EINE WISSENSKATEGORIE, DIE ES HEUTE NICHT MEHR GIBT. NUR WENIGE SIND ÜBRIGGEBLIEBEN, DIE SICH AN EINE DEUTUNG HERANWAGEN KÖNNTEN, ABER DIESEM GERÄT STAND KEINER DIESER EXPERTEN ZWECKS BEFRAGUNG ZUR VERFÜGUNG.

– Sie zog also wieder hinaus, kämpfte und starb. Sie machten nicht mal Imaginos mit ihr. Ob das sie umgebracht hat?

– Glaube ich nicht. Sie kämpfte, wie es sich gehört. Sie starb, wie andere Falken auch.

– Aber wenn man sie nicht von Clevo getrennt hätte, hätte sie leben können.

– Woher soll ich das wissen? Du weißt es ja auch nicht.

– Sie – wir – begegneten uns noch einmal, weißt du? Ich traf einmal einen Clevo an Bord meines Schiffes. Aber ich durfte nicht lange bei ihm bleiben.

– Wie reagiertest du auf ihn?

– Die Zeit unseres Beisammenseins war zu kurz, ich weiß es nicht.

– Laß uns fragen ...

AUF TAUSENDEN VON DIENSTSTATIONEN LIESS ES SICH NICHT VERMEIDEN, DASS PRUFRAX'S VISIONEN WIRKLICHKEIT WURDEN, DASS SIE SICH HIN UND WIEDER TRAFEN. ES GAB UNZÄHLIGE CLEVOS UND EBENSOVIELE PRUFRAXES. AUF JEDEM SCHIFF WEILTEN MEHRERE VON IHNEN. OBWOHL PRUFRAX'S ERFOLGE NIE AN DIE IHRES ORIGINALS HERANREICHTEN, WAR SIE EIN AUSGEREIFTER TYP. SIE –

– Obwohl ihre Erfolge nie an die ihres Originals heranreichten! Das Wichtigste hatten sie ihr doch fortgenommen! Sie merkten es nur nicht!

– Sie müssen es gewußt haben.

– Dann wollten sie nicht siegen!

– Das wissen wir nicht. Vielleicht gab es gewichtigere Gründe.

– Ja. Zum Beispiel das Vernichten der Historie.

Aryz schüttelte sich, weil ihm zu warm wurde. Ihm schwindelte, als stünde er im Begriff zu keimen, dann hatte er seinen Körper wieder in der Gewalt. Er war aus der Mandatei gezogen worden, die Pflicht rief.

Er betrachtete die Lebewesen und die humanoide Gefangene. Sie schienen sich verändert zu haben. Wie lange waren sie in der Mandatei eingeschlossen gewesen? Hastig rechnete er nach, ehe er dem Ruf folgte. Die rekonstruierte Mam war defekt. Keiner von ihnen hatte Nahrung erhalten. Sie sahen dünn und blaß aus, und ihre Körper verloren Wärme.

Selbst der Mutant lag im Sterben. Verlassen, wie die anderen, steckte er irgendwo in der Mandatei.

Er wollte an nichts mehr denken. Er war vollkommen verwirrt. War er ein Mensch, oder war er ein Senexi? War er so tief gesunken, daß er sie jetzt verstand? Er begab sich zu der Stelle, von der der Warnruf ausging, den Überresten der Brutkammer.

Eine Kruste aus gefrorenem Ammoniak überzog die Korridore, und er scheuerte sich seinen Hautlappen auf, als er darüber hinwegkroch. Das Brutgehirn hatte sich aus der Fluxstarre gelöst. Doch das Notaggregat des Lebenserhaltungssystems funktionierte nicht einwandfrei, durch sein Versagen hatte das Brutgehirn einen Schaden davongetragen.

»Wo warst du?« fragte es.

»Ich dachte, ich würde nicht eher gebraucht, bis die Fluxstarre vorbei sei.«

»Du hast den Lösungsvorgang also nicht überwacht!«

»War das denn nötig? Wir sind so weit in der Zeit vorangeschritten, daß sämtliche Aktionen ohnehin zu spät kämen. Der Nebel ist kollabiert, das Projekt damit hinfällig geworden.«

»Das wissen wir nicht. Wir werden verfolgt.«

Aryz wandte sich dem Sensorpaneel zu – von dem noch ein kümmerlicher Rest existierte – und stellte fest, daß die Behauptung des Brutgehirns stimmte. Man verfolgte sie tatsächlich. Er hatte nicht achtgegeben.

»Es ist nicht deine Schuld«, räumte das Brutgehirn ein. »Man übertrug dir eine Aufgabe, die dir Schaden zufügte und sich nachteilig auf deine Funktionen auswirken mußte. Du wirst dich auflösen.«

Aryz zauderte. Er hatte sich derart verändert, war bereits so stark durchseucht, daß er allen Ernstes *zögerte*, einem direkten Befehl des Brutgehirns nachzukommen. Doch es war beschädigt. Was konnte es – ohne ihn mit seinen neuerworbenen Kenntnissen – ausrichten? Er riß sich zusammen. Mit seiner Denkweise stimmte etwas nicht.

»Ich habe etwas entdeckt, das du wissen mußt. Wichtige Tatsachen –«

Aryz spürte die heftige Reaktion des Brutgehirns, die wie eine Welle an ihm hochbrandete. Angst, Verständnislosigkeit und eine Empfindung, die die Menschen vielleicht Zorn genannt hätten, strahlten von dem Plasmaklumpen aus. Trotz seines neuen Wissens und obwohl sich in ihm ein Wandel vollzogen hatte, vermochte Aryz dieser Welle nicht standzuhalten.

Fügsam – und gleichzeitig aufbegehrend, doch das spielte keine Rolle – begann er sich zu verflüssigen. Der Hautlappen, auf dem er sich abstützte, erschlaffte, und er kippte vornüber. Er landete auf einer gefrorenen Pfütze aus Ammoniak. Er verbrannte sich die Membran, doch er traf keine Anstalten, sich wieder aufzurichten.

Ehe er verging, erkannte er mit überraschender Klarheit, was es bedeutete, ein Ableger zu sein, ein Brutgehirn oder ein Mensch. Es war eine ungeheuer wertvolle Einsicht, aber sie tropfte aus seiner Membran heraus, um auf der Ammoniakpfütze zu erstarren.

Das Brutgehirn erlangte die Kontrolle über das Modul, soweit dies noch möglich war. Nennenswerte Verteidigungsmechanismen existierten nicht mehr. Gelassen, sich auf die eigene Auflösung vorbereitend, wärtete es das Ende der Verfolgung ab.

Die Mam setzte einen Alarmton in Gang. Die Verbindungsstelle mit der Mandatei war beschädigt. Schwach, kaum in der Lage zu kriechen, blickten die Menschen einander voller Entsetzen an und rutschten in die entfernteste Ecke der Kammer.

Sie waren verwirrt: wer von ihnen war die Gefangene, wer die von den Senexi aufgezogene und konditionierte Gestalt? Auf einmal schien es nicht mehr wichtig zu sein. Beide waren bis auf Haut und Knochen abgemagert, von ihren eigenen Exkrementen beschmutzt. Gleichzeitig hefteten sich ihre Blicke auf den aufgedunsenen Mutanten. Zusammengekauert hockte er in seiner Ecke. Der winzige Kopf auf dem gewaltigen Körper wirkte grotesk, die zu klein geratenen Arme und Beine erfüllten kaum ihre Funktion. Er deutete ein Lächeln an.

»Wir haben dich gespürt«, sagte eine der Prufraxes. »Du warst mit uns da drinnen.« Ihre Stimme klang wie ein weiches Krächzen.

»Das war mein Zuhause«, gab er zurück. »Mein einziges Zuhause.«

»Deine Funktion, dein Name?«

»Ich bin ... jetzt weiß ich Bescheid. Ich bin ein Forscher. Da drinnen habe ich mich erkannt.«

Mit zusammengekniffenen Augen betrachteten sie das Wesen. Ja, der Kopf. Er schien tatsächlich etwas Vertrautes an sich zu haben. »Du bist ein Clevo ...«

Rings um sie her erklangen Geräusche und verschluckten die leisen Worte des Geschöpfs. Staunend beobachteten sie, wie ihre Kammer

gespalten wurde, als schäle jemand eine Orange. Die Keile öffneten sich. Das Licht erlosch. Kälte hüllte sie ein.

Ein nacktes weibliches Wesen, umgeben von ihren winzigen Ebenbildern, schwebte in die Kammer hinein. Sie sah aus wie ein Engel inmitten einer Schar Cherubime. Sie war dünn wie eine Schlange. Außer silbernen Ringen an den Handgelenken und einem dünnen Metallreif um die Taille trug sie nichts. In der Dunkelheit ging ein blaugrüner Schimmer von ihr aus.

Die beiden Prufraxes bewegten die Lippen, doch in dem zunehmenden Vakuum erklang kein Laut. *Wer bist du?*

Sie betrachtete sie, ohne eine Miene zu verziehen, dann breitete sie die Arme aus, als wolle sie fliegen. Sie trug keine Handschuhe, aber vom Typ her glich sie einem Greifling.

Wie unzählige Male zuvor, wenn sie derartige Experimente der Senexi entdeckte – obschon dieses hier älter als die meisten zu sein schien –, hob sie einen Arm höher als den anderen. Der blaugrüne Schimmer verstärkte sich, breitete sich in Wellen bis zu den geborstenen Wänden aus, umhüllte die in der Kälte des Raumes erstarrenden, sterbenden Gestalten. Engelsgleich in ihrer Vollkommenheit, entschwebte sie von den Trümmern, die noch einmal aufglühten und dann für immer erloschen.

Sie zerstörten das gesamte Modul außer der Mandatei.

Dann zogen sie weiter, in einer Millionen zählenden Schar, wie ein dichter Nebel. Sie durchquerten die Räume zwischen den Sternen, niemandem untertan außer der absoluten Realität.

Einen anderen Herrn und Meister brauchten sie nicht. Sie würden immer exakt funktionieren.

Die Mandatei trieb in der Dunkelheit und Kälte dahin. Ihr Erinnerungsspeicher existierte weiter, doch das einzige Leben in ihr stellten die sich rasch verwischenden Spuren dar, die die Geschöpfe, die einst in ihr weilten, hinterlassen hatten. Die Fährten krümmten sich, als seien sie lebendige Wesen, doch sie folgten lediglich den Gesetzen sich reduzierender Energiefelder. Ein matter Blitz beleuchtete kurz den Hauch einer Erinnerung.

PRUFRAX' LETZTES GEDICHT, erklärte die Mandatei versonnen.

Wie das Feuer wächst! Der Friede verweht;
Erinn'rung verliert sich auf nebligen Pfaden.

So verfehlen wir ständig die einzige Tür,
verdammt, in ewigen Kreisen zu wandeln.

Asche zu Sternen, Lügen zu Seelen,
laßt uns im Mahlstrom der Zeit vergehen.
Die Guten tötet, freßt die Jungen,
denn nie und nimmer
wird uns beiden ein Lied gesungen.

Die Spur verblaßte und verschwand. Rings um die Mandatei alterte das Universum sehr rasch.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ingrid Herrmann

Karl-Heinz Priess

Hoffnung

Wir haben es geschafft, dachte Paul. Wir haben es geschafft! Er konnte gar nicht mehr aufhören, diese vier Worte im Geist zu wiederholen. Die Leistung war einfach so unglaublich, so gewaltig, das Glück so ungeheuer, daß sich sein Verstand weigerte, es zu fassen.

Er stand vor dem kleinen Bildschirm in der gewölbten weißen Wand und starrte auf die kleine grellgelb strahlende Kugel, die in der Schwärze des Alls schwebte, scheinbar zum Greifen nahe.

Die Sonne, dachte Paul. Dieselbe Sonne, die auf Seestadt geschienen hatte, an jenem Morgen vor fast einem Jahr, als er mit Anne den Fluß hinaufgefahren war, in der Woche, bevor er das Schiff, in dem er jetzt zurückkehrte, zum erstenmal gesehen hatte.

Anne!

Er konnte noch hören, wie sie gesagt hatte, er würde niemals mehr wiederkommen, der Abgrund jenseits des Himmels würde ihn verschlingen. Fast wäre er damals umgekehrt. Fast.

Ich habe es doch besser gewußt, dachte Paul und lächelte. Der Abgrund hat mich nicht verschlungen. Ich werde zurückkehren und ein Held sein. In ein paar Tagen sehen wir uns wieder. Nur noch ein paar Tage!

Er konnte den Blick kaum von dem kleinen Bildschirm losreißen, von diesem wunderbaren Bild, das seinen Sieg verkündete. Die Sonne, die schon damals so freundlich geschienen hatte, als sie das gewaltige Dampfschiff betreten hatten, er und Anne, das sie den Graufluß hinauf bis nach Grünwalden tragen würde, bevor sie von dort aus an den Ort in der Schwarzen Ebene reisen würden, wo Randolfs Kundschafter das Raumschiff aus den Tagen vor dem Letzten Krieg gefunden hatten.

Der gewaltige Schornstein hatte schwarze Rauchwolken in den blauen Sommerhimmel hinaufgespien, und der breite Fluß hatte recht freundlich im Sonnenlicht geschimmert.

Anne hatte sich eng an ihn gedrückt, als sie an der Reling standen und auf die grauen Häuser von Seestadt schauten, über denen die riesigen Küstenmöwen kreisten und ihre schrillen Rufe ertönen ließen. Die Menschen standen auf den Kais und bestaunten das Dampfschiff, dessen gewaltige Sirene dröhnte, als es ablegte. Der Ton zitterte durch die warme Luft, und auf den gepflasterten Straßen scheuten Pferde, schauten sich diejenigen überrascht um, die die Stimme des Schiffes noch nie vernommen hatten.

»Ich bin froh, daß wir von hier fortkommen«, sagte Anne. »Wenn es auch nur für ein paar Tage ist. Vielleicht fällt diesen dummen Leuten dann etwas anderes ein, als immer nur über uns zu reden.«

»Du übertreibst«, sagte Paul lächelnd.

Anne schüttelte leicht den Kopf, und das Sonnenlicht funkelte in ihren Augen und auf ihrem kastanienbraunen Haar. Sie schien etwas erwidern zu wollen, aber sie überlegte es sich anders und drückte nur seine Hand, um nach einiger Zeit leise zu murmeln: »Es wird eine schöne Reise, Paul, bestimmt.«

Und das wurde sie.

Das Schiff fuhr den behäbigen, breiten Strom hinauf, vorbei an den weiten Weizenfeldern und den Obsthainen außerhalb der wenigen Städte des Landes, und die Passagiere drängten sich an Deck, um in den Genuß des wenigen Sonnenscheins zu kommen, der die kurze und von Regengüssen durchbrochene Sommerzeit ausmachte. Seit dem Letzten Krieg gab es wenig Sonne und wenig Wärme; Regen und Stürme herrschten vor, wenn kein Schnee lag und keine Frostblumen an den Fenstern schimmerten. Zweihundertfünfzig Jahre seit dem Fall der letzten Bombe hatten daran wenig geändert; sie hatten das Überleben nur erträglicher gemacht.

»Es wäre schön, wenn wir einmal wieder Wärmeperioden wie in den alten Aufzeichnungen hätten. Glaubst du nicht auch, daß es in den letzten Jahren immer besser geworden ist?«

»Es ist zu hoffen«, sagte Paul. Der Abend näherte sich, aber es war noch warm, ein gänzlich untypisches Ereignis im *Land*. Insekten schwirrten in der Luft über dem Fluß, und auf der staubigen Straße, die sich am Ufer entlangwand, rollte ein Fuhrwerk, von zwei Ochsen gezogen, in den roten Sonnenuntergang hinein. »Ich bin glücklich«, sagte Paul leise. Er zog Anne

zu sich heran und küßte sie. Sie löste sich jedoch rasch von ihm und flüsterte: »Wenn uns nun jemand sieht ...«

»Wir sind schon weit von Seestadt entfernt«, erwiderte Paul fast ärgerlich. »Sollen sie nur alle dumm glotzen. Wir haben vor diesen Hampelmännern nichts zu verbergen.« Er erinnerte sich nur ungern daran, daß sein Verhältnis mit Anne ihm seinen Universitätsposten gekostet hätte, wenn man nicht einen Skandal gefürchtet hätte. Die Sitten waren streng in Seestadt, um so mehr, als Paul aus einer sehr unbedeutenden Familie stammte, während Anne die Tochter eines der höchsten Würdenträger der Stadt war und ihre Familie zu den angesehensten und reichsten des ganzen *Landes* zählte.

Aber Anne war alles, was er hatte. Er hatte sich niemals gut mit seiner Familie verstanden, und nachdem er den heruntergewirtschafteten Handwerksbetrieb seines Vaters verlassen hatte, um sein Glück auf der Universität von Seestadt zu suchen, gab es wenig Zuneigung zwischen ihm und den anderen Familienmitgliedern. Paul hatte nie richtig durchschaut, wie es so schnell zu einem so gründlichen Bruch hatte kommen können, aber seit er Anne kannte, war ihm seine Familie völlig egal.

»Du hast recht«, sagte Anne. »Sollen sie nur schauen Und sie schauten auch, die Passagiere die in ihrer Nähe standen, als sie Paul küßte, aber niemand sagte etwas.

Am dritten Tag der Reise erreichte das Schiff Talberg, und Lino stieg hinzu. Wie Paul war er einer der jüngsten Doktoren der Universität Seestadt, gerade Mitte Zwanzig, und sein Spezialgebiet war die Botanik, weshalb es Paul etwas überraschte, daß auch Lino die weite Reise bis zur Grenze des *Landes*, des bewohnbaren Gebietes, unternahm, um die absonderliche Maschine zu besichtigen, die von Randolfs Kundschaftern gefunden worden war.

Lino kam als letzter an Bord, wie üblich, wenn es um Verabredungen ging, eine strahlende Erscheinung in seinen enganliegenden grauen Hosen, der Weste, dem blauen Jackett und dem weiten hellgrünen Cape. Das schwarze Haar und der Vollbart waren säuberlich geschnitten. Manchmal wunderte sich Paul, warum Anne sich für ihn, den unscheinbaren, dünnen Paul Mittenheim, entschieden hatte, statt für den redegewandten, gutaussehenden, geschickten Lino D’Angelo.

Lino gab ihm die Hand und verbeugte sich vor Anne, schwenkte seine Kappe dabei elegant durch die laue Sommerluft. »Ich nehme an, es ist nicht der Zufall, der dich ausgerechnet heute nach Süden führt«, sagte Lino, als sie kurze Zeit später an einem Tisch im Freien saßen und auf den Wein warteten, den Paul bestellt hatte.

»Für mich als Historiker ist es einfach unmöglich, mir dieses Relikt aus der Vergangenheit nicht anzuschauen. Und obendrein ist eine Fahrt den Graufluß hinauf zu dieser Zeit mehr ein Vergnügen als eine Mühe, ein Vergnügen, das ich mir nicht entgehen lassen wollte.«

»Insbesondere, da dich deine hübsche Assistentin begleitet, nicht wahr?« Lino lächelte, und Paul war froh, in den dunklen Augen nur ehrliche Fröhlichkeit und keine hämische Anzüglichkeit zu lesen.

Paul drückte Annes Hand und meinte: »Allein wäre eine solche Fahrt trotz ihrer Schönheit doch etwas einsam.«

»Aber ich frage mich«, sagte Anne leise und musterte Lino wachsam, »was Sie als Botaniker veranlaßt, eine solche Maschine aus der fortschrittlichen alten Zeit sehen zu wollen.«

»Man muß auch mal etwas anderes als gepreßte Blumen betrachten können«, erwiderte Lino, während ein Steward in der steifen blauen Schiffsuniform der Allison-Linie einen Krug mit Wein und drei Gläser auf den Tisch stellte. Neben Paul, unter der Reling und dem Deck, schäumte das Wasser hell auf unter dem Schlag des breiten Rades, das ihr Schiff kraftvoll über die graue Flußoberfläche trieb.

»Und wen würde es nicht interessieren, dieses Schiff zu sehen? Wenn es wirklich ein Schiff ist, wie die Leute behaupten, die es gesehen haben.« Er deutete auf den schwarzen Schornstein des Dampfschiffes. »Sehen Sie sich das hier an. Ein Wunderwerk der Technik. Ein großartiger Fortschritt für uns. Aber nur für *uns*. Die Alten, die Menschen vor dem Letzten Krieg, würden darüber lachen. Ihre Schiffe durchkreuzten das Weltall, die Menschen ihrer Tage besuchten fremde Welten, und das Meer, das wir seit Jahrzehnten zu befahren und zu meistern suchen, war für sie nicht mehr als ein Teich, eine Harmlosigkeit. Sie konnten die Erde in Minuten umrunden, und wir sind nicht einmal in der Lage, zu fremden Kontinenten zu segeln, um das wenige Land zu suchen, das dort vielleicht den Krieg überstanden hat, ohne verseucht zu werden. Dieses alte Wissen ist für immer verloren. Wir wissen kaum etwas über die Techniken dieser vergangenen goldenen

Zeit, geschweige denn, wie die Menschen damals lebten, was sie taten, ja, warum der Letzte Krieg überhaupt ausbrach.«

»Und du glaubst, wir könnten mehr darüber erfahren, wenn wir uns diese alte Maschine anschauen?«

»Vielleicht«, sagte Lino. »Vielleicht auch nicht. Das ist es nicht, worauf ich anspiele. Nein ... einem Stück alter, mächtiger Technik gegenüberzustehen, es sich anzuschauen, sozusagen etwas von der alten Macht zu kosten ... allein das ist diese Reise wert. Ich möchte mir ein bißchen besser vorstellen können, was die Menschen damals taten, wie sie lebten, und diese Maschine kann mir vielleicht dabei helfen. «

Sie schwiegen eine Weile, weil es wenig gab, was Paul oder Anne als Antwort einfiel, und das seltene, kostbare Sonnenlicht wärmte sie und schimmerte in der dunklen Röte des Weins. In der Ferne hoben sich die Häuser von Talberg gegen den blauen Himmel ab, der wie durch ein Wunder von keiner Wolke getrübt war, wenn man von dem Qualm des Dampfschiffes einmal absah.

»Aber auch unsere Welt ist schön«, sagte Anne nach einer Weile entschlossen. »Was hat den Alten ihre großartige Technik eingebracht – außer Tod und Vernichtung? Sie haben ganze Welten verbrannt, sie haben sich selbst vernichtet, und wir, die allerletzten Überlebenden, mußten ihr Erbe antreten. Wir haben nicht die Mittel, uns selbst zu vernichten, und das ist gut so.«

»Aber sie waren nicht eingesperrt zwischen dem Meer und verseuchten Wüsten, wie wir es sind«, sagte Paul. »Sie hatten genug Lebensraum. Das ganze All lag zu ihren Füßen.« Er schaute über den breiten Fluß, über die Felder dahinter, auf die Berge am Horizont, hinter denen die Schwarze Ebene begann. Zu wissen, daß dahinter mehr liegt als eine lebensfeindliche felsige Einöde, dachte er. Zu wissen, daß ganze Kontinente von Gras und Bäumen und Vögeln und Leben dahinter liegen, und auf der anderen Seite des Abgrunds hinter dem Himmel noch mehr Gras, noch mehr Bäume, noch mehr Leben, und das alles erreichbar. Es wäre so schön. Aber es ist nichts als ein Traum, und er wird es auch immer bleiben.

Anne lachte und küßte ihn auf die Wange. »Ich glaube, du hättest dich bei den Alten sehr wohl gefühlt, nicht wahr?«

Paul lächelte sie an und trank seinen Wein, und er dachte: Ja, da hast du vielleicht gar nicht so unrecht.

Sie fuhren noch zwei Tage flußaufwärts, und Paul genoß jede Minute davon. Das Wetter blieb ihnen gnädig, und sie verbrachten die Tage bei strahlendem Sonnenschein an Deck bei endlosen Gesprächen, Gelächter und Wein, sie betrachteten die Landschaft, die am Schiff vorbeirollte, und am Abend saßen sie gemütlich zusammen, nur von Mücken belästigt, bevor sich Paul und Anne in ihre Kabine zurückzogen und die Nacht auf höchst angenehme Weise miteinander verbrachten.

Aber alle diese Tage und Nächte endeten unwiederbringlich, als das Schiff Grünwalden anlief. Spannung verdrängte die lockere, fröhliche Ferienatmosphäre, die auf dem Schiff geherrscht hatte. Sie fuhren in einer gemieteten Kutsche durch die bewaldeten Hügel vor der Stadt, bevor sie die Kutsche am Fuß der Bolsberge gegen Pferde eintauschten, kleine, zähe Gebirgsponies, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit die schmalen, gewundenen Bergpfade bezwangen. Sie brauchten nur einen Tag in einer Hütte zu rasten, und am Nachmittag des nächsten Tages ritten sie bereits in die gläsern schimmernde schwarze Fläche hinaus, über der ein brauner Himmel düster pulsierte und scharfe, kühle Winde feinen grauen Staub trieben.

In dem kleinen Lager aus ehemals weißen Zelten begrüßte man die Neuankömmlinge und ihren Führer, einen ehemaligen Kundschafter, der in Grünwalden auf sie gewartet hatte, recht herzlich. Lino D'Angelo und Paul waren verschiedenen Professoren, die an diesem faszinierenden Ort weilten, nicht unbekannt, aber Paul hatte das Gefühl, es stecke mehr hinter der Freundlichkeit, die ihm plötzlich auf Schritt und Tritt erwiesen wurde, als nur das Bedürfnis, sich eingehend mit einem neuen jungen Kollegen zu unterhalten.

»Morgen werden wir das Schiff sehen«, sagte Paul, als er mit Anne vor dem kleinen Zelt saß, das sie teilten. Diese Entscheidung von ihm hatte bei einigen Leuten Stirnrunzeln ausgelöst, aber Paul war entschlossen gewesen, die Atmosphäre uneingeschränkten Entgegenkommens auszunützen, so daß er sich durch keine Andeutungen und versteckte Ratschläge hatte umstimmen lassen.

Das kleine Feuer brannte nieder, und der Himmel hing niedrig und schwarz über der endlosen finsteren Ebene. Pferde schnaubten in der Nähe, und sie konnten die gezackten Felsspitzen der Bolsberge schwach gegen den nur etwas helleren Himmel ausmachen. Irgendwo klirrten die Sporen eines Kundschafters, der Wache stand.

»Irgendwie habe ich Angst davor«, sagte Anne. »Es ist lächerlich, aber in diesem Moment möchte ich das Schiff gar nicht mehr sehen.« Sie goß sich den letzten warmen Tee ein und nippte daran, während der eisige Wind der Ebene in das kleine Feuer fuhr, so daß die Schatten wild an der Zeltwand auf und ab tanzten.

»Es wird bestimmt großartig«, versicherte Paul. »Bestimmt.«

Er legte einen Arm um ihre Schultern. Sie schwiegen, während die letzten Geräusche in der Stille um sie herum erstarben und die Schwärze der Nacht das Feuer zudeckte.

»Folgen Sie mir bitte!« sagte Professor Ottla voller Ernst. Er war ein magerer Mann in einem schlechtsitzenden braunen Gehrock, mit grauem Bart und tiefliegenden farblosen Augen, die selten den Ausdruck kühler Ablehnung verloren. Randolf ging neben ihm, ein riesiger, kräftiger Mann mit einem schwarzen Bart, einer Glatze und einem scharfen, klugen Blick, ein Mann, in dem man eher einen Schmied als einen Gelehrten und Professor der Biologie vermutet hätte. Seine momentane Tätigkeit als Leiter der Kundschaftertruppe kam dem ursprünglichen Eindruck jedoch schon etwas näher.

Die drei Neuankömmlinge aus Seestadt folgten Ottla und Randolf in das größte der grauen Zelte auf dem Platz. In der Mitte des Zeltes war ein brunnenähnlicher Schacht zu sehen, aus dem eine Leiter ragte.

Paul schaute in den Schacht hinunter und entdeckte im Licht einer Fackel steile, feuchte schwarze Wände, die erst zehn Meter tiefer in einer Art Höhle endeten.

»Es sah ein wenig anders aus, als wir zum erstenmal hierherkamen«, sagte Randolf, »aber inzwischen haben wir den Zugang etwas ausgebaut.«

Bevor sie hinabstiegen, machte Professor Ottla einen Versuch, Anne von der gefährlichen Kletterpartie abzuhalten, die sie vor sich hatten; aber wie zu erwarten gewesen war, scheiterte er kläglich.

Am Fuß der Leiter gab es einen erstaunlich breiten, runden Durchgang, der auf ein wackliges, rostiges Stahlgerüst führte. Fackeln, die an den Wänden befestigt waren, machten rasch deutlich, daß das uralte Stahlgerüst in etwa dreihundert Meter Höhe an der Innenwand eines gewaltigen verschlossenen Schachtes klebte. Der Schacht war nicht leer; etliche Meter jenseits des brüchigen, mit Holzlatten künstlich verstärkten Geländers schimmerte silbrig die makellose Metallwand eines gewaltigen

zigarrenförmigen Körpers, der den Schacht offenbar vom untersten Ende bis zur düsteren Decke ausfüllte.

»Das gibt es nicht«, flüsterte Lino, als ihm langsam klar wurde, welche Ausmaße das Objekt hatte, von dem er nur einen winzigen Teil sehen konnte.

Und ob es das gibt! dachte Paul, ergriffen von Ehrfurcht und einem eigenartigen Gefühl überschäumender Freude. Das Objekt vor ihm mußte fast vierzig Meter Durchmesser haben, und es stand aufrecht in einem mehr als dreihundert Meter tiefen Schacht.

»Es handelt sich offenbar um eine Art von Schiff«, sagte Professor Ottla, dessen zaghafte Schritte laut auf dem Stahlgerüst widerhallten. »Rings um dieses Schiff gab es einen richtigen Ameisenbau von Gängen, Tunnels, Räumen und Sälen, aber viele davon sind inzwischen eingestürzt oder bei der Katastrophe zerstört worden, die alle Menschen in diesen Gängen tötete, ohne dieses ... Schiff hier zu beschädigen.«

»Es lag alles voll von Skeletten, als meine Leute die Gänge durchforschten«, sagte Randolf. »Wir haben alles aufgeräumt und repariert, was noch in Ordnung zu bringen war. Man hat damals offenbar sehr stabil gebaut, denn dieses Geländer hier hält uns immer noch aus, ohne daß wir es mehr als an ein paar Stellen abstützen mußten.«

Paul schaute kurz in den Abgrund hinunter, der zwischen ihm und der Schiffswand gähnte, und hoffte, daß Randolf die richtigen Stellen abgestützt hatte.

Sie bewegten sich auf der uralten Galerie entlang, eine Treppe nach unten zur nächsten, und von dort weiter, spiralförmig an der Innenseite des Schachtes und der Außenseite des Schiffes hinunter. An der verschmutzten und verblaßten Schachtwand waren hier und da rätselhafte alte Aufschriften erkennbar, die Paul zwar entziffern, aber kaum verstehen konnte.

»Wir könnten Ihnen die Räumlichkeiten außerhalb des Schiffes zeigen«, schlug Professor Ottla vor. Aber Randolf wandte ein: »Ich nehme an, daß unsere jungen Freunde eher am Schiff selbst interessiert sein dürften.«

»Natürlich«, sagte Paul etwas zu schnell.

Sie traten auf eine breite Plattform, von der ein schmaler Steg in eine Luke im Schiff führte, dessen Inneres in kargem sauberen Weiß erglänzte. Ungewohnte schmale Gänge, merkwürdige gläserne Vierecke, die wie verhängte Fenster glänzten, kleine Räume, die von grellem weißen Licht erleuchtet wurden und mit absonderlich aussehenden, stark funktionell

wirkenden Möbeln gefüllt waren, Glasröhren und Scheiben, die leuchteten, und eine Art von Zimmer, das mechanisch in einem Schacht nach oben bewegt wurde ... Paul wußte, daß es solche Wunder früher einmal gegeben hatte, er hätte aber niemals geglaubt, sie selbst einmal zu sehen. Er war wie betäubt, und sein Verstand weigerte sich, all das unfaßbare Neue so schnell aufzunehmen, wie es sich seinen staunenden Augen darbot. Er schwebte wie im Traum durch das Schiff, und er erwachte erst, als ihn der Bordlift in einen kleinen Saal brachte, den Randolf als den ›Kontrollraum‹ des Schiffes bezeichnete.

Eine undurchsichtige, aus grauem Glas bestehende Kuppel dehnte sich über ihren Köpfen, und die runden Wände des Saales waren mit merkwürdigen Sesseln und endlosen Reihen von schimmernden und glitzernden Apparaturen voller Hebel, Knöpfe und Mattscheiben gesäumt. In der Mitte des weißblauen Saales erhob sich eine riesige Kugel aus Glas, deren Durchmesser Paul auf zwei Meter schätzte und in deren Innern wolkige Farbenschleier träge hin- und herwogten. An dem Sockel, der die Kugel trug, waren weitere unbegreifliche Kontrollen angebracht, die im Licht einiger scheibenförmiger Lampen an den Wänden matt glitzerten.

»Mein Gott«, sagte Paul, »das funktioniert ja alles noch!«

Randolf lächelte. »Mehr als das. Es gibt sogar eine Art von Leben an Bord. Im Grunde gibt es wenig, was uns daran hindert, dieses Schiff zu benutzen.«

»Wir wissen doch gar nicht, wie wir all diese Instrumente bedienen sollen«, murmelte Anne.

»Wir brauchen sie gar nicht zu bedienen«, erklärte Randolf.

»Diese Maschinen befinden sich nur an den Wänden, falls es nötig sein sollte, dem steuernden Mechanismus die Kontrolle über das Schiff zu entziehen. Hier an Bord ist eine der Denkmaschinen der Alten, und es ist uns gelungen, Kontakt mit ihr aufzunehmen. «

»Sie ist wenig intelligent«, sagte Professor Ottla. »Das ist ja auch nicht verwunderlich, angesichts ihrer Natur; sie wurde schließlich von Menschen geschaffen, und ich glaube nicht, daß man sie ›beseelt‹ nennen kann. Aber sie genügt wohl, um diesen unglaublichen Mechanismus zu steuern.«

»Das ist die Denkmaschine«, sagte Randolf. Er trat auf die Kugel aus Glas zu und sagte: »Achtung!«

Die Farben in der Kugel zuckten, und silberne Buchstaben, wie gemeißelt, hingen plötzlich frei in der Kugel: BEFEHLSAUFNAHME

AKTIVIERT.

»Wozu bist du gebaut worden?« fragte Randolf.

DATEN UNGENÜGEND. BITTE PRÄZISIEREN.

»Was war der Zweck dieses Schiffes, als es vor zweihundertfünfzig Jahren erbaut wurde?«

EVAKUIERUNG VON MENSCHEN VOR FEINDLICHEN ANGRIFFEN. HERSTELLUNG EINER NACHSCHUBVERBINDUNG ZU KOLONIEN. IM FALLE EINER LÄNGEREN WARTEZEIT AUTOMATISCHE INSTANDHALTUNG DES SCHIFFES UND STÄNDIGE DIENSTBEREITSCHAFT. GENAUERE INFORMATIONEN BEI SPEICHER SIEBEN A CODEKLASSE SECHZEHN BE.

»Es gibt bestimmte Informationen, die wir nur abrufen können, wenn wir Schlüsselwörter besitzen«, erklärte Randolf. »Das ist alles sehr rätselhaft, aber ich zweifle nicht daran, daß wir das Schiff benutzen können, wenn wir wollen. Die Maschine erkennt uns als ihre neuen Herren an.«

»Das Schiff denkt?« fragte Lino.

»Ja«, sagte Randolf. »Sie haben es ja eben selbst gesehen. Für Sie, Paul, wird das nichts Neues sein. Sie sind ja Historiker, und Sie auch, Fräulein von Thalen.«

»Sicher«, murmelte Paul. »Aber ... ich hätte nie gedacht, daß ich etwas ähnliches jemals selbst sehen würde. Und die Andeutungen in den wenigen erhaltenen alten Schriften … sie sind unklar … so unklar wie die Ausdrucksweise dieser Denkmaschine.« Er war wie betäubt. »Glauben Sie, wir könnten zu diesen Kolonien fliegen, die die Maschine erwähnte?« Der Gedanke allein war ungeheuerlich.

Randolf lächelte und wandte sich der Maschine zu. »Hast du das gehört?«

POSITIV.

»Das scheint soviel wie ›Jawohl‹ zu bedeuten«, sagte Randolf. »Also, kannst du Menschen, ohne daß sie dir bei der Bedienung der Kontrollen helfen, zur nächsten menschlichen Ansiedlung im All bringen?«

POSITIV.

»Wie lange würde das dauern?«

VERSTREICHENDE BORDZEIT IN STANDARD-ERDMONATEN SECHS, PLUS/MINUS ZWANZIG STANDARD-ERDTAGE JE NACH ERFORDERNISSEN DER NAVIGATION.

»Ich glaube das einfach nicht«, sagte Lino. »In sechs Monaten. Wir könnten in sechs Monaten auf einem fremden Planeten sein, einer Welteninsel irgendwo im endlosen All.«

»Ja, es ist ein Wunder«, sagte Professor Ottla ernst. »Gott hat sich unser erbarmt und Randolfs Männer diese Maschine finden lassen, die die ganze Menschheit retten wird.«

»Diese Maschine hat sich mehr als zweihundertfünfzig Jahre lang selbst instand gehalten. Sie hat kleinere Maschinen, die das für sie erledigen. Sie hat hier in diesem Schacht gestanden und auf uns gewartet, auf irgend jemanden gewartet, der sie finden würde. Im Leib der Maschine finden fast tausend Menschen Platz, wenn wir den Raum voll ausnützen.« Randolfs Augen glänzten, als er eine Pause machte und voller Triumph fortfuhr: »Wenn wir wirklich da draußen einen Planeten finden, der noch nicht zerstört ist, eine frische Kolonie, dann sind wir gerettet. Im Laufe von fünfzig Jahren könnte man praktisch alle Menschen, die hier keinen Platz mehr haben werden, auf eine fremde Welt fliegen.«

»Wozu?« fragte Anne kühl. Sie sah sich in der Zentrale des Raumschiffes um, und sie schien recht wenig von dem beeindruckt, was sie sah. »Warum sollten wir uns auf so ein fragwürdiges Abenteuer einlassen? Woher wollen Sie wissen, daß diese Maschine den Weg zu einem bewohnbaren Planeten kennt? Vielleicht fliegt sie mit den Kundschaftern, die sich ihr anvertrauen, ewig durch das All, bis alle Menschen an Bord längst verhungert und verdurstet sind. Wenn wir dieses ... Schiff in den Himmel hinaufschießen und die Männer an Bord erst dort draußen feststellen, daß die Maschine nichts taugt oder sich geirrt hat, dann ist es längst zu spät. Und stellen Sie sich die Kräfte vor, die in diesem Metalleib begraben liegen ... was ist, wenn die Maschine beim Start explodiert? Wie eine der alten Bomben, die Tausende von Quadratkilometer guten Landes verbrennen und verseuchen konnten.«

»Wir sind uns der Gefahren sehr wohl bewußt«, erklärte Randolf ruhig, während Professor Ottla Anne einen sehr verwunderten und mißtrauischen Blick zuwarf.

»Sie wollen es also tun«, sagte Paul. »Sie wollen tatsächlich mit einer zweihundertfünfzig Jahre alten Maschine fliegen.«

»Wir müssen es versuchen«, erklärte Professor Ottla.

»Warum?« fragte Anne. Sie umklammerte Pauls Hand und wiederholte fest: »Warum?«

»Das wissen Sie selbst«, sagte Professor Ottla brüsk. »Im *Land* gibt es sechs Städte, ein Gebirge, einen Sumpf, ein paar Flüsse, viele Äcker und Wiesen und Wälder und eine lange Küste. Das Gebiet, auf dem wir leben müssen, ist längst zu klein für uns. Und es verkleinert sich mit jedem Tag mehr, wegen der Sandstürme aus den Odländern, die unsere Randgebiete verseuchen und in den letzten Jahrzehnten viele Quadratkilometer guten Landes mit stinkenden braunen Dünen bedeckt haben. Unsere Menschen müssen irgendwohin. Und auf. diesem Planeten scheint es nichts zu geben, was in Reichweite ist.«

»In zweihundert Jahren werden die Odländer uns gänzlich verschluckt haben«, sagte Lino düster. »Wenn wir bis dahin ...«

»Wenn wir bis dahin keinen Weg gefunden haben, die verseuchten Wanderdünen aufzuhalten«, sagte Anne scharf. »Wenn wir bis dahin nicht wissen, wie wir Wege finden, unsere Ernten zu vervielfachen. Und ich glaube, daß diese Maschine hier, diese bunte Kugel, so albern sie auch aussehen mag, uns dabei helfen kann. In ihr steckt viel von dem ganzen Wissensschatz der Vergangenheit. Holen Sie den heraus, handeln Sie danach, statt sein Wissen ins Weltall hinaufzuschießen, wo es niemandem etwas nützt.«

Paul bewunderte ihren Mut. Sie wagte es, mit zwei Autoritäten wie Randolf und Ottla zu streiten, was eigentlich seine Aufgabe gewesen wäre; schließlich war er nicht nur ihr Freund, sondern auch ihr offizieller Vorgesetzter.

»Das ist doch ausgemachter Unsinn«, sagte Professor Ottla mit scharfer Ungeduld, aber Randolf unterbrach ihn sofort: »Nein, verehrter Kollege, da muß ich Ihnen widersprechen. Das ist sogar sehr vernünftig, was diese junge Dame hier vorbringt.« Er lächelte sie freundlich an und fügte hinzu: »Leider, meine Liebe, ist es nicht so, wie Sie vermuten. Diese Kugel ist keine Bibliothek. Sie ist nur eine Art von ungeheuer klugem Mathematikprofessor, der blitzschnell zahllose Navigationsmöglichkeiten berechnen kann und entsprechend beim Steuern des Schiffes handelt. Diese Maschine kann darüber hinaus wenig Wissen anbieten, und das Wissen, das sie wirklich über die Vergangenheit besitzt, ist vergraben in ihren Innereien und wird von dort niemals mehr hervorkommen.«

»Warum denn das?« fragte Paul.

»Sie haben vorhin gesehen, daß sie für bestimmte Informationen ein Schlüsselwort, einen Code, verlangt. Wahrscheinlich ist das auf die

Geheimhaltungsgesetze des Letzten Krieges zurückzuführen, auf jeden Fall verweigert die Maschine die meisten Auskünfte, die sie geben könnte, bevor sie nicht ein bestimmtes Schlüsselwort erhält, das vermutlich längst mit ihrem Erfinder untergegangen ist. Alles was wir in dieser Maschine haben, ist ein Navigator, liebes Fräulein von Thalen, darüber hinaus ist sie recht nutzlos.«

Schweigen.

Als sie wieder in der vertrauten Atmosphäre von Randolfs geräumigem Zelt saßen, im gelblichen Schimmer einer Petroleumlampe, fuhr Randolf mit seinen Erörterungen fort.

»Wir haben einen Plan«, sagte er. »Wir wissen; daß die Maschine auf irgendeine fortgeschrittene Weise in der Lage ist, den gewaltigen Deckel zu öffnen, der ihren Schacht bedeckt. Sie hat diesen Schacht einigermaßen instand gehalten, getreu ihren Befehlen, die vor zweihundertfünfzig Jahren gegeben wurden. Sollte sich der Schacht nicht von der Maschine öffnen lassen, könnten wir den Deckel immer noch sprengen. Dieses Problem ist also zweitrangig.

Alles, was wir brauchen, sind zwanzig Freiwillige, vorzugsweise Wissenschaftler, die an Bord des Schiffes gehen, die es beim Flug beobachten, die ihre Erlebnisse aufschreiben, die entscheiden, ob man auf dem fremden Planeten siedeln kann, den diese Maschine schließlich anfliegen wird. Natürlich erfordert das sehr, sehr großen Mut. Wir wissen kaum etwas über die Technik der Alten. Wir wären an Bord die Ameisen, die sich einem Holzstück anvertraut haben, das einen gewaltigen Strom hinunterschwimmt.« Randolf lächelte düster, lehnte sich zurück und zündete vorsichtig und bedächtig seine Pfeife an. »Aber stellen Sie sich vor, was geschieht, wenn das Unternehmen gelingt! Vielleicht träfen wir sogar auf Menschen, die das Wissen der Alten bewahren konnten. Diese gewaltige Maschine könnte das Werkzeug sein, das unsere alte Größe wiederherstellt. Die Aussichten, die sich auftun.... es ist unglaublich.«

»Ich bin dabei«, sagte Lino kurz. »Mich wird nichts davon abhalten, in dieser Maschine zu fliegen. Sie werden einen Botaniker drüben gut gebrauchen können, Professor Randolf.«

»Ich möchte mich Ihnen auch anschließen«, sagte Paul kurzentschlossen. Er spürte, wie Anne neben ihm zusammenfuhr, aber er schaute sie nicht an; er wußte, daß er sie nicht ansehen durfte, wenn er das, was ihm durch den Kopf geschossen war, verwirklichen wollte.

»Sie sind willkommen«, sagte Professor Randolf lächelnd und zog an seiner Pfeife. »Sie wissen wahrscheinlich noch nicht, daß ich diese Mission leiten werde und daß wir erstaunliche Mühe hatten, die erforderliche Zahl von zwanzig Freiwilligen zusammenzube ...« Er verstummte und schaute verwundert Anne nach, die aufgesprungen war und hinter Pauls Rücken durch die Zeltklappe schlüpfte, der nur noch ihr Kleid verschwinden sah, als er sich endlich umgedreht hatte.

Verdammter Mist! dachte Paul, und er zwang sich, ruhig zu bleiben, gerade lange genug, um zu Randolf »Entschuldigen Sie mich, bitte«, zu sagen und Anne hastig zu folgen, bevor Randolf seine Aufregung bemerkte.

Er holte sie vor ihrem gemeinsamen Zelt ein und wollte sie festhalten, aber sie entwischte ihm durch eine schnelle Körperdrehung und begann zu rennen, ungeachtet der Kundschafter, die überall durch das kleine Lager schlenderten.

Sie lief an dem Posten vorbei, um den halbrunden Felsen herum, der das Lager an der Ostseite begrenzte, und eine kleine staubige Senke hinunter, wo winzige schwarzgefiederte Vögel von einer schmutzigen Pfütze, aufflogen, als Paul sie abermals erreichte.

»Laß mich los!« schrie sie, aber diesmal ließ er sie nicht los, und nach einigen Sekunden gab sie den Kampf auf.

»Du hast mich falsch verstanden«, sagte Paul. Er kämpfte um die richtigen Worte, was ihm nicht leicht fiel angesichts ihrer Miene, einer wilden Mischung aus hemmungslosem Zorn und heftiger Verzweiflung.

»Hör zu, du hast mich falsch verstanden!« schrie Paul.

»Ich habe dich sehr gut verstanden«, sagte Anne. Sie war plötzlich ruhig, und ihre Augen waren kalt und ablehnend. »Wenn der große Ruhm winkt, wenn die Pflicht ruft, dann muß man eben fort, nicht wahr? Egal, wen man zurückläßt, egal, wie sehr dieser Mensch einen ...«

»Es geht doch nicht um die Pflicht!« unterbrach Paul sie. Er hatte ihren Arm losgelassen, weil er wußte, daß es jetzt mit dem Fortlaufen aus war. Sie würden reden, und das war schlimmer.

»Worum dann?« fauchte sie. »Erklär mir das doch mal!«

»Um uns«, sagte Paul leise. Sie starrte ihn an.

Schweigen.

Dann ungläubig: »Du willst doch nicht etwa sagen, daß du unsretwegen von mir wegfliegen willst, irgendwohin in ...« Und dann begriff sie.

»O Gott!«

»Ja«, sagte Paul. Er stand da, die Hände hingen ihm an der Seite herunter, aber er wagte nicht, sie anzufassen, er fürchtete, sie könnte wieder die Beherrschung verlieren.

Aber sie war es, die ihn anfaßte, sie stürzte sich geradezu auf ihn, packte ihn an den Schultern und rief: »Paul, wir werden einen anderen Weg finden! Dieser Abgrund da draußen wird dich verschlingen! Du wirst nie wieder zurückkommen, wenn du nicht auf mich hörst. Das ist nicht der Weg, auf dem wir zusammenfinden werden. Das Spiel, das du da spielst, ist zu riskant! Laß uns lieber zusammen fortgehen, irgendwohin, wo uns niemand findet. Wir werden ... irgendwas wird uns schon einfallen, Paul!«

»Was denn?« fragte Paul hart. »Wir würden wie die Bettler leben, weil das *Land* einfach zu klein für uns ist. Dein Vater hat Einfluß, und der Skandal, den wir beide verursachen würden, wäre so groß, daß ich an keiner Universität mehr eine Anstellung finden würde. Und etwas anderes zu lernen... das kann ich nicht. Ich will kein Handwerker oder Kaufmann werden, irgendein kleiner Krämer in einem jämmerlichen Dorfladen. Das wäre auch kein Leben für dich. Entweder es gelingt mir, deinen Vater umzustimmen, oder ... Verstehst du, weglaufen hat nie einen Sinn!« Er bohrte seinen Blick in ihre Augen, als hoffte er, dadurch ihr Verständnis, ihre Liebe erzwingen zu können. »Anne, sobald ich von dort oben zurück bin, kann mir niemand mehr etwas abschlagen. Ich werde ein Held sein. Ich werde reich und berühmt sein. Allein die Bücher, die ich schreiben werde ... die Vorträge, die ich halten kann ... ich werde in einem Monat mehr Geld verdienen, als ich jetzt an der Universität in zwei Jahren bekomme. Dann muß dein Vater zustimmen. Dann muß er einsehen, daß ich kein Mitgiftjäger bin. Und dann kann ich dir auch das Leben bieten, das du gewohnt bist.«

»Halt mich fest!« bat Anne leise. »Bitte, halt mich fest!«

Er umarmte sie, und er redete leise weiter, mehr für sich als für sie, er redete von dem Leben, das sie führen würden, reich und berühmt, im besten Viertel von Seestadt, die Reisen, die sie machen würden ... und irgendwann kam er darauf zu sprechen, was die Reise zu einem anderen Planeten für das *Land* bedeuten würde: Kohle, Erze, Metalle, die es hier nicht oder nur in winzigen Mengen gab; die Möglichkeit der Auswanderung; das Erarbeiten von neuem Wissen; den allmählichen Aufstieg der Menschheit zurück ans Licht, fort von der Dunkelheit, in der sie schon viel zu lange kauerte …

»Du möchtest so gern dort hinauffliegen«, flüsterte Anne an seinem Ohr. »Es ist doch nicht nur wegen uns, nicht wahr? Du möchtest diesen fremden Stern sehen, du möchtest einer der großen Entdecker sein, wie die Alten, die in ihren ersten Schiffen losflogen und fremde Sterne besuchten, zum allerersten Mal. Und es ist nicht nur wegen des Reichtums, der dir nach der Rückkehr winkt, es ist doch auch wegen der Schönheit, die du dort drüben finden möchtest. Nicht wahr?«

»Ich möchte dich so gern mitnehmen«, sagte Paul. »Paß auf, ich werde mit Randolf reden! Ich werde sagen, ich brauche eine Assistentin, sonst kann ich nicht mitkommen.«

Anne schüttelte traurig den Kopf. »Er wird es nicht erlauben. Er *kann* es nicht erlauben. Andere Freiwillige sind verheiratet und haben ihre Familien aus Vorsicht zurückgelassen … und wenn er es erlauben würde, würde mein Vater alles unternehmen, um diese Erlaubnis zunichte zu machen. Und Randolf müßte gehen. Er ist nicht so mächtig wie die Sippe der von Thalens.« Sie schaute ihn sehr ruhig an.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet, Paul.«

Er versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht. Seine Hände zitterten. O Gott, hilf mir! dachte er. Hilf mir, daß sie versteht.

»Natürlich hast du recht«, sagte er. »Wenn du nicht wärst ... ich könnte dem nicht widerstehen. Die Aussicht, da hinauf zu fliegen ... diese großartigen Dinge zu sehen, die die Alten gesehen haben ...«

Es dauerte eine Weile, bis Anne lächelte. »In einem Jahr bist du wieder da. Wir werden ein großes Fest feiern, wenn du zurückkommst. Wir werden endlich richtig glücklich sein.« Aber sie weinte, als sie es sagte, und Paul wußte, daß sie in ihrem tiefsten Innern nicht daran glaubte, ihn jemals wiederzusehen, wenn er einmal die Erde verlassen hatte.

Paul schaute auf den gewaltigen Bildschirm in der Zentrale, der wie ein kuppelförmiges transparentes Dach wirkte; die Erde schwebte über ihnen, eine blau-braune Kugel, Wüsten und Wasser, mehr nicht. Das *Land* war unter einer dichten dunklen Wolkenschicht verborgen, und Paul dachte an den Tag vor einem Jahr, als sie abgeflogen waren. Es hatte Jubel und Ehrfurcht gegeben, Musik und Scheu vor dem gewaltigen Turm, der sich leicht wie eine Feder und laut wie der Donner von hundert Kanonen in die Luft erhob, ohne eine Flamme, frei schwebend, glitzernd in der schwachen Sonne, die ab und zu hinter den Regenwolken hervorschaute.

Dann fünf Monate Einsamkeit. Ungewißheit. Furcht. Paul dachte nur ungern an diese schreckliche Zeit, als sie im Nichts gehangen hatten, die Bildschirme voller absonderlicher rötlicher Punkte inmitten einer lückenlosen Schwärze, die sich niemand erklären konnte. Der Computer hatte etwas von Doppler-Effekt und Verzerrung des Blickwinkels bei Annäherung an die Lichtgeschwindigkeit erwähnt. Aber niemand wußte, was das zu bedeuten hatte, und die Erklärungen der Denkmaschine waren zu fachmännisch, als daß jemand an Bord sie verstanden hätte. Sie waren nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Alte Zeit längst vergangen war und daß man mehr als ein Schiff aus dieser Zeit brauchen würde, um sie wiederzubeleben.

Die Kugel in der Mitte der Zentrale flackerte, plastische Bilder wechselten sich in ihr ab, bevor die altbekannten Buchstaben erschienen: SCHIFF IN ORBITALER UMKREISUNG STABILISIERT/ERWARTE ANWEISUNGEN ZUR LANDUNG.

Gemurmel füllte den großen Raum, zwanzig Männer redeten durcheinander, drängten sich um den kugelförmigen Bildschirm, lachten, und einige weinten auch. Sie hatten sich der Denkmaschine anvertraut, und sie waren nicht im Stich gelassen worden.

Erst nach einer Weile trat Stille ein, und Randolfs breite Gestalt war das Zentrum aller Blicke. Stolz schimmerte in den Augen des kräftigen Mannes.

»In ein paar Minuten werde ich der Maschine befehlen, zu landen. Aber vorher möchte ich noch ein paar Worte sagen.« Randolf blickte in die Runde und musterte jeden einzelnen nachdenklich. »Wir hatten schwere Zeiten hier an Bord, besonders auf dem Hinflug. Es gab oft Streit und Schlimmeres. Aber wir sind am Ziel angekommen. Wir haben eine Welt entdeckt, die wie ein neues Paradies ist. Sie trägt einige Narben des Letzten Krieges, und die Nachkommen der überlebenden Kolonisten von damals sind nur noch unbeholfene Wilde, aber immerhin ist es eine Welt! Es ist Land, endloses Land, von einem Horizont zum anderen. Es ist blauer Himmel und frische Luft, sauberes Wasser, und wenn die Pflanzen und Tiere auch etwas fremdartig sind, so kann man doch mit ihnen leben. Das alles haben wir herausgefunden, wir haben Berichte geschrieben, und wir werden noch mehr mündlich berichten.

Jetzt sind wir hier, daheim, und ich möchte, daß keiner von euch diese Reise jemals vergißt. Dank diesem Schiff und dieser Denkmaschine haben wir eine zweite Chance bekommen. Wir dürfen sie nicht verschenken,

indem wir vergessen, was wir sind: eine Handvoll Menschen, die durch Gottes Gnade noch einmal die Chance bekommen hat, neu anzufangen.

Sagt es euren Kindern, und die müssen es ihren Kindern sagen: Die Menschheit war schon fast vernichtet, und nur ein Wunder hat uns gerettet.«

Randolf machte eine recht wirkungsvolle Pause und fügte fast schroff hinzu: »Ihr könnt sicher sein, daß es kein zweites solches Wunder geben wird. Es liegt jetzt an uns. Ganz allein bei uns, wenn wir überleben wollen.«

In der Stille, die seinen Worten folgte, räusperte er sich und sagte nach einer Weile: »So, jetzt wollen wir landen.«

Paul sah ihm zu, wie er sich der Computerkugel zuwandte und sagte: »Achtung, Landemanöver einleiten, so weich wie möglich. Wir landen an derselben Stelle, von der wir damals gestartet sind.«

Das war das weite Tal bei Seestadt gewesen, wo das Schiff nach dem ersten riskanten Probeflug niedergegangen war. Es war ein fruchtbares, grünes Tal, aber es war weder durch die Landung nach dem ersten Flug noch durch den Start beschädigt worden, weil die Kraftfelder, die das Schiff in den Orbit hoben, völlig unschädlich waren.

Eingehüllt in ihre faszinierende Aura aus Regenbogengeflimmer, fiel die längliche silberne Zigarre durch die ersten Wolkenschichten hinab. Paul wußte nicht, wie der Computer das anstellte, aber in der Kugel war das Bild des Schiffes, wie es von einem begleitenden Schiff aus gesehen worden wäre.

Das Schiff fiel durch die letzten Wolkenschichten, und auf den Wand- und Deckenbildschirmen breitete sich das Land aus.

Zuerst erkannte es niemand.

Paul stand am Strand und starrte auf die braunen Dünen, die sich vor ihm erstreckten, entlang der grauen Linie des Meeres, bis zu den Mauern von Seestadt, die halb darunter vergraben waren, dahinter tote, leere Häuser von einem dunkelbraunen Himmel, davor die Skelette längst abgestorbener Bäume, staubig und dürr in dem feinen giftigen Sand aus den Odländern.

Er stapfte durch den feinen Sand, in dem er bis zu den Knöcheln versank, entlang an dem einst sauberen Fluß, der jetzt nur noch ein bräunliches Rinnsal war. Ausgetrocknet und tot ragten die Überreste der Obstbäume in die kalte Luft empor. Der Wind peitschte ihm das Gesicht und ließ sein dunkles Cape und seine Haare wehen.

Zweihundert Jahre, dachte er.

Das war es, was sie schließlich aus dem Computer herausgeholt hatten: Während sie ein Jahr unterwegs gewesen waren, war auf der Erde ein Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren vergangen. Es schien mit der Annäherung an die Lichtgeschwindigkeit einherzugehen. Je schneller man wurde, desto größer wurde die Differenz zwischen der Zeit, die an Bord verging, und der Zeit, die im restlichen Raum verstrich.

Es ist ein Spaß, dachte Paul düster, der schlimmste Spaß, den mir das Schicksal spielen konnte. Und diese verdammte Maschine hat es die ganze Zeit gewußt! Die ganze Zeit!

Er setzte sich in den Sand und betrachtete die schimmernden, schwarzen Krebse, die am sandigen Flußufer herumkrochen und einander angriffen und auffraßen. Sie und einige ähnlich finstere Geschöpfe waren das einzige, was im ganzen *Land* noch lebte. In den zweihundert Jahren, die vergangen waren, hatten die Odländer schließlich alles geschluckt, was ihnen im Letzten Krieg entgangen war. Jahr für Jahr waren sie weitergerückt, und alle Versuche, die Wanderdünen aufzuhalten, waren offensichtlich gescheitert.

Es ist wie gestern, dachte Paul. Er sah noch den Rauch des Dampfschiffes über dem Fluß, er glaubte noch Annes fröhliches Lachen zu hören ... aber das alles war längst vorbei. Anne mußte seit über hundert Jahren tot sein.

Was sie wohl gedacht hat, als das erste Jahr verstrich und wir nicht kamen? Als das zweite vorbeiging, und dann das dritte? Ich kann nur hoffen, daß ihre Eltern sie verheiratet haben, ob sie wollte oder nicht, sobald ich fort war. Aber wenn sie gewartet hat ...

Noch immer war der Gedanke kaum auszuhalten. Im Schiff hatte er gebrüllt vor Zorn und Trauer und Enttäuschung, als er begriffen hatte, was passiert war.

Was jetzt wohl werden soll? dachte er. Wir werden zurückfliegen. Vielleicht kommen wir mit den Menschen zurecht, die dort drüben noch leben. Wir müssen wohl.

Es ist mir egal, dachte er mit eigentümlicher Ernüchterung. Er schaute über die Ebene aus giftigem Sand und über den Fluß und fühlte sich seltsam fern und der Wirklichkeit vollkommen entfremdet.

Daß die Welt untergegangen ist, hätte ich noch ertragen können, dachte er. Aber daß Anne nicht mehr da ist ... nie mehr da sein wird ... ich weiß nicht, ob ich das jemals ertragen werde.

Er schaute in den Fluß hinunter und dachte einen Moment daran, sich hineinzustürzen und einfach unterzugehen, fort von all dem Irrsinn, der an der Oberfläche und in der Realität auf ihn lauerte. Aber selbst dazu fehlte ihm die Kraft, und er schob die Hände in die Hosentaschen, drehte sich um und schlenderte langsam zum Schiff zurück, das eine Meile entfernt aufragte, ein blitzender Stahlturm, auf dessen Seite in riesigen Lettern das Wort ›Hoffnung‹ geschrieben war.

Der Autor:

Am 7. 4. 1962 in Stuttgart geboren. Zur Zeit Studium der Psychologie in Gießen. Veröffentlichungen u.a.: ›Androiden-Jäger‹, ›Der Keeogische Krieg‹.

Liebe Leser,

vielen Dank für Ihre Einsendungen zum »Urteil des Lesers« in IASFM 21. Kopfrechnen allein reichte nicht mehr aus, um die Reihenfolge der Prämiierungen ausfindig zu machen. Der Taschenrechner kam zu folgendem Ergebnis:

Elizabeth A. Lynn, ICH TRÄUME VON FISCHEN, ICH TRÄUME VON VÖGELN	Note 5.4074 (6. Platz)
Tom Fristoe, CLEOS OFFENBARUNG	Note 7.2593 (9. Platz)
Robert F. Young, SCHATTENWELT	**Note 4.3333 (3. Platz)**
Coleman Brax, 200 LICHTJAHRE VOM PARADIES	**Note 3.8889 (1. Platz)**
Tanith Lee, DIE WEISSE KÖNIGIN	Note 5.7037 (7. Platz)
Gregory Benford, DIE AUFERSTEHUNG DES LAZARUS	Note 4.6660 (4. Platz)
Jayge Carr, GLIONDOR	**Note 3.9630 (2. Platz)**
Frederik Pohl, DIE FLUGPRÜFUNG	Note 4.7407 (5. Platz)
Roland W. Hölzing, DER RAUB DES LEBENSSTEINES	Note 5.9630 (8. Platz)

Die Überraschung ist Ihnen wieder mal geglückt: Auf den ersten Plätzen die Stories von drei Nachwuchsautoren, die bisher fast nur Insidern bekannt waren. Die beiden Erzählungen »200 Lichtjahre vom Paradies« von Coleman Brax und »Gliondor« von Jayge Carr sind Musterbeispiele jenes Genres, das im LEXIKON DER SCIENCE FICTION LITERATUR als Kapitel »›Westward ho!‹: Kolonien und galaktische Imperien« abgehandelt

wird – Begegnungen zwischen menschlichen Kolonisten und bizarren Aliens, die einander freundschaftlich näherkommen, geschrieben mit dem gehörigen Schuß »human touch«, versöhnlich, augenzwinkernd: ein spannendes Lesefutter.

Um so erstaunlicher, daß dann eine Erzählung wie »Ich träume von Fischen, ich träume von Vögeln« der Bestseller-Autorin Elizabeth A. Lynn nur auf dem 6. Platz rangiert. Doch nicht etwa, weil das Geschehen auf der Erde spielt? ... Nun, die Zusammenhänge zwischen Lesergeschmack und Statistik bleiben mir ewig ein Rätsel.

Nicht minder verblüffend ist denn auch das schlechte Abschneiden der schönen Stories von Tanith Lee, Gregory Benford und Frederik Pohl. Und nicht zuletzt der vorletzte Platz der Fantasy-Erzählung »Der Raub des Lebenssteines« des deutschen Autors Roland W. Hölzing – mit voller Absicht an die Figur von Conan angelehnt und Ihnen ebenso absichtsvoll als Probierhappen serviert. Doch diesmal hat Ihnen offensichtlich eine mildere Kost gemundet. Aus Erfahrung weiß ich indessen, daß sich im nächsten Band Ihr Geschmack erneut wandeln kann.

Zumal ab IASFM 24 der Umfang erheblich zunehmen wird, um noch mehr Lesematerial und Qual der Wahl zu servieren.

Freunde der SF-Börse muß ich allerdings in Zukunft um *noch* mehr Geduld bitten: Die Fülle der Anzeigen nimmt zu, der Platz bleibt gleich. Also, liebe Tauschexperten: Es kann etliche Monate dauern, bis Ihre Annonce gedruckt vorliegt.

Und wie eh und je: Jedem Einsender eines »Urteils des Lesers« wird ein Gesamtverzeichnis beziehungsweise (solange Vorrat reicht!) eine Vorschau des Heyne Taschenbuch-Programms Mai bis Oktober 1984 zugesandt.

Mit herzlichem Gruß
Ihre
Friedel Wahren

DAS URTEIL DES LESERS

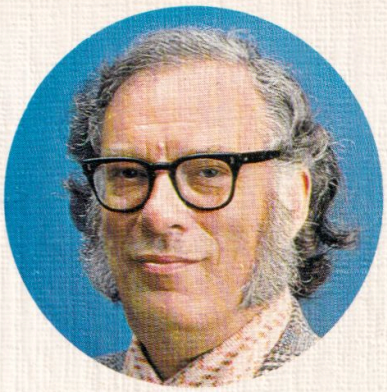
☐ Tiger
☐ Nicht im Auge schaut man des Herzens Glanz
☐ Gedankenspieler
☐ Der Feind in mir
☐ Hoffnung

Geben Sie der Erzählung, die Ihnen am besten gefallen hat, eine 1; der, die Ihnen am zweitbesten gefallen hat, eine 2 usw.

Trennen Sie die Seite heraus oder fotokopieren Sie sie oder schreiben Sie die Titel auf eine Postkarte und senden Sie sie an den

Wilhelm Heyne Verlag
Science Fiction-Redaktion
Türkenstr. 5–7
8000 München 2

Das Ergebnis wird im übernächsten Magazin veröffentlicht.



**Isaac Asimov,
Professor für Biochemie,
weltweit bekannt als Sachbuchautor und
einer der führenden Science Fiction-
Schriftsteller Amerikas.**

**In dieser Auswahl aus seinem Magazin
finden Sie unter anderem:**

**Die Story von dem Tiger, der seinen
Todfeind zerfleischte und fortan dessen
Seele besaß.**

**Die Story von dem gescheiterten Paar,
das einer Maschine die Rettung
seiner Ehe anvertraute.**

**Die Story von dem Gedankendieb,
der in das Gehirn einer toten Poetin
eindrang.**

**Die Story von den Androiden, die wider
jede Vorschrift in Liebe verfielen.**

**Die Story von dem jungen Heißsporn,
der die zerstörte Erde retten wollte und
einem schrecklichen Irrtum aufsaß.**

Mit der HEYNE SF-BÖRSE!

EIN HEYNE-BUCH
DM 5,80 – Best.-Nr. 06/4140